

Die Bauernzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Umsetzten = Waidhofen
13. Juli 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Kefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Fort mit den Fideikommissen!

Aus dem Nationalrat. — Die Richtersentlastungsnovelle, die Aushebung der Fideikommission und die Ablösung der Siebigkeiten.

Der Nationalrat hat am Dienstag eine arbeitsreiche Sitzung abgehalten. Der Präsident hat die Tagesordnung für den heutigen Tag dem verstorbenen Abgeordneten Fink einen warmen Nachruf. Zuerst wird das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen und das damit in Verbindung stehende Verfassungsgesetz über die Aufhebung einer Volksabstimmung beim Verfassungsgerichtshof verhandelt. Dann gelangt das Grundgesetz über die Elektrizitätswirtschaft ein Gesetz über die Änderung der Notariatsordnung, ein Hauptschulgesetz für Kärnten zur Verhandlung. Die Gesetze werden ohne Debatte verabschiedet. Zur

Richtersentlastungsnovelle

Erklärt (Sozialdemokrat)

Der darauf hinweist, daß die Bestimmungen des Gesetzes, soweit sie die Kompetenzen zwischen Richter und Kanzleibeamten abgrenzen, das Ergebnis eines Kompromisses sind. Das Gesetz unterläßt es aber, dafür zu sorgen, daß diese Bestimmungen sofort in Kraft gesetzt werden können und daß die zur Besorgung der der Kanzlei zugewiesenen Agenden notwendigen Kräfte zur Verfügung gestellt werden. Wir haben daher verlangt, daß in den Übergangsbestimmungen der Bundesminister ermächtigt werden möge, während der ersten drei Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes bei Beamten der Gerichtskanzlei, die zu diesen Geschäften herangezogen werden, unter der Voraussetzung, daß sie die vorgeschriebenen Fachprüfungen mit befriedigendem Erfolg abgelegt haben, vom Nachweis der allgemeinen Anstellungserfordernisse für diesen Dienst abzusehen. Das wäre das einzige Mittel, um die Durchführung des Gesetzes zu ermöglichen, während es sonst seine Wirkung nicht erreichen kann. Ferner verlangen wir, daß die Bestimmungen des Gesetzes gestrichelt werden, wonach im Falle gleichlautender Entscheidungen der unteren Instanzen

die Revisionsgrenze von 1000 auf 1500 Schilling erhöht werde.

Die Hinaufhebung der Wertgrenzen bedeutet im Zivilverfahren immer eine Verschlechterung auf Kosten der Minderbemittelten, wie überhaupt Wertgrenzen eine der unglücklichsten Momente für die Beurteilung der Bedeutung einer Rechtsfrage sind. Es wird gesagt, die Beibehaltung der heutigen Wertgrenzen würde die Bestellung zweier neuen Referenten beim obersten Gerichtshof notwendig machen. Es ist eine eigentümliche Auffassung der Aufgaben der Rechtsordnung, wenn die Qualität der Rechtsprechung und entscheidende Be-

stimmungen über die Rechtspflege davon abhängig gemacht werden, ob zwei Referenten beim obersten Gerichtshof neu bestellt werden müssen. Wenn wir aber die Hinaufhebung der Wertgrenzen ablehnen, so möge das ja nicht so aufgefaßt werden, als ob wir in der Rechtsprechung des obersten Gerichtshofes eine besonders wertvolle Rechtsgarantie sehen. Wir sind der Meinung, daß sich der oberste Gerichtshof in der Qualität seiner Rechtsprechung in einer Wellenlinie bewegt, und wir wollen annehmen, daß

die heunruhigend schlechte Rechtsprechung des obersten Gerichtshofes

in den letzten zwei Jahren vor allem mit seiner Überlastung zu erklären ist. Es ist möglich, daß Urteile des obersten Gerichtshofes, die von den Tatbeständen absehen, die von jeder in der Literatur fundierten Auffassung abgehen, Urteile, die einfach der Stimmung und politischen Einflüssen entspringen, Urteile, die, milde gesagt, Gesetzgebung und nicht Rechtsprechung sind, die Folge der Überlastung des obersten Gerichtshofes sind. Hier wäre vor allem zu reformieren. Wir haben Anspruch darauf, daß der höchste Gerichtshof im Reich qualitativ und quantitativ so besetzt ist, daß er seine hohe Funktion erfüllen kann. Aber mit einer Reform des obersten Gerichtshofes, die sich lediglich auf eine Erhöhung der Wertgrenzen, also darauf beschränkt, daß gerade für die minderbemittelten Kreise die wertvolle Garantie der höchsten Rechtsinstanz ausgeschloffen wird, wird gar nichts erreicht. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Die Vorlage wurde nach dem Bericht des Justizausschusses zum Beschluß erhoben. Die zwei Änderungsanträge Eisler wurden abgelehnt.

Auflösung von Fideikommissen.

Dann gelangte der Gesetzentwurf über die Aufhebung gewisser Fideikommissionen, nämlich derjenigen, die nur Zinshäuser, Geld oder Wertpapiere zum Gegenstand haben, zur Verhandlung. Obwohl das ein beschränktes Gesetz ist, gab es doch Gelegenheit, über die prinzipielle Seite der Frage zu sprechen:

Brachmann (Soz.)

Es ist eine echt österreichische Halbheit, daß man das Geld- und Häuserfideikommiss jetzt beseitigt, das Grundfideikommiss aber bestehen läßt. Das ist auf die Angst der bürgerlichen Parteien zurückzuführen, die bei ihnen jeder Schritt, der irgendwie nach Bodenreform aussieht, hervorruft. Es besteht kein anderer Grund, die fideikommissarische Bindung von Grund und Boden weiterhin aufrechtzuerhalten; sie bedeutet ein Privilegium, das in einem demokratischen Staat kein Bestandsrecht mehr hat und das auch der bürgerlichen Rechtsordnung widerspricht. Die Aufhe-

bung der Fideikommission wird seit der Gründung der Republik gefordert. Die Sozialdemokraten haben zu wiederholten Malen entsprechende Anträge gestellt, alle diese Aufforderungen sind aber bei der Regierung ungehört verhallt. In anderen Ländern ist schon vor vielen Jahrzehnten diese feudale Einrichtung beseitigt worden. Die Behauptung, daß die Erhaltung der Fideikommission wegen der Fortwirtschaft notwendig sei, trifft nicht zu. Gerade die Fideikommissionen, das sind die ehemaligen Aristokraten, zeigen an einer geordneten Fortwirtschaft gar kein besonderes Interesse.

Es ist geradezu ein Merkmal des österreichischen Adels,

daß er für die Landwirtschaft niemals etwas übrig gehabt und für sie, mit ganz wenigen Ausnahmen nicht getan hat. Darin unterscheidet sich der österreichische Adel wesentlich von den preussischen Junkern, denen man alles möglich nachtragen mag, denen man aber zubilligen muß, daß sie doch für den Fortschritt in der Landwirtschaft vieles geleistet haben. Der österreichische Adel hat sich einem bequemen Wohlleben hingegeben und insbesondere dem Jagdtrieb gefrönt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß auf den Gütern der Aristokraten ein geradezu unerhörter Jagdflug getrieben wird. Auf diesen Fideikommissionen herrscht eine große Mißwirtschaft. Viele Großgrundbesitzer verpachten ihre Felder, nicht etwa an die Bauern, sondern an große Pächter. Während aber die Großgrundbesitzer Defizite hatten, erzielten diese Pächter ziemlich hohe Gewinne. Es ist also kein stichhaltiger volkswirtschaftlicher Grund vorhanden, um die Fideikommissionen weiterhin aufrechtzuerhalten. Dafür aber sind

Die Nachteile der Gebundenheit von Grund und Boden

um so schwerer. Durch die Gebundenheit so großer Grundflächen wird das Angebot von Grund und Boden wesentlich verringert und dadurch der Verkehrswert sehr in die Höhe getrieben. Es besteht infolgedessen ein schweres Mißverhältnis zwischen Ertragswert und Verkehrswert. Das ist mit einer der Ursachen, daß die bergab von bäuerlichen Gütern so schwer vor sich gehen können. Ein guter Teil der Verschuldung unserer Landwirtschaft ist auf dieses Mißverhältnis zwischen Ertragswert und Verkehrswert zurückzuführen. Die Sozialdemokraten stellen daher den Antrag: „Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat ehestens eine Vorlage über die vollständige Aufhebung der Fideikommissionen vorzulegen.“ (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Namens des Landbundes sprach sich Dr. Schönbauer für eine beschränkte Auflösung der Grundfideikommission aus. Der Gesetzentwurf wurde dann angenommen, der Resolutionsantrag Brachmanns wurde von den Regierungsparteien, gemäß der Aufforderung des Berichterstatters Waber, abgelehnt.

Die Ablösung der Siebigkeiten.

Nun gelangte der Bericht des Finanzausschusses über die Ablösung von Naturalleistungen an katholische Kirchen und Pfründen zur Verhandlung. In der Debatte erklärte

Pölzer (Soz.)

die Ablösung der Siebigkeiten bedeutet ein Stück Grundentlastung. Es freut uns, daß es unserem siebenjährigen Kampfe ge-

lungen ist, endlich die unzeitgemäße Einrichtung der Siebigkeiten zu beseitigen. In Orten, wo längst kein Wein mehr wächst, mußte in Form von Siebigkeiten Wein, und zwar bis zu 56 Liter vom einzelnen Besitztum abgeliefert werden. Noch vor drei Jahren schien es unmöglich, über die Siebigkeiten mit den Mehrheitsparteien zu reden. Das war wohl eine der Angelegenheiten, die nur „unter Blitz und Donner“ erledigt werden können. Aber der Fink und Waber, den es wegen der Siebigkeiten in den Dörfern gegeben hat, hat schließlich zu dieser Vorlage geführt. Leider wird nur halbe Arbeit geleistet. Denn die evangelischen Gemeinden sind von der Ablösung der Siebigkeiten ausgeschlossen. Es freut uns aber, daß es uns gelungen ist, im Ausschuss einige Verbesserungen durchzusetzen. Die Verfallsfrist wurde (statt mit sechs Wochen) mit sechs Monaten festgesetzt, der Anmeldetermin für die Ablösung läuft statt bis zum Dezember 1931 bis zum Dezember 1932. Wir bedauern es sehr, daß es uns nicht gelungen ist, die Ablösung der Holzsiebigkeiten im Burgenland zu erreichen, obwohl dort 71 politische Gemeinden und in sieben Gemeinden sogar Einzelpersonen mit ihnen belastet sind. Dagegen sind wir sehr dankbar einverstanden, daß der Bund ein Drittel und im Burgenland zwei Drittel zur Ablösung beisteuert. Wir betrachten diese Reform nur als eine Abschlagszahlung auf die Bodenreform im Burgenland. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Probst (Soz.)

gibt zu bedenken, daß die Verhältnisse im Burgenland ganz anders liegen als in anderen Ländern. Es gibt im Burgenland Wirtschaftsbetriebe, die in den Siebzigerjahren siebzig und achtzig Katastralgeld gehabt haben, heute aber nur ein halbes Joch Grund haben, da der ehemalige Grundkomplex durch Erbgang usw. aufgeteilt worden ist. Dennoch sind die Naturalleistungen in ihrer ganzen Höhe auf diesem Zwergbesitz lasten geblieben. Und wenn auch der Wirtschaftsbetrieb nur ein Drittel der Last zu bezahlen haben wird, ist sie doch für ihn unverhältnismäßig groß. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Für das Gesetz sprach noch Jangl vom Landbund, worauf es vom Hause unverändert zum Beschluß erhoben wurde. Damit war die Tagesordnung erledigt.

Dr. Jodok Fink †.

Das österreichische Parlament ist um einen politischen Kopf ärmer geworden. Dr. Jodok Fink, der im 77. Lebensjahre stand, ist am Montag in seinem Vorarlbergischen Heimatsort Nendelsbuch einer Angenblutung erlegen. Mit ihm scheidet eine der interessantesten Persönlichkeiten und der älteste Parlamentarier aus dem öffentlichen politischen Leben Österreichs. Fink war ein Bauer, der sich stolz zu seinem Stande bekannte und durch seine Art und sein Wirken den Beweis lieferte, welche reiche geistige Kräfte im Volke schlummern. Schon im alten Parlament hat sich sein besonderes Talent, das aus Klugheit, Einsicht und verfehltem Geiste bestand in Verhandlungen bei schwierigen parlamentarischen Situationen geoffenbart. Die Größe und

Bedeutung Finks ist aber erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie offenbar geworden, als Fink in der „Krautregierung“ oder „Arbeiter und Bauern“ den Posten eines Vizekanzlers bekleidete und als solcher während der Friedensverhandlungen in Saint Germain die Regierungsgeschäfte mit Umsicht und Umsicht führte. Dann hat Fink Großes für die junge Republik geleistet und diese Dienste werden ihm die Arbeiter auch nicht vergessen. Fink war das Muster eines Parlamentariers. Nur sein Umgang, sondern auch sein Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit zierten den Mann und stellten ihn geradezu als ideales Beispiel hin. Die sozialdemokratische Partei trauert um den Verlust dieses Mannes, der, wenn auch ein Gegner, doch eine große Persönlichkeit und ein ehrenhafter Charakter war.

Das Programm der engl. Arbeiterregierung.

Die Session des neugewählten englischen Parlaments wurde am Dienstag durch eine Thronrede im Oberhaus eröffnet. Die Thronrede gibt in den Einzelheiten ein Bild des bedeutungsvollen politischen Umschwunges, der sich durch die Wahl in England vollzogen hat. Schon ihr Inhalt atmet einen anderen Geist und nichts ist mehr darin zu spüren von den hochmütigen Redensarten der Konservativen, in dem die Grundzüge der kapitalistischen Welt deutlich und unverhüllt als Programm verkündet wurden. Die neue Arbeiterregierung hat nunmehr die Grundsätze der internationalen Versöhnung und des sozialpolitischen Fortschrittes an die Spitze ihres Programmes gestellt.

In der Thronrede wird zunächst der Wille ausgesprochen, die Räumung des Rheinlandes im Einvernehmen mit den anderen Besetzungsmächten vorzunehmen, die Frage der Abrüstung und der Schiedsgerichtsbarkeit durch Besprechungen zwischen den Mächten endlich einer gedeihlichen Lösung zuzuführen. Mit Rußland sollen die durch fünf Jahre unterbrochenen diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen werden, wodurch wieder ein „Element der Beruhigung“ in die internationale Politik eintritt. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit wird als eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung bezeichnet. Durch eine Reform des Bergbaues, durch den Ausbau des Arbeiterschutzes, durch die Anerkennung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag will die Regierung die Arbeiterschutzesetzgebung weiterführen. Das unter der konservativen Regierung beschlossene „Antigewerkschaftsgesetz“ soll aufgehoben werden. Gesetzentwürfe über die Verbesserung der Witwen- und Waisenversicherung hat die Regierung angekündigt.

Macdonald hat in seiner großen Parlamentsrede erklärt, daß die Regierung ihre ganze Kraft in den Dienst der Bestrebungen, die eine Verhinderung künftiger Kriege beinhalten, stellen wird. Macdonald hat auch die Prüfung des Wahlgesetzes in Aussicht gestellt und hierbei angespielt auf die großen Beträge, die die bürgerlichen Parteien vom Bank- und Industriekapital zur Unterstützung ihrer Wahlauslagen erhalten. Die Debatte im englischen Parlament eröffnet neue, hoffnungsvolle Aussichten für die Zukunft. Die Arbeiterparteien der anderen Länder werden das Wirken der Arbeiterregierung im größten Staate der Welt nicht nur mit Interesse, sondern auch mit besonderer Sympathie verfolgen, weil sie wissen, daß die Rückwirkungen dieser Tätigkeit auf die anderen proletarischen Parteien der Welt für die weitere Entwicklung unserer Ziele von der größten Bedeutung sind.

Warnung an die Donauruderer und Schwimmer.

Die Dampferkapitäne beschwerten sich immer wieder, daß die Ruderer und

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Ungarisch-tschechoslowakischer Grenzkonflikt. Die tschechoslowakische Eisenbahnverwaltung hat die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs über die Grenzstation Hidasneveti verfügt, weil ein tschechoslowakischer Eisenbahner ohne irgendwelche Verständigung der Behörden von ungarischen Organen verschleppt worden ist. Die Ungarn erklären, der Eisenbahner sei bei Spionage betreten worden.

Annahme des preußischen Konkordates. Im Hauptausschuß des preußischen Landtages wurde am Mittwoch den 3. Juli das Konkordat mit 16 gegen 13 Stimmen angenommen. In der dieser Sitzung vorausgehenden interfraktionellen Besprechung der preußischen Regierungsparteien wurde für den Antrag eine Formulierung gefunden, die den protestantischen Kirchen eine bindende Garantie für den Abschluß eines Vertrages verschaffen.

Die Wahlen in Holland. Am 4. Juli fanden in Holland die Wahlen statt. Die Sozialisten haben ihre Stimmenzahl von 671.560 im Jahre 1925 auf ca. 800.000 erhöht. Der Stimmengewinn konnte sich aber im Mandatsverhältnis nicht auswirken, so daß die Sozialisten wieder nur 24 Mandate erhielten. Die Wahlen brachten fast keine Aenderung in der Zusammensetzung der holländischen Kammer.

Die Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages. Zur Begehung dieser Feier strömen ungeheure, nach Millionen zählende Menschenmassen nach den Seebädern von Neu England und Kanada. Infolge leichtsinnigen Umgehens mit Feuerwerkskörpern ereigneten sich so wie in den Vorjahren eine ganze Reihe von Unglücksfällen.

Großfeuer in Brooklyn. Durch Feuerwerkskörper, die von Kindern anlässlich des Unabhängigkeitstages in Brand gesteckt wurden, brach in einem Brooklyn Holzlager ein Feuer aus, das mehrere Fabriken und Lagerhäuser ergriff und zu dessen Löschung 21 Feuerwehrzüge aufgeboden werden mußten. Der Schaden beträgt eine halbe Million Dollar.

Das Elsässische Autonomistenproblem im Gerichtssaal. Am 4. Juli begann vor den Pariser Geschworenen der Prozeß gegen den Elsäßer Georges Benoit, der am 21. Dezember 1928 ein Revolverattentat auf den Generalstaatsanwalt Jagot verübte. Jagot war der Ankläger im großen Autonomistenprozeß. Die Verhandlung soll etwa 6 Tage dauern.

Das Begräbnis des toten Führers. Das Begräbnis Josef Wauters, eines Gründers der belgischen Arbeiterbewegung, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung des ganzen arbeitenden Volkes von Belgien. Zehntausende belgischer Arbeiter kamen zum

Schwimmer den in Fahrt befindlichen Dampfschiffen nicht rechtzeitig und genügend weit ausweichen, wie es die Strompolizeiordnung verlangt. Die organisierten und wasserkundigen Fahrer und Schwimmer betrachten diese Vorschrift als eine Selbstverständlichkeit, die „Wilden“ lassen sich aber immer wieder verleiten, die Fahrbahn des Dampfers knapp vor dem Bug zu kreuzen oder so nahe vorbeizufahren, daß sie in den Sog der Räder kommen oder zwischen dem anlandenden Dampfer und dem Landungsschiff oder zwischen dem Schleppdampfer und seinem Anhang unter dem Seil durchzufahren oder sich am Schiffsteuer anzuhängen. Solche leichtsinnige und völlig unportliche Bravourstücke, die sowohl bei Ruderern als auch bei Schwimmern beobachtet werden, sind nicht nur nach den Strompolizeilichen Vorschriften

Lebensbegängnis. Die Regierung hatte die Minister Gaspar, Hymans und Heymann, der König seinen Adjutanten zum Leichenbegängnis entsendet. Banderwelve und de Brouckere hielten vor dem Volkshaus, wo der Sarg niedergestellt wurde, kurze Ansprachen. Leon Blum sprach im Namen der ausländischen Delegierten. Die Zahl der Teilnehmer wird auf 100.000 geschätzt.

Wenn die Elemente wüten. Die Sturmkatastrophe vom 4. Juli hat auch im Ausland große Schäden angerichtet. Besonders aus der Tschechoslowakei und aus Deutschland werden große Verheerungen gemeldet. Nach den bisherigen Meldungen des In- und Auslandes beläuft sich die Zahl der Todesopfer dieser Sturmkatastrophe auf ca. 20.

Eine Insel versunken. Die Insel Anak-Krakatau, die im Jänner während der wiederholten Ausbrüche des Inselvulkans Krakatau entstanden war, ist plötzlich verschwunden.

Drei Bergwerkskatastrophen an einem Tag. In Deutschland wurden am 5. Juli durch Schlagwettkatastrophen auf den Zechen „Westfalen“ bei Essen, „Matthias Ines“ bei Gladbeck und „Antonienhütte“ in Oberschlesien vier Bergleute getötet, drei schwer verletzt und vier verschüttet. Man glaubt, daß die vier verschütteten Bergarbeiter nicht mehr am Leben sind.

Die Frage der Rheinlandräumung. Bei den Verhandlungen des englischen Unterhauses wurde vom Außenminister Henderson die Erklärung abgegeben, daß England seinen ganzen moralischen Einfluß aufbieten werde, die Regierungen Frankreichs und Belgiens zu bewegen, daß die völlige Räumung des Rheinlandes ehestens durchgeführt werde. Er erklärte, daß es nicht im Interesse des europäischen Friedens liege, daß dieser Schritt stückweise getan werde.

Bergtod am Montblanc. Ein französischer Offizier und seine Ordnonanz sind bei einem Versuche den Mont Blanc zu ersteigen, von einem Schneesturm überrascht worden und erfroren.

Ein armer Herrscher. Erzkönig Amamullah von Afghanistan ist mit seiner Familie und von einem 15köpfigen Gefolge begleitet, an Bord eines englischen Dampfers in Marseille eingetroffen. Er befindet sich im Besitze von zwei Millionen Pfund und wertvoller Schmuckstücken (zusammen zirka 70 Millionen Schilling). Er wird also auch fern von seinen Untertanen ein ganz angenehmes Leben führen können.

Schweres Eisenbahnunglück in Regensburg. Samstag nachts wurde im Regensburger Bahnhof ein Personenzug beim Ausfahren auf ein falsches Geleise geführt und stieß mit einer dort rangierenden Schnellzuglokomotive zusammen. 27 Passagiere wurden mehr oder minder schwer verletzt.

sondern unter Umständen wegen der Gefährdung der Schiffs- und Bootspassagiere auch gerichtlich strafbar.

Es möge auch zur Warnung dienen, daß der Kapitän weder nach dem Strafgesetze, noch nach der Strompolizeiordnung eine Verantwortung zu tragen hat, wenn der Ruderer oder Schwimmer durch Unkenntnis, Leichtsinns oder Mutwillen bei solchen Anlässen in Gefahr gerät. Der Dampferkapitän ist nicht verpflichtet, auszuweichen oder auch nur die Maschinenkraft zu mäßigen. Er hat im Gegenteil die Verpflichtung, für die Sicherheit seiner Fahrgäste und seines Schiffes zu sorgen, die durch solche Manöver gefährdet werden könnte. Der Dampferkapitän hat auch nicht die gesetzliche Pflicht, solche Sportschändlinge aus der mutwillig heraufbeschworenen Gefahr zu retten. Tut er dies, so ist es ein Akt

der Menschlichkeit. Dieses Gefühl hat jedoch seine Grenzen, die einerseits durch die Erfordernisse der Berufsschifffahrt, andererseits durch den berechtigten Unwillen über solche Mutwillensakte gezogen sind. Ausnahmen von den allgemeinen Regeln können nur für besondere Anlässe (sportliche Ausfahrten, Regatten) fallweise verfügt werden.

Es ist Vorfrage getroffen, Zuwiderhandeln in Zukunft stellig zu machen und der Bestrafung zuzuführen; gleichzeitig wird jedoch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Einsicht der beteiligten Ruderer und Schwimmer sowie die Einflussnahme wirklicher Sportleute ein weiteres behördliches Eingreifen entbehrlich machen wird.

Der Adel und die Heimwehrbanden.

Man muß es den Heimwehrbanditen zugeben: Wenn sie auch in vielen Dingen ihre Ansicht geändert haben, in dem Einem bleiben sie sich treu — daß sie Geld von jedem nehmen, der es ihnen gibt! Man hat ja den schönen Brief des edlen Peter Leiningen noch in Erinnerung, worin er die Anschauungen der Heimwehr über das Judengeld so schön formuliert, daß man die Juden beschimpfen muß, damit sie aus Angst etwas hergeben! Deshalb haben wir in den bisher veröffentlichten Heimwehredokumenten auch Schnorrbriefe an jede Sorte von Großbesitzern gefunden. Schwerindustrie, Großbanken, ja sogar den verehrten Adel, der bekanntlich nicht gerne etwas losläßt. Aber für den edlen Zweck der Aufstellung einer bewaffneten Bande, die man dann zu jedem gegenrevolutionären Zweck verwenden kann, scheinen sogar die Großgrundbesitzer etwas beigesteuert zu haben. Wahrscheinlich nicht zu viel; denn das Geben überlassen sie am liebsten den andern — sie selbst halten das Nehmen für selbiger denn das Geben. Aber immerhin finden wir unter den edlen Spendern für die Heimwehren auch aristokratische Güterdirektionen. Hat doch die Güterdirektion des Grafen Heberstein 500 Schilling geschickt als Spende des Herrn Grafen mit der Bitte, es, wenn üblich, verlaublich zu lassen. Andere Adelige, wie z. B. der junge Graf Starhemberg in Kremsmünster, wieder lassen es sich ein paar hundert Schilling kosten, daß sie wieder herumkommandieren können. Das Geld zahlt sich ja schon aus. Hoffen doch die adeligen Herren, daß, wenn den Heimwehren der beabsichtigte Putsch gelingt, für sie die schönen Zeiten wieder kommen. Deshalb geben sie wenigstens ihre Gutshöfe als Lager für die Waffen her. So war es ja auch in Deutschland, wo die Mitglieder der Verschwörerorganisationen auf den Gutshöfen nicht nur ihre geheimen Waffenlager hatten, sondern sogar selbst als Landarbeiter dort angemeldet waren.

Wie in Deutschland, so sind nun auch in Oesterreich die Adelige die Hehler des Verschwörertums. Ja, die jungen Adelige sind überall die Anführer der Heimwehrbanden. Sie können es nicht verschmerzen, daß wir kein stehendes Heer mehr haben, wo sie wie ehemals die Offiziere spielen, die gemeinen Soldaten Habacht stehen lassen konnten, während sie selbst in glänzenden Uniformen eine Rolle spielten. — Wie schön wäre es doch, wenn man wieder den Böbel kujonieren und ihm Respekt vor einem besseren Menschen beibringen könnte. So lange das aber nicht erreicht ist, kann man doch wenigstens als Heimwehrkommandant dem Böbel den Unterschied zwischen einem Adeligen, der zum Herrschen geboren ist, und einem Proleten, der zu kuscheln und zu gehorchen hat, vordemonstrieren. Und es gibt wirklich Arbeiter — seien es auch irreguläre Arbeiter — die sich dazu hergeben, sich von so einem grünen Jungen, der sich einbildet, mehr zu sein als sie, kommandieren zu lassen. Und das für ein schäbiges Judasgeld. Für dreißig Silberlinge hat Judas den Heiland verraten. Sollte der Verrat seither so im Preise so gesunken sein, daß sich Proletarier für 5 Schilling zu Lakaien des

Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen.

(11)

Herzlich, aber vollkommen ruhig, ohne jeden Druck der Lippen, erwiderte er ihren stürmischen Ruf.

Einen Moment sah sie ihn starr an. Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und rannte davon.

Sie weinte — weinte heiß und bitterlich — die ersten Tränen des Leids in ihrem jungen Leben.

Und mußte selbst doch nicht, warum.

XX.

Hans-Joachim v. Treskows Verlobung mit Elly v. Soltau war öffentlich bekannt gemacht worden. Die Karten waren herumgeschickt, die Vorbereitungen zur Ausstattung begonnen.

Jetzt, da die Sache einmal feststand, wollte Hans-Joachim seine liebe Braut auch so bald wie möglich heimführen; er hoffte, Ellys munteres Geplauder, ihr sonniges Lachen, ihre hausfräuliche Fürsorge würden ihm helfen, den noch immer nagenden Kummer um Ruth zu verschleppen. Die Frau Major jedoch erklärte mit der ihr eigenen freundlichen Bestimmtheit, das mit der Hochzeit ginge nicht so rasch. Wenn sie auch nur über kleine Mittel verfüge, so sollte ihre Tochter wenigstens eine anständige Ausstattung erhalten, und vor zwei bis drei Monaten wäre das ganz unmöglich.

Und merkwürdig — auch die junge Braut selber schien es mit der Hochzeit gar nicht eilig zu haben.

Ueberhaupt hatte Elly sich in letzter Zeit verändert. Nicht mehr wie früher hallte ihr silberbelles Lachen durch die Villa Tuskulum; nicht mehr tollte und jubelte sie durch Garten und Feld; nicht mehr führte sie ihre kleinen mutwilligen Spitzbubenstreiche aus, die der Mutter manchen heimlichen Seufzer, dem Vormund manch tabelndes Kopfschütteln entlockt hatten.

Ernst und gesekt schritt sie daher. Das harmlos-kindliche, Uebermütig-Frohe war aus ihrem Wesen geschwunden.

Mutter und Bruder freuten sich darüber; der scharfer blickende Vormund jedoch schüttelte aufs neue den Kopf.

Hans-Joachim kam fast täglich vom Schloß Waidmannslust herüber nach Behlendorf.

Unter seiner Anleitung nahm sie Reitstunden, die sich bald, als Günter sich kräftiger fühlte, auch auf ihn erstreckten. Und da es den Geschwistern weder an Mut, noch an Geschicklichkeit fehlte, so machten alle drei schon nach wenigen Wochen weite Mittele durch Wald und Feld.

Elly sah herrlich aus zu Pferde.

Wenn die gertenblaue, biegsame Gestalt in dem dunkelblauen Reittleide — ein Geschenk des aufmerksamen Bräutigams — wie festgewachsen auf dem Rücken ihres Schimmels dahingaloppierte, das liebliche Gesichtchen heiß gerötet vor Eifer und Jugendkraft, der lange blaue Schleier im Winde hinter ihr her flatternd — dann folgten ihr Hans-Joachims Augen voll berechtigten Stolzes, und sein Herz begann sich mehr und mehr zu erwärmen bei dem Gedanken, daß dies liebe, schöne Geschöpf bald ganz ihm angehören wird.

Auch der junge Günter begann wieder aufzuleben. Die täglichen Reitübungen

liefen seinem geschwächten Herzen gut, ohne es zu ermüden. Nur vor Ueberanstrengung hatte der Arzt gewarnt. Er vermied deshalb jeden kühnen Galopp und ließ lieber das Brautpaar voranreiten, in raschem Trabe folgend.

Es war an einem schönen Spätsommer-nachmittage.

Zum erstenmal war Günter allein ausgeritten. Hans-Joachim hatte eine Abhaltung, und Elly wollte nicht ohne ihn reiten.

Besorgt hatte Frau v. Soltau ihrem Jungen nachgehört. Doch er saß so fest im Sattel, sein: „Habe keine Angst, Mama! Ich bin vorsichtig!“ hatte so tödlich geklungen — schließlich hatte sie sich zufrieden gegeben. Wie gewöhnlich setzte sie sich an den Nähtisch und stichelte weiter an der Aussteuer für ihre Tochter, während Elly sich an einen Brief an ihren Vormund machte, in dem sie ihm mitteilte, daß die Hochzeit nunmehr bestimmt in vier Wochen stattfände.

Rasch war sie fertig damit. Und einen langen Schnörkel unter ihren Namen ziehend, rief sie lustig, mit einem Anflug ihres früheren Uebermutes:

„Punktum! Wird der gute Vormund sich freuen, daß es nun bald losgeht mit der Hochzeit. Er war immer gegen lange Verlobungen!“

Ein frohes Lächeln erhellte Frau v. Soltaus gültiges Gesicht. Sie legte das feine Linnen für einen Augenblick beiseite, stand auf und drückte den braunen Lockenkopf ihres Kindes zärtlich an ihre Brust.

„Du warst in letzter Zeit so still, mein Herzblut! Bist du auch wirklich glücklich?“

„Ja, Mama, ich bin glücklich,“ erwiderte das Mädchen, die Mutter voll anblickend. „Weißt du, die unheimliche Kreeolin mit ihrem Schlangenarmband hatte mich eine zeitlang verstimmt. Aber ich sehe, daß ihre geheimnisvollen Andeutungen keinen Sinn hatten... Ach Mama, liebes gutes Mamaschen!“ — sie sprang auf und begann mit erhobenen Armen im Zimmer umherzutanzeln, wie sie es früher so oft getan —

„Ich bin ja so froh! Hans-Joachim ist so gut zu mir! Und ich glaube“ — sie wurde sehr rot und blickte verschämt zu Boden — „ich glaube, er hat mich auch sehr lieb. Diese Mercedes Aristides, auf die ich zuerst ein bißchen eifersüchtig war, ist ihm ganz gleichgültig. Ich hab's gemerkt, wenn ich von ihr sprach... Und auch jene“ — sie stockte ein wenig, um dann hastig fortzufahren — „jene Tote, der sein ganzes Herz gehörte, fürchte ich nicht mehr. Sie ist ja tot, die Arme. Und ich — ich lebe! Lebe!“

Und weit, weit breitete sie die Arme aus im Ueberdrehen der Jugendkraft und Lebensfreude.

Glücklich lächelnd begab Frau v. Soltau sich wieder an ihre Arbeit, während Elly nach der Küche ging, um den Kaffee zu kochen, da Günter nach seinem Ritt sicher mächtigen Kaffeedurst haben würde.

Da — draußen vor dem Gartentor erregtes Stimmengewimmel. Schwere Tritte, als ob Männer mit einer Last daherkämen. Dann lautes Pochen an der Haustür.

Von Unruhe gepackt, eilte Frau v. Soltau, um zu öffnen.

Draußen standen zwei Männer mit einer

aus Brettern und Reisig hergestellten Tragbahre.

Und auf dieser Bahre lag — allmächtiger Gott, die arme Mutter glaubte, niedersinken zu müssen vor Entsetzen — ihr Sohn, todesbleich, bewegungslos, mit geschlossenen Augen.

Wir fanden den jungen Herrn im Walde liegend vor,“ sagte der Ältere ernst. „Ich kannte ihn, hatte ihn öfters beim Vorbeigehen hier in der Laube sitzen sehen. Da dachte ich, wir bringen ihn gleich zur Mutter.“

Frau v. Soltau war neben ihrem Sohne niedergesunken. Mit fiebernder Hast riß sie seine Kleider auf und legte das Ohr an sein Herz.

In diesem Augenblick kam Elly herein-gestürzt. Ein Blick auf die Bahre — und sie schrie wild auf.

„Allmächtiger Gott! To—t?!“

„Rein! Gott sei gepriesen! Er lebt!“

Und die zitternden Mutterhände falteten sich zu stillem Dankgebet. — — —

Tage vergingen... und auch Wochen.

In heftigem Fieber, zum größten Teil bestimmungslos, lag Günter v. Soltau auf seinem Schmerzenslager. Er hatte sich beim Sturz vom Pferde den Fuß gebrochen und eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Das war noch das Wenigste. Was den Arzt am bedenklichsten machte, war die beängstigende Herzschwäche, die durch die furchtbare Aufregung und das starke Wundfieber immer mehr zunahm.

Die arme Mutter leistete fast Uebermenschliches in der Pflege ihres mit dem Tode ringenden Kindes. Mit niemand wollte sie die Nachtwachen teilen, obgleich sowohl der Arzt wie auch Hans-Joachim sie wiederholt gebeten hatten, eine Berufspflegerin zur Hilfe zu nehmen.

Elly hatte sich zu Anfang angeboten, bei dem Bruder zu wachen und es auch einmal versucht.

Aber der Kranke war danach nur noch kränker geworden. Ihre lebhaften Bewegungen, ihre helle Stimme hatten das Fieber gesteigert, so daß der Arzt sie ein für allemal aus dem Krankenzimmer verbannte.

Das junge Mädchen war darüber tief bekümmert.

„Zu nichts bin ich nütze,“ klagte sie ihrem Bräutigam weinend. „Wenn du mal krank werden solltest — nicht mal pflegen kann ich dich!“

Wider Willen mußte Hans-Joachim lachen.

Vorkäuflich bin ich ja gesund und werde hoffentlich noch recht lange gesund sein. Bleibe du nur, wie du bist, meine kleine Elly!“

Und er küßte ihr die Tränen von den lieben Augen — mit mehr Innigkeit und Wärme als je zuvor...

Doch trotz der aufopferndsten Pflege wollte es mit dem Knaben nicht besser werden. Seine arme Mutter, deren Gesundheit nie die kräftigste gewesen war, fühlte sich bereits derart ermattet, daß sie kaum mehr auf den Füßen stehen konnte.

Jetzt bestand Hans-Joachim, der jeden Tag viele Stunden in der Villa Tuskulum zubrachte und seinen Damen mit Rat und Tat zur Seite stand, darauf, daß Frau v. Soltau sich einmal gehörig aus-schlasse. Er selbst werde die Nach-übernehmen.

Günter lag in unruhigem Halbschlaf als Hans-Joachim sich, mit einem Buch in der Hand, ins Krankenzimmer begab.

Beinahe eine Stunde verging, während welcher der Patient sich unruhig hin und her warf. Sein Atem ging rasch und unregelmäßig.

Plötzlich hauchte es matt zu dem Besenden herüber:

„Hans-Joachim! Komm mal her, bitte!“ Sofort war Hans-Joachim an dem Krankenlager.

„Gib mir die Schreibmappe, die dort in der obersten Schublade liegt! Aber nicht aufmachen!“

Hans-Joachim holte das Gewünschte und beugte sich aufs neue über sein Buch. Doch schweiften seine Blicke dabei über die Seiten hinweg zu dem Kranken. Er sah, wie der Knabe mit seinen matten, dünnen Fingern den Kleinen, an einem Bändchen befestigten Schlüssel in das Schloß der Schreibmappe steckte und sie öffnete; sah, wie er eine Rabinettphotographie herausnahm, sie lang ansah und sie dann mit einem Seufzer in die Mappe zurücklegte und wie er die Mappe sorgfältig verschloß.

„Hier, Hans-Joachim! Lege sie, bitte, wieder in die Schublade!“

Übermals tat Hans-Joachim, wie ihm geheißen. Dann setzte er sich zu dem Kranken ans Bett und streichelte seine fieberheißen Hände, indem er liebevoll auf ihn einsprach.

„Glaubst du, daß ich sterben muß?“ fragte der Knabe plötzlich leise.

Hans-Joachim zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln. Er wußte, in welcher Gefahr das junge Leben da vor ihm schwebte; wußte, daß das arme Herz von Tag zu Tag unregelmäßiger und matter pochte. Trotzdem entgegnete er in zuversichtlichem Ton:

„Ich hoffe, mein Junge.“

Kleine Pause. Und dann wieder der matte Ruf:

„Hans-Joachim?“

„Ja, mein Junge.“

„Ich wüßte, wie ich wieder gesund werden könnte.“

„Nun, wie denn, mein Junge?“

„Wenn — wenn Schwester Virginia hier wäre und mich pflegte.“

„Schwester Virginia? ... Wer ist das?“

„O, Schwester Virginia! Hör nur —“

Und der Knabe begann von ihr zu erzählen... Sein matter Blick belebte sich. Seine Lippen lächelten. Seine milde Stimme wurde klangvoller —

Hans-Joachim hörte erstaunt zu. Als Günter tief aufatmend seinen Bericht beendet hatte, war sein Puls kräftiger und regelmäßiger. Schon der Gedanke an die geliebte Pflegeschwester hatte heilsam auf ihn gewirkt.

Am nächsten Morgen teilte Hans-Joachim dem Arzt das Verlangen des Kranken mit.

Der zuckte bedauernd die Achseln.

„Eine Pflegeschwester aus einem Sanatorium. Auch die Reise ist sehr weit und kostbar. Kann nicht so ohne weiteres fortspielt.“

„Das letztere wäre kein Grund,“ sagte Hans-Joachim. „Ich werde dem Sanatorium dafür zahlen, was es beansprucht.“

„Aber ob sie wird kommen wollen!“ warf der Arzt zweifelnd ein.

„Sie wird kommen, wenn sie hört, daß ich sterbenskrank bin!“ rief der Knabe, der etwas von der im Flüsterton geführten Unterhaltung verstanden hatte, erregt dazwischen.

„Wirklich, mein Junge? Glaubst du?“

„Ich glaube es nicht,“ meinte der alte Arzt.

„Doch,“ beharrte der Knabe. „Denn sie hat mich lieb.“

Die Erregung hatte den Kranken mächtig angegriffen. Kräfteelos sank er in die Kissen zurück.

Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht.

„Der Knabe wird schwächer und schwächer. Wenn ich wüßte, daß diese Schwester Virginia wirklich —“

„Schreiben Sie an sie, Doktor!“ drängte Hans-Joachim. „An sie selbst und an den dirigierenden Arzt des Sanatoriums! Sagen Sie, ein Menschenleben stände auf dem Spiel! Bieten Sie ihnen, was Sie wollen! Meine Kasse steht zur Verfügung. Nur lassen Sie die Pflegegeschwester kommen, so rasch es irgend geht!“

Und der alte Arzt schrieb. Von diesem Moment an war der Kranke beruhigt. Das Fieber begann nachzulassen. Oft lag er ganz still da, ein rührendes Lächeln um die schmerzverzogenen Lippen. „Sie kommt! ... Sie kommt!“

Das war sein einziger Gedanke Tag und Nacht. An ihn klammerte sich sein letztes bißchen Lebenskraft.

XXI.

Zwei Tage später lief in der kleinen Villa Tuschukum ein Telegramm ein mit folgender kurzer Meldung:

„Ich komme. Schwester Virginia.“

Die stille Glückseligkeit des Kranken war grenzenlos. Nicht mehr gab er das Stückchen Papier aus der Hand. Am Tage falteten sich seine matten Finger darüber, in der Nacht lag es unter seinem Kopfkissen.

„Sie kommt! Sie kommt!“

Die freudige Erregung des Knaben hatte sich auf die ganze Familie übertragen. Schwester Virginia bildete das Hauptgesprächsthema bei allen. Wann sie wohl kommen würde ... wie sie ausjähre ... wie lange sie bleiben würde und ähnliche Fragen —

Elly schlüpfte, sobald es ihre Zeit nur fiegend gefattete, hinaus zum Gartentor und spähte die Landstraße hinab. Wenn man sie suchte und wußte nicht, wo sie hiehe, hieß es einfach: „Wohl am Tor; sie wird nach Schwester Virginia aus schauen!“

Nach heute, zwei Tage nach Eintreffen des Telegrammes, war sie frühmorgens wieder hinausgehüsch.

Es war ein trüber, regnerischer Tag. Dicke Tropfen klatschten dem Mädchen ins Gesicht. Das hinderte sie jedoch nicht, ihren Warteposten unverbroffen einzunehmen; sie mußte die Erste sein, die die Heißsehnte antommen sah.

Und richtig — bald gewahrte sie eine auffallend hohe Frauengestalt im dunklen Pflegerinnenkleid, in der Hand einen kleinen Reisefloffer, die wiederholt nach beiden Seiten der Straße blickte, als suchte sie eine bestimmte Hausnummer.

Wie der Wind rannte Ellly ihr entgegen.

„Sind Sie Schwester Virginia?“

Die Pflegerin nickte.

„Ja. Ich suche Villa Tuschukum.“

„Ich weiß, ich weiß. O wie gut von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Ich bin Ellly v. Soltan — Ginters Schwester.“

Die beiden schüttelten einander die Hand. Dann nahm Ellly die Reisetasche und legte voraus, um daheim die Freundschaft zu bringen.

Langsam folgte Schwester Virginia. Sie hatte die Hände tief ins Gesicht gezogen und trug eine blaue Brille, was ihr ein ganz verändertes Aussehen gab.

Am Gartentor stand die Frau Major, Schwester Virginia herzlich bewillkommend. Ellly jagte wie ein Irrwisch vom Haus in den Garten und wieder zurück ins Haus.

„Wie geht's dem Kranken?“ war Schwester Virginias erste Frage.

„Das ist schwer zu sagen,“ erwiderte die Mutter wehmütig. „Er wartet auf Sie, Schwester. Darum dreht sich alles.“

„Bitte, führen Sie mich sofort zu ihm! Wer ist bei ihm?“

„Der Arzt.“

„Gut. Ich wünsche mit dem Kranken und dem ... allein zu sein.“

Schwester Virginias Ton klang freundlich, aber bestimmt. Weder Mutter noch Tochter wagten einen Widerspruch. Ellly bog sich ein wenig enttäuscht zurück, wäh-

rend Frau v. Soltan die Pflegegeschwester zu ihrem Jungen geleitete.

Als die beiden das Krankenzimmer betraten, klagte gerade Ginters erregte Stimme:

„Ist sie noch immer nicht da, Doktor? Sie kommt vielleicht doch nicht! ... Ach, sie hat mich vergessen, meine liebe Schwester Virginia —“ die Stimme verlor sich in leisem Schluchzen.

Da legte sich eine kühle, feste Hand auf die Stirn des Knaben. Und eine tiefe, wohlthönende Stimme sagte:

„Ich bin ja da, mein lieber Junge!“

„Schwester Virginia!“

Ein glückseliger Aufschrei, ein tiefdankbarer Blick, ein befreiender Atemzug — und der Kranke sank in die Kissen zurück und war in wenigen Sekunden eingeschlafen — tief und fest.

Jetzt erst zog die Pflegegeschwester die Hand fort von der Stirn des Knaben. Dann stellte sie sich dem Arzt vor, der mit Verwunderung den außerordentlich günstigen Einfluß der Frau auf den Kranken beobachtet hatte und sofort darüber eine anerkennende Bemerkung machte.

„Ich habe gewöhnlich einen beruhigenden Einfluß auf meine Patienten,“ lautete die Entgegnung. „Bei diesem Knaben vielleicht noch in etwas höherem Maß als gewöhnlich.“

„Und Sie wollen die Pflege bei ihm übernehmen, Schwester?“

„Ja. Unter einer Bedingung!“

„Die wäre?“

„Daß während meiner Anwesenheit, niemand ins Krankenzimmer kommt, außer Ihnen.“

„Aber doch die Mutter?“

„Wenn sie den Sohn zu sehen wünscht, vielleicht abends, vor dem Schlafen — auf kurze Zeit, meinetwegen. Aber niemand sonst.“

„Ich weiß nicht, ob ich das versprechen kann, meinte der Arzt bedenklich. „Da ist die Schwester des Kranken, außerdem sein Vormund —“

Ruhig griff Schwester Virginia wieder nach ihrer Reisetasche.

„Dann kann ich nicht bleiben. Sie erfüllen meine Bedingung nicht, Doktor —“

Der Arzt schwankte. Das Verlangen erschien ihm überaus seltsam, aber ein Arzt ist der Mitwisser so vieler Geheimnisse, er weiß, daß das Leben so unendlich viel Tiefen und Untertanen, so viel Leid und Qual, so viel ungesehenes Helldunkel birgt, daß er nicht weiter darüber nachgrübelte. Hier galt es, vielleicht ein junges Menschenleben zu retten. Alles andere mußte ihm, dem Arzt, gleichgültig sein.

„Einen Augenblick, liebe Schwester!“ bat er und verließ rasch das Zimmer.

Schwester Virginia trat hin ans Krankenzimmer zu dem ruhig schlafenden Knaben, der wie von einem schönen Traum umfungen, glücklich lächelte.

„Du liebes, liebes Kind!“ murmelte sie bewegt. „Behüte dich der allmächtige Gott!“

Inzwischen war der Arzt wieder eingetreten.

„Ihr Wunsch wird erfüllt werden,“ sagte er ernst. Die Mutter wird während Ihrer Anwesenheit täglich nur für wenige Minuten das Krankenzimmer betreten —“

„Und die andern?“

„Die andern gar nicht. Weder die Schwester des Knaben, noch der Vormund, noch der Verlobte des Fräulein v. Soltan —“

(Fortsetzung folgt.)

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(11)

Jetzt schleppte man die gefesselten Abu Zeirs und Dinkas aus ihren Hütten heran, zuerst Mohammed Abdallah, dann vier seiner Leute, die sie zu erkennen vermochte; einige trugen entstellende Wunden, die anderen mußten am Kampf beim Engpaß umgekommen sein; auch Ibrahim Twesti und Hassan ben Dawud fehlten. Die Dinkas bestanden nur noch aus etwa zwanzig Mann.

Nach langem Reden teilte man die Gefangenen. Je zwei und zwei wurden den Abgesandten verschiedener Stämme übergeben. Mohammed Abdallah fiel in die Hände der kleinen Aktas mit den grimmigen Rindsköpfen. Man band ihn auf eine Art Bahre, roh aus Nesten zusammengeflochten, und stellte ihn damit auf die Füße an den Eingang des Beratungshauses. Wahrscheinlich hatte man mit ihm, als dem Führer der verhassten Araber, noch etwas Besonderes vor.

Noch immer hockten die Männer in dreifachem Kreis. Man wartete. Nun wurden wieder die Trommeln geschlagen. Die Kreise öffneten sich und Om Kai trat auf den freien Platz in der Mitte. Fast hätte Saïda aufgeschrien und sich verraten: das war der Effendi, den sie nun herbeischleppten!

Peter Amynor ging ruhig, auf gefesselten Füßen, die Hände auf den Rücken gebunden, aufrecht durch die Kriegerschar, bis er vor Om Kai stand. Hinter ihm schritten zwei nackte Njam-Njam; sie hielten einen Strick, dessen Schlinge sich um den Hals des Effendis legte.

Der Njam schrie ihn an; aber weder das, noch die Antwort des Effendis konnte sie verstehen. Om Kai klatschte die Rechte auf seinen Schenkel; Saïda wußte, das bedeutete Gift, Galle und Verachtung. Dann legte er die Fingerspitzen der Linken an die Kehle und spie den Effendi an. Das hieß: Schmutz unter meinen Sohlen! Aber da senkte der Effendi den Kopf wie ein Stier und stieß ihn Om Kai mit solcher Wucht vor den Magen, daß er das Gleichgewicht verlor, auf den Rücken dumpf aufschlug und beide Beine in die Luft streckte.

Schreiend sprangen die Männer im Kreis auf und schwenkten ihre Waffen; doch keiner näherte sich dem Effendi, denn der Platz in der Mitte durfte bei Beratungen nur vom Häuptling betreten werden.

Saïda hob sich auf die Behenknie. Mordete man ihn jetzt? Sie sah, wie Om Kai wieder auf den Füßen stand und die gespreizten Finger gegen ihren Effendi ausstreckte, und sie erinnerte sich, wie der rohe Njam schon damals eine tiefe Scheu vor den hellen Augen des „Vaters der Farben“ befaß und ihm nie gerade ins Gesicht zu sehen vermochte.

Er wandte den Kopf und brüllte etwas. Es klang wie „Arrewah!“ und Saïda kannte es nicht; vielleicht hieß es „schlachten“ — und da zogen schon die beiden Njam-Njam den Effendi am Halsstrick zu Boden —

In diesem Augenblick der höchsten Gefahr tat Saïda etwas ganz Dummes, tat es ganz gegen ihren Willen, gegen ihren eigenen kleinen, kindlichen Plan, nach dem sie ihn heimlich nachts hatte reiten wollen: sie rannte über die Lücke zwischen Hütten, Zelten und Beratungsplatz, stieß einiae überraschte Krieger zur Seite, schlüpfte in die Mitte des Kreises und stand keuchend vor Om Kai.

„Du!“ schrie sie ihn an. „Laß den Effendi los! — Hier hast du mich! Ich werde in deinem Haus wohnen und dein Weib sein!“

Om Kai stand noch immer abgewandt und mit gespreizten Händen. Da blickte sich Saïda zu dem Effendi und löste den Strick der seine Kehle einschnürte.

„Pier!“

Ueberrascht sah er sie an.

„Sai...“ stotterte er. Und dann: „Nete dich! Schnell!“

Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, welche eine Dummheit sie begangen hatte. Sie blickte den Effendi kläglich an.

„Fort!“ brüllte Peter.

Endlich kam Om Kai zur Vernunft. Aber Saïda, behend wie eine Wildtaube, blickte sich schnell, raffe ein paar Hände Sand auf, warf sie Om Kai und den nächsten Krieger in die Augen, duckte sich und schlüpfte unter den Händen der Gebendeten weg, bis in nach ihr tappende Finger, schlug und stieß um sich, riß von einem Feuer ein brennendes Scheit, stieß mit dieser Waffe an der Schar vorbei und schleuderte sie schließlich dem letzten ihrer Verfolger an den Kopf. Dann war sie spurlos im Dunkeln verschwunden.

Wütend spritzten die Krieger auseinander; selbst die Weiber beteiligten sich an der Suche, aber niemand fand auch nur die geringste Spur. Saïda war wie vom Nichts aufgeschluckt.

„Auffingeh wird sie uns an den Spieß geben!“ geiferte Om Kai durch seine spitzegeheilten Zähne. „Wir werden sie fangen mit der Morgenfonne! — Watah!“ Er schlug sich klatschend auf die Schenkel. „Sie ist ein böser Geist. Wir werden ihn morgen mit dem weißen Zauberer fressen! — Kawwe!“

Er trat einen Trommler in die Seite. Gehorham griff der Mann zu den Hölzern, die an seinem Hüftriemen baumelten.

Wieder dröhnte es durch die Nacht, hinaus in die öde, wellige Steppe nach Westen und Süden, und hinauf zu den schwarzen Bergen im Norden und Osten.

Trommeln, trommeln, trommeln.

Eine Antwort kam, daß allen tapferen Männern das Blut zu Eis gefror: majestätisch, gewaltig, rollte sie aus der Ferne daher wie eine Kampfanfrage an alles, was Menschenantlig trug — der Löwe begann seinen nächtlichen Streifzug um die schwarzen Dörfer, um einen Hammel zu erwischen oder eine Antilope zu schlagen.

Arrewah ...

Om Kai lachte böse und spie sich auf die kurzen Fingernägel.

„Der Bakki mit dem dicken Kopf wird sie freisetzen! — Kawwe!“

Die beiden nackten Njam-Njam legten Peter Amynor wieder den Strick um den Hals und führten ihn zurück in seine Hütte.

Ringe flammten Feuer auf, im weiten Kreis um das Dorf, bis zwei Stunden nach Mitternacht — der große Würger haßt die lodrenden Flammen.

Dann leuchtete der Mond über Gebirg und Steppe und über die schlummernden Dörfer der Njam-Njam.

Tiefster Friede im Herzen von Afrika.

Saïda war wie eine Gazelle davon geflohen. Atemlos hockte sie sich im hohen Ufergras eines Baches nieder.

Eine riesige Dummheit war das gewesen! Nun würden die Augen der Njam-Njam offen sein und es würde ihr gewiß nicht gelingen, den Effendi in seiner Hütte aufzufuchen und ihm die Fesseln durchzubeißen — wie damals. Sie schluchzte in sich hinein, feind mit sich selber und schüttelte drohend die kleinen Fäuste zu Om Kai hinüber.

Trommeln, trommeln, trommeln.

„Verfluchter Om Kai!“

Saïda mußte, was sie jetzt drüben in dem Njam-Njam-Dorf trommelte: es war die Nachricht in die Dörfer der Umgebung, daß ein Weib des Njam entflohen war und die Aufforderung an alle, es zu jagen und zurückzubringen.

Trommeln, trommeln, trommeln.

Und von den Rändern der Steppe jagoll die Antwort: drei hohe und drei tiefe Wirbel.

Man hatte verstanden. Man würde das Weib jagen und heimbringen.

Wrrri, wrrri, wrrri.

Wrrri, wrrri, wrrri.

Ludwig Benesch

Annoucen-Expedition
St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf
allen Plätzen des In- u. Auslandes

Bis der große, ungekrönte König des Landes seine königliche Stimme erhob und jeden Menschenlaut in wartender Furcht ersticke.

Arvad ...

Nach Saïda wurde ganz klein. Noch tiefer kauerte sie sich in das Zweimetergras. Die Schauer afrikanischer Einsamkeit schüttelten die kleine Seele. In Südwest hatte die Stimme des Mächtigen gegröllt — sie würde nach Südost schleichen ... Und wenn auch dieser große Mächtige nie einen Menschen schlug, nie einen geschlagen hatte — sie wußte es von Peter, o Peter! — besser war es doch, ihm nicht über den Hungerweg zu laufen.

Nach einer Weile erhob sie sich und waltete in die Steppe hinein. Hinter ihr verschwand bald die letzten Hütten, die wie kluge Zuckersüßholz gegen den blaßblauen Himmel standen; nur das Gebirge der Göttin Misingeh wucherte steil und schwer im Mondschein. Saïda warf sich flach ins Gras und schluchzte. Sie war müde, ach so müde. Ja, sie wollte dem Effeni helfen; aber sie wußte keinen Rat. Nur schlafen mochte sie — schlafen ...

Oh, Allah, sie mußte doch dem Effeni ... Und sie schlief ein.

Peter Amynator lag wach in seiner Hütte und wartete, fieberhaft gespannt. Saïda war da gewesen, Saïda war wieder entkommen. Und Maya? War auch sie in der Nähe? Hatte sie Rettung herbeigeführt?

Nichts regte sich. Er legte sich flach neben den Baumstumpf und preßte das Ohr auf den Boden. Alles blieb tot und stumm; nur der unregelmäßige Schritt der Wachen und fremde Worte, die sie schlaftrig tauschten, waren um seine Hütte.

Stunde um Stunde verrann.

Nichts — nichts.

Aus grauem Gewölk schob sich erster Morgenschimmer. Zusammengekauert, ein müdes Kind, lag Saïda auf hartem Steppengras und schlief. Sie schlief so fest, daß sie nicht das dumpfe Getrappel hörte, das von Norden her über die Steppe tönte, so fest, daß sie nichts von der Mänerschar vernahm, die sich gegen das erste Licht schwarz und statlich abhob.

Voran ein schmauzbärtiger Sergeant mit zwölf Tommies, britischen Soldaten, die in heißer Sudanzone der „Glorie“ Englands dienten, indem sie sich in Fort Kodjaleh mit schwarzen Kameraden, schwarzen Weibern und schwarzen Fischen herumtschlügen und sie besiegten, wo sie sie fanden. It's a very glorious Nation, merri D'Eng-land.

Ihnen folgten zwei Gentlemen; man erkannte es schon an dem räumlichen Abstand zwischen ihnen, dem Vortrupp und dem Nachtrup. Der eine trug die englische Majoruniform, der andere, jüngere, den Kathanzug mit dem Tropenhelm, die übliche Kleidung des afrikanischen Reisenden: Sir Roger Norris und Monsieur de Vernon, der Sohn und Erbe der reichsten französischen Parfümfabrik. Den beiden folgten noch zwei englische Leutnants und eine Kompanie schwarzer Mäker.

An der Seite Vernons trabte mit hängender Zunge ein schwerer Molossierhund.

Dschinn, der Hund, sog schnüffelnd die Luft ein, gab kurz Laut und verschwand.

„Dschinn! — En avant!“ rief Vernon und piff.

Aber Dschinn gehorchte nicht. Er blieb abseits der Karawanenstraße. Man sah es an den wedelnden Grasspizzen, wohin er lief. Nun hielt er und winzelte leise und vorsichtig.

„Er hat etwas, Monsieur de Vernon,“ meinte Sir Roger. Er hob die Hand. „Stopp!“

Der Trupp hielt. Es war die alljährliche zweite Mäkerreise vom Fort Kodjaleh. Gewöhnlich endete sie jenseits des Gebirges; jetzt aber wußte Major Norris aus dem Brief seines sehr geschätzten Freundes, des Tiermalers Amynator, daß er — nonjense! — mit einer weißen Lady vorgestoßen war, bis in diese dunkle Gegend. Und auch der Vicomte de Vernon erwartete die Rückkehr seines Freundes Marquis Arnaud, der auf Hochwildbad von Tam-

buva aufgebrochen und noch nicht heimgekehrt war. Das waren zwei Gründe, auch für die Bürokraten im Londoner Foreign Office tristig genug, endlich einmal in dieses vertrackte Grenzgebiet einzudringen und einige Aufregungen zu suchen und zu finden. Man versauerte ja in diesem gräßlichen Kodjaleh! Auch sollte diese Lady ein real bird of paradise sein, so ein richtiger Paradiesvogel — und so etwas verfliegt sich selten nach dem Herzen Afrikas ...

So war denn Major Norris aufgebrochen, froh, dem geisttötenden Gamaschendienst Kodjalehs für einige Wochen zu entrinnen, hatte das unvermeidliche Geschick mit Spannung und Kamelen, mit Bedienung und Infanterie am Nordfuß des Gebirges in befestigtem Lager zurückgelassen und war nun zu Fuß nach Süden vorgestoßen, mitten in das kaum bekannte Gebiet des Völkermischmasches, bequemlich genannt: Njam-Njam.

Der Vicomte Henri de Vernon drang dem Winfel des Hundes nach.

„Vorsichtig!“ warnte Norris. „Man weiß hier in diesem vertrackten Land nie, ob man nicht in irgend eine heimtückische Falle gerät.“

Vernon hörte nicht auf ihn. Sir Roger lockerte seine Pistolen. Er folgte seinem Gast. Die Streife hielt wartend an einem Hügel.

Mit einem Ruf der Ueberraschung stand Vicomte de Vernon und wies, zu Major Norris zurückgewandt, ins hohe Gras. Tierhaft unbefangen lag ein Mädchen in tiefem Schlaf; zusammengekauert, die wirren Haare um den Kopf gebauert, das Kleid zerrissen, die Füße hochgezogen. Die schwarzen Wimpern malten sich auf den rofigen Wangen.

„Ein Kind — ein Mädchen — eine Araberin!“ sagte der Major.

Die ungewohnten Menschenstimmen schienen bis zum Ohr der Schläferin vorzubringen. Sie zuckte zusammen; ihr regelmäßiger Atem hörte auf. Schlaftrunken richtete sie sich hoch und griff in die Luft, als wollte sie sich irgendwo festhalten. Dann öffnete sie erschrocken die Augen.

„Der Effeni!“ murmelte sie.

Nun ganz bei Bewußtsein, starrte sie die beiden Männer an.

„Keine Angst,“ sagte Sir Roger in verständlichem, wenn auch englisch betontem Arabisch. „Wir tun dir nichts.“

In Saïdas beweglichem Gesichtchen wechselte Angst mit frohem Erstaunen. „Franken, Weiße wie der Effeni!“

„Lob, Preis und Dank sei Allah!“ sprudelte sie hastig, noch immer auf den Knien, heraus und hob die Hände zu dem Major. „Er hat euch gesandt, daß ihr meinen Effeni rettet!“

„Langsam, langsam, Mykady!“ Major Norris hob ihr mit breitem Lachen abwehrend die Linke entgegen.

„Dein Kauderwelsch ist etwas unverständlich für einen britischen Gentleman. Noch einmal: was willst du? — Deutlich und ruhig.“

Saïda verstand, hob sich manierlich auf die Füße, strich das wirre Haar aus dem Gesicht, zupfte vor den erstaunten Blicken der Männer ihren europäischen Rock über Strümpfe und zierte sich ein wenig.

„Antwort!“ drängte der Major.

„Ihr müßt meinen Effeni befreien,“ sagte Saïda jetzt klar und genau, „sonst fressen ihn die Njam-Njam.“

„Was will sie? — Wer ist sie?“ fragte Vicomte Vernon.

„Sie verlangt, wir sollen ihren Effeni befreien, den die Sandel oder Njam-Njam fressen wollen. — Ja, fressen. — Wir werden gleich wissen, woran wir sind. — Also, Kleine, komm einmal näher und antworte hübsch auf alle meine Fragen.“

Gehorsam trat Saïda an den hochgewachsenen Major heran und blickte vertrauensvoll, fast zärtlich zu ihm auf.

„Du bist ein weißer Effeni, du wirst meinen Effeni nicht im Stich lassen.“

„Wer bist du?“

„Saïda. Ich bin die Freundin des weißen Effeni, der mit den Abu Zeirs und den Dintas in die Berge gegangen ist,“ erklärte sie.

Sir Roger Norris horchte auf.

„Dintas? — Warte einmal.“

Er rief seiner Truppe einen Befehl zu. Neun Schwarze kamen heran und Saïda stieß einen Schrei aus. Sie streckte ihnen beide Hände entgegen und wandte sich wieder an den Major.

„Der Effeni hat diese nach dem Fort Kodjaleh zurückgesandt,“ erklärte sie aufgeregt. „Die schwarzen Hunde haben seinem Befehl nicht gehorcht.“

„Beruhige dich nur, kleines Mädchen. Ich habe den Brief deines Effeni erhalten. Und nun erzähle mir: was ist los?“

„Bist du der Soldateneffeni vom Fort Kodjaleh? Ma—jor Nor—ris?“ buchstabierte sie mühsam.

„Der bin ich.“

Saïda jauchzte auf und fiel nach der Gewohnheit ihres Vaters auf die Knie, legte die Hände an die Ohrläppchen, neigte sich nach Mekka und rief laut die Worte der 34. Sure des Korans: „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen! Das Lob sei Allah, des alles in den Himmeln und auf Erden ist; und ihm sei das Lob im Jenseits und er ist der Weise, der Kundige! — Er weiß, was in die Erde eingeht und was aus ihr hervorkommt und was vom Himmel herniederkommt und in ihn emporkommt; und er ist der Barmherzige und der Verzeihende!“

Dann schnellte sie auf und brach in einen Schwall von Worten aus, den sie noch einmal fein säuberlich und ruhig wiederholen mußte, ehe der Soldateneffeni die Hälfte begriff.

Sir Roger schnitt ihr endlich die unterbrochen fließende Rede ab.

„Mir scheint, Monsieur Vicomte, wir werden vor Ihrer Löwenjagd noch eine Menschenjagd erleben. Amynator, der mich damals besuchte und von dem ich Ihnen erzählte — dessen Elefant- und Nilbild Sie bei mir auf dem Fort bewundert haben — ist aus künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen, ich werde nicht recht klug daraus, in das Gebirge vorgedrungen und von den Njam-Njam gefangen genommen worden. Uebrigens erzählt die Kleine, eine Begleiterin dieses Deutschen, daß hier ein Erdbeben stattgefunden haben soll; aber es kann nur geringfügig gewesen sein, wenn wir die paar Meilen weiter nördlich nichts davon gemerkt haben.“

„Und was gedenken Sie zu tun?“

„Nun, selbst wenn Ihr Marquis Arnaud heute schon auf dem Fort eintrifft, dann mag er noch einen oder zwei Tage länger warten — ich habe die Absicht, das Dorf, in dem Amynator gefangen ist, zu umstellen und ihn herauszupicken.“

„Ich halte mit,“ erklärte Vernon.

„All right.“ — Er wandte sich zu Saïda. — „Los, Saïda! — Wir besuchen den Häuptling Om Rai und nehmen ihn mit dem Effeni! Im Rai soll sich ein anderes Frühlück schlachten!“

Nur Saïdas Glutaugen antworteten.

Fünf Minuten später verschwand die Truppe wie eine lange Schlange zwischen den Hügeln, Büschen und Gräsern der Steppe. An der Spitze trippelte Saïda, Feuer und Flamme, in der persönlichen Obhut des alten, barbeißigen Sergeanten D'Byran.

(Fortsetzung folgt!)

Gefahren des Sommers.

Jede Jahreszeit hat ihre speziellen gesundheitlichen Gefahren. Im Frühjahr und im Herbst sind Erkältungen und Magen- und Darmkatarrhe häufig, im Winter Frostschäden und Erfrierungen. Aber der Sommer, sollte er mit seiner Lichtfülle, dem reichlichen Aufenthalt des Menschen im Freien, dem durchschnittlich besseren und schöneren Wetter nicht harmlos sein in gesundheitlicher Hinsicht? Nein, leider bringt auch er bestimmte Gefahren mit sich, von denen

im folgenden einige näher betrachtet seien.

Bekanntlich vertragen Säuglinge die Hitze sehr schlecht; bei hohen Außentemperaturen kommt es bei ihnen und auch noch bei kleineren Kindern sehr leicht zu Verdauungsstörungen und zu außerordentlich schwächenden Durchfällen, die sogar zum Tod führen können. Es ist daher unbedingt erforderlich, beim Eintritt wärmerer Bitterung dafür Sorge zu tragen, daß für Säuglinge ein kühler, lustiger Raum vorhanden ist; ferner ist es wichtig, die Kinder im Sommer nicht zu stark zuzudecken, damit es nicht zu einer Hitzeanstauung kommen kann. Es ist verwunderlich, daß man in unserem Zeitalter der Säuglingsfürsorge und der rationalisierten Säuglingspflege immer noch Mütter im Sommer mit Kinderwagen sehen kann, die fest verhängen und mit dicken Kissen vollgestopft sind. — Aber auch dem erwachsenen Menschen kann starke Hitze Schaden bringen; bei längerer intensiver Sonnenbestrahlung kann es zum Hitzschlag oder Sonnenstich kommen. Der davon Betroffene soll entkleidet und ruhig in ein Zimmer gelegt werden; man muß in solchen Fällen für Abkühlung und genügende Luftzufuhr sorgen, auch kühle Uebergießungen, bzw. Einpackungen sind angebracht. In schwereren Fällen muß der Arzt geholt werden, da es eventuell nötig werden kann, bei Versagen der Herzstätigkeit dem Kranken Herzmittel einzuspritzen oder künstliche Atmung vorzunehmen.

Eine weitere Gefahr des Sommers stellen die „erfrischenden Getränke“ dar. Wir nehmen sie zu uns, um uns das Gefühl der Kühlung zu verschaffen. Es ist aber zu bedenken, daß dem Körper durch kühle Getränke viel Kraft entzogen wird, und zwar in Form von Kalorien, die einmal zur Erwärmung des Getränkes und sodann zur Ausscheidung des Getränkes in Form von Schweiß gebraucht werden. Es sind 9250 Kalorien nötig, um ein Vierteliter Eisgetränk auf Körpertemperatur zu bringen. Die Kalorienmenge, die notwendig ist, um ein Vierteliter Schweiß zu verdunsten, ist demgegenüber nur gering, sie beträgt nur 148 Kalorien. Der Körper wird also durch die „Erfrischungsgetränke“ in Wirklichkeit geschwächt. Als Gewinn ist lediglich ein subjektiv angenehmes, aber schnell vorübergehendes Gefühl der Kühlung zu buchen. Außerdem ist zu bedenken, daß durch kalte Getränke die Schleimhaut des Magens gereizt werden kann, was oft mit einem mehr oder weniger lange dauernden Magenkatarrh endet. Der Kalorienentzug durch Eisgetränke ist um so wichtiger zu nehmen, als ja infolge der Hitze die Eklust herabgemindert zu sein pflegt, also schon an und für sich dem Körper weniger Heizstoff zugeführt wird. Statt kalte Eisflüssigkeiten zu trinken, ist es viel zweckmäßiger, säuerliche Speisen und Getränke von nicht zu niedrigen Temperaturen zu sich zu nehmen, z. B. verdünntes Essigwasser, saure Gurken, Zitronen usw. — oder sich darauf zu beschränken, mit kaltem Wasser sich die Schläfen und die Pulsadern der Hände zu kühlen, was im Effekt wirkungsvoller ist als das Trinken.

Ist man ins Schwitzen gekommen, so soll man sich vor Erkältungen in acht nehmen, denn durch allzu schnelle Verdunstung des Schweißes kann es zu einem sehr starken Wärmeentzug des Körpers kommen. Auch plötzliche Abkühlungen anderer Art können sehr schädlich sein. Bevor man in stark erhitztem Zustande badet, soll man sich mit kaltem Wasser abreiben und langsam übergießen. Weil es immer noch Menschen gibt, die erhitzt, wie sie sind, sofort ins Wasser springen, müssen wir jeden Sommer wieder in den Zeitungen die Unglücksmeldungen lesen von den Badenden, deren Leben ein plötzlicher Herzschock ein Ende gesetzt hat.

Eine andere Gefahr des Sommers bildet das an jeder Straßenecke verlockend angebotene Speiseeis. Es ist an und für sich nicht schädlich, wenn es nicht zu häufig und zu schnell gegessen wird;

das Schädliche bei dem Speiseeis der Karren ist einmal der Staub der Straße, der bei jeder Entnahme einer Portion Eis in den Behälter eindringt, zum andern aber auch der leidige Umstand, daß die Zubereitungsweise nicht immer ganz einwandfrei ist, wenn das Eis nicht von größeren, durch die kommunalen Organe oder sonstigen Stellen kontrollierte Gesellschaften hergestellt wird. Es sind schon wiederholt Infektionskrankheiten beobachtet worden, als deren Quelle der Genuß von Speiseeis angesprochen werden mußte; vor allem kommen hier Typhus und Paratyphus als nicht zu vernachlässigende Krankheiten in Frage! Von weiteren Nahrungsmitteln, die unsere Gesundheit im Sommer gefährden, sei noch auf das Obst hingewiesen, das, in unreifem Zustande oder mit Wasser vermischt genossen, zu schweren Magen-, Darmkatarrhen Veranlassung geben kann. Auf den Heuschnippen und das Nesselfieber welches letzteres bei sehr viel Menschen, z. B. bei dem Genuß von Erdbeeren entsteht, wollen wir nicht näher eingehen, da es sich hier um Krankheiten handelt, die nur bestimmte, dafür veranlagte Menschentypen befallen. Auch die Verletzungen und Verbrennungen durch Blitzschlag wollen wir nicht erörtern, weil es sich dabei um ein Ereignis handelt, dem wir nicht in unbedingter Weise vorbeugen können.

Die Hauptgefahren des Sommers beruhen fast sämtlich auf dem Trieb des Menschen nach plötzlicher Abkühlung, dem er keinesfalls hemmungslos nachgeben darf, wenn er seine Gesundheit nicht aufs Spiel setzen will. Die Hitze ist für den Menschen schwerer zu ertragen als die Kälte, weil gegen erstere Abhärtung möglich ist, wie bei der letzteren. Man kann sich zwar an Kälte gewöhnen, aber nicht an Hitze, weil der Wärmeregulation wegen dauernd Schweiß abgefordert wird, der das Wohlbefinden der meisten Menschen zu beeinträchtigen pflegt. Der Sommer steht also den übrigen Jahreszeiten in gesundheitlicher Gefährdung durchaus nicht nach; bei rationeller, vernünftiger Ausnützung besitzt er aber an Luft und Licht auch sehr wichtige Gesundheitsquellen, die billig sind und die der Mensch auszunützen nicht vergessen sollte!

Dr. med. Georg Fehling.

Von der Entstehung und Bedeutung der Orts- und Familiennamen.

Gerade mit den alltäglichen Familiennamen ragt uns ein gutes Stück deutscher Vorzeit in unsere Tage hinein: Namen erzählen, was Urahren waren, Namen erzählen von ihrem Tun und Aussehen, Namen erzählen von ihrer ersten Siedlung...

In früherer Zeit gab es keinen Familiennamen, weil die Voraussetzung dazu, Notwendigkeit der Unterscheidung, fehlte. Zu vier Fünfteln war das Land Wald oder Sumpfggend. Die Austrocknung großer Gebiete nimmt noch heute ihren Fortgang; die Wenden waren Sumpfbewohner und ihre Kultur beruhte auf Fischfang und Pfahlbau-Siedlung.

An geschützten oder sonstwie vorteilhaft scheinenden Punkten erstanden Siedlungen, je nach der Lebensweise des Volksstammes Kreise von Wohngruben (die bald mit einem Dach überflochten wurden) oder verschanzte Einzelhöfe auf Anhöhen, Landzungen, Flußinseln oder Talsenkungen. Eine in die Augen fallende Eigentümlichkeit des Wohnungsplatzes gab der Siedlung bald einen Namen, der ihr für alle Zeiten blieb. Jeder baute und erzeugte all seinen bescheidenen Bedarf selbst; man hatte kein Interesse am Zusammentreffen mit den weit abgelegenen wohnenden Mitmenschen, da eine solche Begegnung nur Neid, Streit, Gefahr und Ueberfälle nach sich zog. Der Begriff „Nachbar“ (altdeutsch nachgebur, das heißt der nahe bauende) bildete sich erst, als die

Siedlungen näher zusammenrückten, vielmehr als die zusammenwachsende Siedlung durch Interessengemeinschaft zusammenzog. Mit der Zunahme der Dorfbildung und der allmählichen Herausbildung von Märkten ergab sich dann die Notwendigkeit, die einzelnen in der Menge zu bezeichnen und zu unterscheiden, und zwar indem man dem Rufnamen seine hervortretende Eigenschaft, seine Haupttätigkeit oder die besondere Charakteristik seiner Siedlung hinzufügte. Diese drei Momente: Außeres, Tätigkeit und Anbaustelle des Mannes bedingten seinen Namen, der seinen Nachkommen blieb, wie weit sie sich auch in jeder Hinsicht vom ersten Zustand der Familie entfernen mochten. Die weitaus häufigsten Familiennamen sind heute: Müller, Hoffmann, Schulz, Lehmann, Fischer, Bauer, Berger mit all ihren aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Schreibarten. Diese sieben gewöhnlichen Namen umfassen denn auch den ganzen Gesichtskreis frühmittelalterlicher Landbewohner. Es erscheint klar, daß Müller die Bezeichnung für jemand war, der in ferner Zeit eine Mühle hatte; es war das eine der ersten Industrien, die sich innerhalb der Landbevölkerung herausbildete. Wer Mehl erzeugte, konnte es gegen Fische oder dergleichen vertauschen. Hofmann war einer der einen Hof hatte oder auf einem solchen gegen Rost oder Ernteanteil arbeitete — im Gegensatz zu dem „kleinen“ Mann, der nur eine geringe Erbhütte besaß und seiner Schwäche nach unterdrückt war. Der Fischer besaß die Fischereigerechtfame eines Gewässers, da sein Anwesen die Zugänge zu diesem beherrschte. Berger war einer, der an oder auf einem weithin sichtbaren Berge siedelte. Je nach Lage, Boden und sich anbietendem Material brachte man es zu besonderen Fähigkeiten und Erzeugnissen, die man gegen andere benötigte Dinge bei Gelegenheit hergab: die erste Handelsform war Tausch, und an Markttagen fand sich ein jeder mit erübrigten Erzeugnissen am Kreuzweg ein, was bald zu feststehender Gepflogenheit wurde und als öffentlicher Markt anerkannt. Die Markthütte wurde geheiligt und mit einem Zeichen versehen. Die Namen Berger, Müller, Bauer, Fischer genügten in jenen Zeiten, in denen es noch keine stadtbildenden Hausanhäufungen gab. Ein „Bauer“ bezeichnete den auf eigenem Boden wohnenden Mann, Lehmann hingegen nur den Leh-Mann, der vom Maier oder Majordomus ein Stück Land zum Lehen erhalten hatte. Ein Schulz war (gleich Maier oder Majordomus) der Oberste und Rechtsprecher der Siedlung. Eine häufige Unterscheidungsweise war der „Kleine“; einer, der sich durch geringe Körpergröße auffällig unterschied, da bei den germanischen Stämmen ein kleiner Mann unter den vielen Großen immerhin auffallend blieb. Da fast alle hochgewachsen waren (wie Gräberfunde dartun), so war die Bezeichnung „der Große“ oder „Groß“ keineswegs so häufig wie „Klein“.

Weiter häufige, aber erst später auftretende Bezeichnungen waren Schmied, Schäfer, Schneider. Diese Berufe bildeten sich in den werdenden Städten heraus, in dem Maße, wie die immer enger zusammenrückenden Häusler mehr und mehr die uralte Primitivität ablegten und anfangen, ihre Bedürfnisse zu steigern, weil der Nachbar sie auch hatte! „Schmied“ wird noch heute auf sehr verschiedene Weise geschrieben; diese Willkür der Namensschreibung noch im 17. und 18. Jahrhundert allgemein, wie man aus jedem Druckwerk jener Zeit entnehmen kann. So wie diese Namen immer einmal zufällig niedergeschrieben wurden (Schmied, Schmitt, Smit), so blieben sie stehen bis zum heutigen Tage.

Schon im 17. Jahrhundert hatte sich diese Bildung des Familiennamens auf Grund des ursprünglichen Merkmals befestigt. Ungezählte Menschen heißen heute Fischer, Hofmann, Schulz, deren Vorfahren schon seit vielen Jahrhunderten nichts dem Namen Entsprechendes getrieben haben.

Oft genug mag auch ein geringer zufälliger Vorfall seinem Träger einen ungewöhnlichen Vornamen beschert haben. Trug einer hölzerne Schuhe, so hieß er in der Menge fortan der Holzschuhler. Der Name Luther sagt, daß einer der Vorfahren des Reformators ein Luther oder Lautenspieler gewesen war. „Hutschenreiter“ bezeichnet jemanden, der auf einer Hutsche, das heißt auf einem Fußbänkchen ritt, wie wir es auf Breughlers Bildern dargestellt sehen. „Hondekötter“ ist holländischen Ursprungs und hat gar nichts mit Hund oder Kötter zu tun, wohl aber bedeutet Kötter oder Kötter einen kleinen Hüttenbewohner. „Langwische“ bezeichnet einen mit der langen Wisch, das heißt einen Bauern mit großer Wiese (Wisch — Wiese, friesisch).

Leute, die von weither eingewandert waren, erhielten zur Unterscheidung den Namen ihrer Herkunftsgegend. Der von Behaim war einer aus Böhmen. Die Enkel des Mannes saßen als reiche Kaufleute in Süddeutschland und mußten längst nicht mehr, woher die Vorfahren eingewandert.

Im Mittelalter war eine Reise wegen ihrer Gefahren und Strapazen wenig geübt. Nur jüdische Handelsleute oder hochgestellte Personen pflegten Reisen in ferneliegende Gegenden zu wagen — jene aus geschäftlichem Wagemut, diese, weil sie Reifige genug zu ihrem Schutz hatten. So wurden Namen, wie der „Bamberger“, „Frankfurter“ und „Breslauer“ Bezeichnung für auswärtige Kaufleute, die aus jenen Städten zugewandert waren. Der Bauer aber kam kaum jemals über seine ländliche Gegend hinaus, geschweige denn in ferne Länder. Aus Mangel an Verteidigungsmitteln hatte er keine Gelegenheit, Wissen, Neuigkeit und Fortschritte aus der Ferne zu holen — er blieb der an der Scholle hängende „dumme“, ungläubige, mißtrauische Bauer, der aber nichtsdestoweniger innerhalb seines Gebietes Schlauheit, Kraft und Geschick entwickelte und ihn später in starken Gegensatz brachte zu dem faulen, geizerten Burgbewohner und Ritter.

Auch die Namen der Städte und Dörfer mögen dem Denkenden vieles aus ferner Vorzeit sagen. Je weiter man in die Vergangenheit der germanischen Stämme zurückblickt, desto vielfältiger wird ihre Teilung in Sippen und kleinere Stämme, die einander ewig bekämpften. Jede Sippe hatte ihren Führer, der ursprünglich durch Stärke, Befehlsgabe und Führertalent sich hervorgetan hatte. Er war der Hirtenkönig, der Richter und Priester der irrenden Menschenherde, der im wilden Forst die Bäume ausrodete und über die Erdhöhle das Dach zusammenschlocht.

Während nun die vielen Endungen -hausen und -hofen die Art der Siedlungen bezeichneten, so stellen die Namen mit den Endungen -ingen, -fingen und -lingen Sippenamen dar. Die Endung -ling (wie „Jüngling“) kam immer in Wörtern vor, die wehrhafte Leute bezeichneten: hievon wieder leiteten sich die zahllosen Ortsnamen auf -ingen und -lingen ab. Ueber viele andere Ortsnamen sind sich die Forscher noch nicht ganz einig, so zum Beispiel über den Namen „Berlin“. In einer alten märkischen Urkunde wird die Stätte „zu dem Berlin“ genannt. Gewiß aber ist es, daß Berlins Nachbariedlung Kölln sich vom wendischen Kolln — „Hügel“ ableitet, und das gibt uns schon ein Bild der ältesten Siedlung an einem Spreeuübergang, wo zwischen Sumpf und Wiesen eine kleine Sanddüne die streifenden Wenden sicher zur ersten Warenablage einlud...

Der Name Magdeburg gründete sich wieder auf eine Sage, daß beim Bau der Burg daselbst ein Mägdlein eingemauert wurde, ein noch im christlichen Mittelalter geübter alter Opferbrauch. Bei Stuttgarti besand sich einst eine Stutenzüchterei; München war zu allererst Monachium, eine Benediktinermonch-Niederlassung. Bezeichnungen wie Rothenburg (das heißt zur roten Burg),

Altenburg, Steintor und Holzhausen sind anfänglich bezeichnende Merkmale gewesen. Jeder Name ergab sich aus Lage und Aussehen der Siedlung. Leipzig bedeutet slawisch Lindenort! Viele slawische Namen wurden nur überdeutsch, zum Beispiel Breslau, Schweidnitz, Görlitz. Im Norden, in Friesland, Hannover, Hollstein haben die nordisch-germanischen Sprachstämme ihre Bezeichnungen hinterlassen, die zum Teil auf alten Entwicklungstufen stehen geblieben, oft sehr fremd anmuten.

So ruht unser Volkstum, Sage und Kultur und Name auf der ersten Besiedlung des Landes — aus zahllosen Bezeichnungen klingen die ersten Tage noch zu uns herüber, wie oft und schwer auch Schicksale, Umwälzungen und Kriege über die Stätten dahingegangen sein mögen. G. Sch.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Freitag, 12. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Akademie. 19.20 Der Reisermarkter Altar. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Ziehler und Romjak, Bildrundfunksendung.

Samstag, 13. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Märchen für Groß und Klein. 18.00 Stallenische Arien. 18.20 Kammermusik. 19.00 Franz Michel Willam. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenaufführung: „Don Cesar“, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 14. Juli.

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Duette. 19.00 Beethoven-Sonaten. 19.40 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.45 „Die Thurnbacherin“, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Montag, 15. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik; 15.15 Bildrundfunksendung; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.00 Die moderne Galerie in Wien II; 18.30 Ueber den Europa-Rundflug für Leichtflugzeuge; 18.55 Zeitzeichen, Wetterbericht; 19.00 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Eine Nacht in Venedig“; Bildrundfunksendung.

Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!
Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 14

Dienstag, 16. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik; 15.15 Bildrundfunksendung; 16.00 Nachmittagskonzert; 17.55 Oesterreichische Schicksale (Josef Kessel); 18.30 Die Pflege unserer Zimmerpflanzen III. Raktien; 19.00 Der Fremdenverkehr und seine finanzielle Bedeutung in den wichtigsten Staaten Europas; 19.30 Tiere und Pflanzen als Techniker und Erfinder; 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht; 20.05 Klavier- und Violoncelloabend; 21.05 Gesangsvorträge. Letzte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 17. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Gesangsvorträge. 18.20 Christian Spanner-Hansen. 19.00 Krankheiten des Weines und deren Verhütung. 19.30 Das Antlitz der Heimat I. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Bunter Abend. 21.15 Volkstümliches Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 18. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 15.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Neue Formen der Oper. 18.30 Märchen für Groß und Klein. 19.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 19.30 Entdeckungstreffen in Wald und Flur I. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Aenderungen vor.

Adeligen und der Kapitalisten und zu Verrätern ihrer Klasse hergeben!

Der Faschismus hat in Italien seinen Anfang vom Kampf der Landarbeiter gegen die großen Grundbesitzer her genommen. Als die Landarbeiter zum Klassenbewußtsein zu erwachen begannen, was sich in einigen großen Streiks auf den Latifundien in Mittelitalien äußerte, gründeten die Adeligen die bewaffneten Banden des Faschismus. So stellen sich unsere Adeligen offenbar auch die Heimwehren als ein Mittel vor, um die Landarbeiter wieder zum Gehorsam zurückzuführen und dann die alte Herrschaft im Staate wieder zu erlangen. Wissen die Bauern und Bürger nicht mehr, wie es ihnen ging, als der Adel in Oesterreich regierte, junge adelige Offiziere die Soldaten mit der Reitpeitsche mißhandelten und sie strafweise erzuzieren ließen? Wissen sie nicht mehr, wie die adeligen Bezirkshauptleute sie anschnauzten und adelige Statthalter und Minister sich über die Interessen des Volkes hinwegsetzten? Haben sie das alles vergessen, daß sie wieder darnach gelüftet, sich von den Heimwehrbanden diese Zeiten zurückführen zu lassen? Gegen den Willen des Volkes mit dem Gelde, das ein paar Kapitalisten dafür hergegeben haben?

Das junge Mädchen im Ausland.

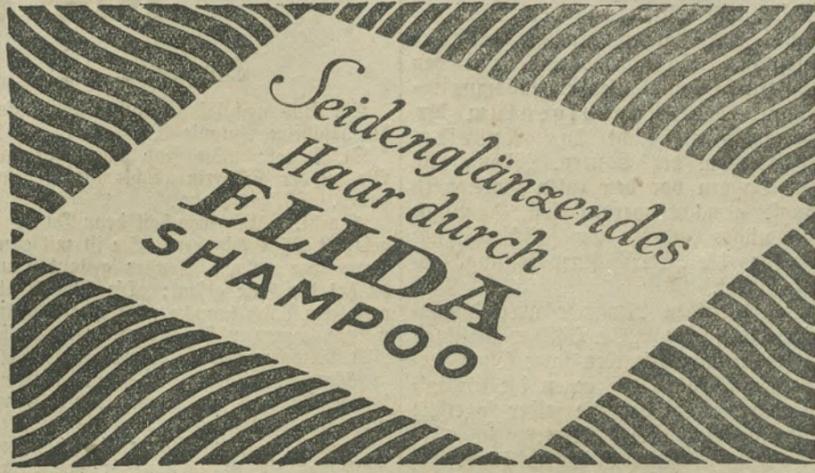
Ins Ausland zu gehen, ist wohl der Traum unendlich vieler junger Mädchen. Man möchte die Welt kennen lernen, möchte seine Fähigkeit erproben. Das Neue und Fremde lockt, das ist nicht verwunderlich. Das ist jeder neuen Generation bisher so ergangen, das wird auch weiter so sein. Aber ein junges Mädchen, das sich entschließt, ins Ausland zu gehen, muß sich klar machen, daß große Schwierigkeiten warten, die sie tapfer durchkämpfen muß. — Es ist hier nicht von den jungen Mädchen die Rede, die von den Eltern in ausländische Pensionen zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung geschickt werden, sondern von denen, die sich jenseits der Grenzen eine Stellung suchen möchten. Zunächst ist es wichtiges Erfordernis, die Sprache des Landes, in das man gehen will, zu beherrschen.

Deshalb ist es unbedingt nötig, gründlichen Unterricht in der Sprache des Landes zu nehmen, in das man sich zu begeben gedenkt. Selbst dann ist es noch nicht einfach, sich durchzufinden, denn den eigentlichen Wortschatz kann man natürlich nur an Ort und Stelle erlernen, — aber ist man vorgeführt, so gewöhnt das Ohr sich rasch.

Ferner ist eine gründliche und gute Ausbildung für die Stellung, die man draußen einzunehmen gedenkt, erforderlich. Es genügt nicht, wie das Hirn manches jungen Mädchens sie ausmalt, — „kinderlieb“ zu sein, um irgendwo an der Riviera eine gute Stellung bei Kindern mit Familienanschluß zu finden; denn für die wirklich guten Stellungen im Auslande werden genau wie im Inlande gute Empfehlungen und

der Nachweis gründlicher Vorbildung sowie eine entsprechende Prüfung verlangt. Wer eine gute Stellung zu vergeben hat, stellt meistens auch erhebliche Ansprüche und kein Stellennachweis interessiert sich für ein junges Mädchen, nur weil es nett aussieht. Man muß also auch für das Ausland für solche Stellungen unbedingt die Kindergärtnerinnenprüfung haben, zudem ist es gut, sich tüchtige hauswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen, denn sehr oft muß man als Kindergärtnerin auch einen Teil der Hausarbeit übernehmen. Beschäftigten wir uns einmal mit den Aussichten in den verschiedenen Ländern.

Als sehr wichtiges Land für das ausgewanderte Mädchen kommt England in Betracht, da die Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten so schwierig sind, daß kaum noch jemand hinübergelangen kann. In England dagegen hat man immer noch Möglichkeiten. Bei der Landung in England muß man den Zweck seiner Reise angeben. Antwortet man dann, daß man eine Stellung antreten will, hat dazu aber nicht die Erlaubnis des Arbeitsministeriums, so muß man einfach umkehren. Man muß sich also vor Antritt der Reise diese Erlaubnis besorgen, die jedoch auch nur in begrenztem Umfang erteilt wird. Für die Kindergärtnerin ist England nicht geeignet, da man in



„Flegeljahre“.

Pubertätskrisen der heranwachsenden Jugend.

Einem vom Medizinalrat Dr. Wolf bei einem Elternabend am salzburgischen Bundesgymnasium gehaltenen Vortrag entnehmen wir nachstehende Darstellung über die Krisen, die bei jedem jungen Menschen zur Zeit des Reifwerdens eintreten.

Von größter Wichtigkeit für den Erzieher ist die Kenntnis der psychischen Veränderungen in der Pubertätszeit. Pubertätskrisen können die Erziehungsarbeit unterbrechen und aufhalten. Die geringere Reigung und Fähigkeit Pubertätender zu geistiger Arbeit und die besonders bei Mädchen größere Empfindlichkeit des Nervensystems hat einige Psychiater sogar dazu veranlaßt, von einem „physiologischen Schwachsinn“ der Reifejahre zu sprechen. Eine Konzentration ist in dieser Lebensphase nur für kurze Zeit möglich, das Denken weniger scharf, das Gedächtnis von geringerer Treue, die Verstandestätigkeit mehr von einer lebhaften Phantasie als von logischen Gesetzen getragen; die Kinder sind verträumt und zerstreut oder aber von übermäßigen Impulsen geleitet.

Schon um das 12. Lebensjahr beginnt

das Offene, Liebliche und die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und für persönliche Einwirkung zu schwinden; in den Kindern liegt eine innere Unruhe, sie beginnen daher immer mehr und mehr nach innen zu leben und sich nach außen abzuschließen, um einerseits Erwachsenen den Einblick in ihr Innerstes zu verwehren, andererseits um ihre eigene Unsicherheit zu verdecken. Aus diesem Bestreben erklären sich Trost, Lüge und Flegelhaftigkeit der Jugendlichen, daraus auch das fehlende Autoritätsgefühl und das geringe ethische Verständnis. Dem Pubertätierenden eigenständig ist eine oft tiefgehende Melancholie. Diese und die infolge seelischer Vereinfachung sich einstellenden Angstgefühle können ihn um so leichter zum Selbstmord drängen, als ja auch der normale Jugendliche gerne mit dem Gedanken der Selbstvernichtung spielt.

Bei seinen Bemühungen um einen eigenen Lebensplan, den er sich mit dem sich in ihm immer stärker regenden Gestaltungswillen zu schaffen sucht, erfährt er bei der noch zu weiten Spannung zwischen Wollen und Können

eine Enttäuschung nach der anderen.

Mut- und hilflos sucht er aus dem Chaos seiner Gefühle und Regungen, dem er gegenübersteht, nach einem Weg, der ihn wieder zurückführen soll zur Außenwelt, gegen die er sich abgeschlossen hat. Jetzt kann ihn ein Wort der Liebe, des Verstehens und der Zustimmung voll Dankbarkeit seinem Er-

zieher gegenüber erfüllen, jetzt kann ein einziges warmes Wort die Brücke schlagen zur Außenwelt, nach der er trotz aller Verachtung für dieselbe suchte und sich sehnte

Um diese Zeit erwacht im Pubertätenden auch der Trieb, sich dem anderen Geschlecht zu nähern; der Gegenstand seiner Schwärmerei fällt aber noch nicht mit jenem seines sexuellen Begehrens zusammen. Nur Mangel an psychologischer Erfahrung konnte daher in früheren Jahren im Erwachen des Geschlechtstriebes und der um diese Zeit geringeren Erziehungsfähigkeit eine

„feindliche Macht“

erblicken, gegen die Sturm gelaufen werden müsse. Die Folge solcher Auffassung waren schwere Mißgriffe. Heute sind kluge Erzieher wachen Herzens bereit, mit Worten der Liebe und Aufklärung in diesen Konflikt zwischen Körper und Seele einzugreifen. Bedauerlicherweise gibt es aber immer noch Erzieher genug, die in der Theorie für Aufklärung und Fortschritt sind, deren „Weitherzigkeit“ aber vor dem Leben versagt.

Ein Kind muß erzogen sein, bevor es in die Pubertät eintritt; in diesem Lebensabschnitt muß es bereits die Fähigkeit erworben haben, Triebe und Instinkte zu zügeln und im Bedarfsfalle Hemmungen einzuschalten. Eine mangelhafte Erziehung — jetzt — durch Aufklärung ersetzen zu wollen, um alle Gefahren abzuwehren, ist einer der folgenschwersten Fehler elterlicher Erziehungskunst. Aufklärung würde vor ungeschönten Gefühlsregungen nicht schützen; Kindern aber, die von unbedingtem Vertrauen zu ihren Eltern erfüllt und gewöhnt sind, bei diesen für alle ihre kleinen und großen Sorgen jederzeit Gehör und liebevolles Verständnis zu finden

werden die Bunttheit und Niedrigkeit des Straßenlebens, die Einwirkung sittenloser Altersgenossen und obszöne Reproduktionen nichts anhaben.

Sie brauchen deshalb durchaus nicht zu jenen Musterkindern zu gehören, die niemals von ganzem Herzen einen dummen Streich machen, die sich immer peinlich an alle Vorschriften halten und niemals einen Baum erklettern, um sich einen Apfel herabzuholen. Bei solchen Musterkindern gibt es allerdings keine Flegeljahre, denn sie sind das gerade Gegenteil jener, die kritisch zu ihrer Umwelt Stellung nehmen, sie sind aber auch das Gegenteil jener Kinder, die im späteren Daseinskampf ihr ganzes sittliches Vermögen hinter ihre Tat zu stellen imstande sind.

England seine Kinder selten einer Ausländerin anvertraut, dagegen hat man für Mädchen und Hausmädchen, falls sehr gute Zeugnisse vorhanden sind, Verwendung. Die Hinreise muß man meist selbst bezahlen! Als Lohn wird gewöhn-

lich drei Pfund monatlich (etwa 90 Schilling) gezahlt.

England ist eine sehr gute Vorschule für Kanada, wo die besten Aussichten für ein junges Mädchen sind,

das sich vor schwerer Arbeit nicht scheut. Man bedarf, um in Kanada einzuwandern zu können, nur eines gewöhnlichen Passes und eines Barbetrages von etwa 200 Schilling. Erschwerend sind die teuren Reisekosten, — unter 1700 Schilling wird die Ueberfahrt kaum möglich sein, und welches Mädchen verfügt über diese Summe? Aber die Arbeitsverhältnisse sind gut und das Klima angenehm: im Winter freilich kalt, dafür aber langer, warmer Sommer.

Auch Frankreich und besonders Paris beginnt wieder große Anziehungskraft auszuüben. Doch ist

jedes Mädchen zu warnen, sich ohne Mittel nach Paris zu begeben.

Besonders in der Zeit zwischen dem 1. Juli und dem 15. September sind die Verhältnisse für ein Mädchen, das dort Stellung suchen will, sehr ungünstig, da keine der vermögenden Familien, die ausländisches Personal einstellen, in der Stadt ist. Für die junge Deutsche ist es natürlich immer noch besonders schwierig, Stellung zu finden.

Wer aber die Heimat verläßt, um sein Glück in der Fremde zu versuchen, sollte es niemals tun, ohne im Besitze einer genügenden Summe Geldes zu sein, die für einige Zeit die Existenz gewährleistet, falls die Stellungsuche vergeblich sein, bzw. ein Krankheitsfall zum Aufgeben der Stellung zwingen sollte. Man muß immer so viel Geld haben, daß man sich einige Wochen über Wasser halten kann oder aber, wenn einem die Verhältnisse gar nicht zugehen, die Heimreise anzutreten imstande ist. Es ist unverantwortlicher Leichtsin, sich nur im Vertrauen auf sein gutes Glück in die Welt hinauszuwagen, wo man keine guten Freunde und Bekannten hat, die einem im Notfall helfen können, sondern wo man meist einsamer ist, als das junge Mädchen es sich vorstellen kann. — Im allgemeinen ist anzuraten, daß man

vor der Ausreise sich eine Stellung sichert und über die Familie, zu der man gehen will oder über die Firma, die einen engagiert hat, zuverlässige und genaue Erkundigungen einzieht.

Ein Schritt wie das Auswandern will sorgsam vorbereitet und überlegt sein.

Die Heimwehr verheißt die Bevölkerung.

Ein wichtiges Geständnis der „St. Pöltner-Zeitung“.

Wenn wir Sozialdemokraten zur Heimwehr Stellung genommen haben, haben wir immer erklärt, und dies gestützt auf unwiderlegliche Dokumente, daß die Heimwehrragatoren, die seit dem 15. Juli von Dorf zu Dorf ziehen, um Ortsgruppen der Heimwehr zu gründen, nichts anderes sind, als verantwortungslose Hezer, die von Industrie, Bank und dem Kapital der Großgrundbesitzer gezahlt sind, um die auf ihrer Scholle friedlich arbeitende Bauernbevölkerung und die mit großer Not kämpfenden Gewerbetreibenden gegen die Arbeiterschaft aufzuheben. Alle niedrigen Instinkte werden von diesen Heimwehrbanditen geweckt, um die Bevölkerung, die bisher in Eintracht und Frieden in den Dörfern ihrer Arbeit nachgegangen ist, zum Bürgerkrieg aufzuputtschen. Gewehre und Maschinengewehre werden verteilt, Übungen für Scharfschießen abgehalten, Aufmärsche, die dem Staat und der Bevölkerung ungeheures Geld kosten veranstaltet, ja sogar Gasbomben werden erzeugt, von Priestern gesegnet, damit der Bürgerkrieg, den diese verantwortungslosen Hezer vorbereiten, um so furchtbarer werde.

Die „St. Pöltner-Zeitung“ hat sich immer wieder begeistert für die verbrecherischen Pläne dieser Heimwehren, denen die Heimat nur als Ort ungeförter Profitmachens lieb ist, eingesetzt. In spaltenlangen Artikeln hat sie Werbeauftrufe zum Beitritt veröffentlicht und kein Argument war blöd genug, es wurde in der „St. Pöltner-Zeitung“ veröffentlicht, wenn es nur gegen die Sozialdemokraten gerichtet war und für die Werbung von Heimwehrmitgliedern geeignet erschien.

Noch in der Nummer vom 4. Juli 1929 schreibt die „St. Pöltner-Zeitung“ wörtlich:

Der Marxismus will ja lauter Sklavenjenseiten, die beben vor der roten Terrorpeitsche, die um Verzeihung winseln und den Bolschewikenführern wie in Rußland auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. Dort im „Roten Paradies“ wurden zuerst die aufrechten Arbeiter und Bürger zermürbt, dann konnte man den Bauern Grund und Boden enteignen.“

Mit solchem Blödsinn, wie er in diesen wenigen Zeilen zusammengefasst ist, kann man sich nicht auseinandersetzen. Eines wollen wir feststellen: Das 8. Gebot lautet: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben.“ Auch unter aufrechten Männern ist Lügen eine der schlimmsten Handlungen. In ihrem Leitpruch schreibt die „St. Pöltner-Zeitung“: „Mit Gott für Wahrheit und Recht.“ Wir stellen fest, daß die „St. Pöltner-Zeitung“ in diesen Zeilen, die in einem Bericht aus Wilhelmsburg unter der Ueberschrift: „Roter Gesinnungsterror“ stehen, eine ganz gewöhnliche Lüge geschrieben hat. Es weiß die „St. Pöltner-Zeitung“ und es weiß ihr Berichterstatter, von dem wir annehmen wollen, daß er kein Diener jener Religion ist, die das 8. Gebot verkündet, daß bis zur russischen Revolution im Jahre 1917 der russische Bauer nicht enteignet werden konnte, weil er überhaupt keinen oder nur ganz wenig Grund besessen hat. Bis zum Jahre 1917 war fast der ganze Grund Rußlands in den Händen des Großgrundbesitzes. Und erst diese rote Revolution hat den Bauern in Rußland Grundbesitz gebracht, so daß erst jetzt unter der Diktatur im „Roten Paradies“ der Bauer auch der Herr des Grundes ist, den er bearbeitet.

Mehrmals haben die russischen Großgrundbesitzer versucht, mit Hilfe der Siegermächte die russische Revolution niederzuwerfen. Hätten sie die Bauern Rußlands zu Bundesgenossen gehabt, wäre ihnen dies in dem überwiegend agrarischen russischen Reich möglich gewesen. Aber der russische Bauer ist eingetreten in die rote Arme und hat sein Eigentum an Grund und Boden mit der Waffe in der Faust verteidigt nicht gegen die roten Enteigner, sondern gegen die Großgrundbesitzer, die die russischen Bauern wieder unfrei machen

wollten. Und die „St. Pöltner-Zeitung“ dürfte auch wissen, daß der dritte Abschnitt des Agrarprogramms der österreichischen Sozialdemokratie mit den Worten beginnt: „Der Sozialismus bekämpft das Raubeigentum der Herrenklassen, nicht das Arbeitseigentum der Bauern.“ Wenn also den Bauern vor den roten Enteignern Angst gemacht werden soll, dann ist das nichts anderes als falsches Zeugnis, das die „St. Pöltner-Zeitung“ abgelegt hat.

In derselben Nummer aber demaskiert nun die „St. Pöltner-Zeitung“ dieses Heimwehreiben samt seinen verlogenen Argumenten gegen die Sozialdemokratie, bei dem sie selber so eifrig mitgetan hat. Sie schreibt: „

„Im Bezirke Elixensfeld treibt sich seit 14 Tagen ein bezahlter Agitator der steirischen Heimwehr herum: Derselbe ist ein bezahlter Söldner und lebt von der Agitation... Die Bevölkerung wird daher aufgefordert, diesem Berufsagitator, der von der Verhezung lebt, die Tür zu weisen.“

Die „St. Pöltner-Zeitung“ erklärt also nun, daß Agitation für die Heimwehr nichts anderes als Verhezung der Bevölkerung ist. Sie hat ja damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Freilich sind wir neugierig, ob sie nun in Zukunft noch den traurigen Mut hat, neuerdings in diese Hege mit einzustimmen und unseren traurigen Bürgerkriegshelden bei ihrem Schandtreiben die Mauer zu machen. Wir mühten dann erklären, daß sie trotz ihrer Zeilen sich einreißt in die Reihen derer, die von der Verhezung der Bevölkerung leben.

Euch Bauern, die ihr nur die Sorge habt, daß Eure schwere Arbeit auch Früchte trage und daß ihr frei werdet vom Druck des ausbeuterischen Handels- und Bankkapitals, Euch Gewerbetreibenden, die ihr einen heroischen Kampf gegen die große Industrie führen müßt, Euch rufen wir zu: Laßt Euch nicht mehr weiter mißbrauchen. Von jenen, die, wie Euer Parteiblatt nun selber zugesteht, von der Verhezung leben, macht Schluß mit den Bürgerkriegshehern und laßt Euch von diesen vom Kapital bezahlten Elementen nicht mehr länger am Narrenseil herumführen.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaftsarbeit bedeutet Lebensverlängerung.

Erst in neuerer Zeit wird der Bedeutung des Menschenlebens wirtschaftlich mehr Beachtung geschenkt. Diese Rücksichtnahme auf das höchste Gut der Wirtschaft wird durch den in allen Ländern zu beobachtenden Geburtenrückgang gefördert. Alle Veröffentlichungen, die in letzter Zeit erschienen sind, zeigen, daß der Gesundheitszustand des deutschen Volkes sich andauernd verbessert. Die Lebensdauer der Arbeiter und Angestellten und ihrer Familienmitglieder wird immer weiter hinausgerückt. Dieser Vorgang wird schon seit 50 Jahren beobachtet. Doch niemals ist er so in Erscheinung getreten, wie in den Jahren nach dem Kriege. Alle Altersstufen, vom Säugling bis zum Greis, nehmen an der Verlängerung der Lebensdauer teil. So ist die Säuglingssterblichkeit sehr wesentlich zurückgegangen. Im Jahre 1913 starben im ersten Jahre nach der Geburt von hundert Lebendgeborenen 15,1, im Jahre 1927 dagegen nur 9,7. Diese günstige Entwicklung der Säuglingssterblichkeit und die auch in späteren Altersstufen zu verzeichnende Verringerung der allgemeinen Sterblichkeitsverhältnisse wird durch die Sterbetafel gekennzeichnet, die im Band 401 der „Statistik des Deutschen Reiches“ kürzlich veröffentlicht wurde. Danach beträgt die voraussichtliche Lebensdauer der Neugeborenen:

Die Jahre	beim männlichen Geschlecht	beim weiblichen Geschlecht
1871 bis 1880	35,6 Jahre	38,5 Jahre
1881	37,2	40,3
1891	40,6	44,0
1901	44,8	48,3
1910 und 1911	47,4	50,7
1924 bis 1926	56,0	58,8

Die Lebensdauer aller Deutschen hat sich in den letzten Jahren um 20 bis 25 Jahre verbessert. Bemerkenswert ist, daß das sogenannte „schwache“ Geschlecht im

allgemeinen länger auf Erden wandelt als das „starke“.

Wir sagen nicht zuviel, wenn wir die Verlängerung des Lebens auf die besseren Lebensverhältnisse, auf die größere Hygiene usw. zurückführen. Die gewerkschaftliche Arbeit, die dem Arbeiter und Angestellten erst das Bewußtsein seiner Persönlichkeit gab und ihn aus der dumpfen Pethargie eines bloßen Arbeitstieres herausriß, kann für sich den größten Anteil an dieser Entwicklung in Anspruch nehmen. Gekennzeichnet wird dies besonders durch den Rückgang der Tuberkulose. Diese typische Proletariatskrankheit hatte ihre Ursache in den schlechten Arbeitsbedingungen, in den miserablen Wohnverhältnissen und in der übermenschlich langen Arbeitszeit. Im Jahre 1913 betrug die Sterblichkeitsziffer an Tuberkulose auf 10.000 Lebende 14,6 und im Jahre 1928 nur noch 10,3. Dadurch, daß die älteren Jahrgänge immer deutlicher in Erscheinung treten, werden die Sozialversicherungen immer stärker belastet. Einmal werden die Versicherungsfälle häufiger, da mehr Menschen das 65 Lebensjahr erreichen, zum anderen leben aber die erwerbsunfähigen Kreise durchschnittlich ein Jahr länger als vor dem Kriege, so daß sämtliche Pensionen, Altersrenten, Witwengehälter usw. heute durchschnittlich ein Jahr länger gezahlt werden müssen als früher. Das sollte bei Betrachtungen über die Sozialpolitik nicht vergessen werden. Von Interesse mag noch sein, daß die Verheirateten im allgemeinen länger leben als die Ledigen. Der Junggeselle muß im Durchschnitt 5 Jahre früher ins Gras beißen als der Verheiratete. Dies wird als ein Beweis der günstigen Wirkung der Ehe aufgeföhrt. Die Statistik über die Lebensdauer der Menschen beweist die günstige Wirkung, die das Streben nach Kultur, nach besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen, nach gesunden Wohnungen usw. im Gefolge hat. Die Gewerkschaften dürfen diese günstigen Wirkungen auf ihr Konto buchen.

Vor Gericht.

Die Ehre.

Ein Kind noch fast ist Luise Sp., sie klagt die 57jährige Antonie F.

Dr. Kozler: „Sie sind angeklagt, weil Sie zu der Klägerin „Schlampert“ gefagt haben. Ist das wahr?“

Angekl.: „Und was hast denn Du zu mir gefagt? „Alte Bisgurn“. Sie ist mit einem Herrn vor meinem Fenster gestanden und da hat der Herr gefagt: „Die Alte ist aber neugierig.“ Ich brauche mich wegen meiner weißen Haare nicht ausputzen zu lassen. Alle Menschen werden einmal alt.“

Klägerin: „Und Sie fagen mir auch immer Du, und das brauche ich mir auch nicht gefallen lassen.“

Angekl.: „Herr Richter, ist das was Schlechtes, sie ist doch neben meiner aufgewachsen.“

Dr. Kozler, der Verständnis für gerichtliche Ehrenrettungen hat, der den Menschen Strafe und Speien ersparen will, schlägt einen Ausgleich vor, in den die Klägerin willigt und die Angeklagte muß erklären, daß sie kein Schlampert ist.

Dr. Kozler: „So, und nächstens lassen Sie nicht solche Worte fallen.“

Angekl.: „Ich bin 57 Jahre alt und das ist mein erster Gang zum Gericht.“

Dr. Kozler: „Und hoffentlich Ihr letzter.“

Dr. Kozler: „Die Parteien W. und W.“ Wutentbrannt stehen sich die Rivalkinnen — zwei abgerackerte Frauen — gegenüber.

Klägerin: „Herr Richter, Sie hat zu mir Schlampen gefagt, ich bin 46 Jahre alt, mir kann niemand nichts beweisen.“

Angekl.: „Und Sie hat zu mir Drecksau und Hur gefagt.“

Dr. Kozler: „Das geht mich nichts an, die Drecksau und die Hur sind nicht angeklagt.“

Angekl.: „Ich bin nicht verpflichtet, daß sie in meine Wohnung kommt, sie kommt nur wegen meines Mann, wenn er besoffen ist, kommt“ immer. Sie hat eh einen Verhehrer.“

Klägerin: „Das ist net wahr. Ich bring ihm nur immer was zum Lesen.“

Angekl.: Lassen S' Ihna Ihnere Bücheln, bleiben S' bei Ihrem Verhehrer; gehört sich das, verheirateten Männern nachzulaufen?“

Klägerin: „Ich bin ihm nicht nachzulaufen.“

Dr. Kozler: Ruhig! „Was? Sie sich nicht ausgleichen? Sie haben die Angeklagte auch beleidigt und wenn sie heute verurteilt wird, geht sie morgen zum Gericht, klagt Sie auch und Sie werden dann auch verurteilt.“

Klägerin (nach langer Ueberlegung drohend): „Also gut, ich schenk' ihr es heute, aber wehe ihr, wenn ich noch einmal was höre.“

Dr. Kozler (zur Angekl.): „Und Sie bebauern die beleidigenden Ausdrücke?“

Angekl. (besänftigt): „Ja freilich.“

30mal vorbestraft.

Dr. Kozler: „Ist das der Häftling Jakob Haller?“

Gerichtsbeamter: „Ja.“

Der Angeklagte kommt mühsam sich fortbewegend in zerrissener Kleidung und bloßfüßig daher.“

Dr. Kozler: „Sind Sie krank?“

Angekl.: „Ja, ich hab a Rippenfellentzündung gehabt und bin tuberkulos.“

Dr. Kozler: „Sie geben an, daß Sie zirka 30mal vorbestraft sind; was sind das für Strafen?“

Angekl.: „Wegen an Wachmann in Wean.“

Dr. Kozler: „Na alle Strafen können doch nicht wegen an Wachmann in Wean sein.“

Angekl. (ungnädig): „Das weiß ich net, das kann man sich doch nicht alles merken!“

Dr. Kozler: „Diesmal sagt die Anklage, daß Sie ohne Beschäftigung und ohne Papiere herumvagabundieren. Wann haben Sie Ihre letzte Arbeit gehabt?“

Angekl.: „Im September, dann war ich bis April im Spital und dann war ich 5 Monate zu Hause.“

Dr. Kozler: „Aber gehn S', von April bis Juni sind doch keine 5 Monate, das geht sich aber nicht aus. Dann werden Sie angeklagt, daß Sie sich in einem Wilhelmsburger Gasthaus zu Trinken und zu Essen bestellt haben und daß Sie, als es zum zahlen kam, nicht zahlen konnten. Und da haben Sie sich bei Ihrer Verhaftung gelungen gerechtfertigt.“

Angekl.: „Das mach' ich immer so. Ich gehe in ein Wirtshaus, ih und trink mich an, und wenn's zum Zahlen kommt und ich nicht zahlen kann, werd' ich eingewipert und da krieg ich dann a was zum Essen und zum Trinken und's geht mir net schlecht!“

Dr. Kozler verurteilt diesen gelungenen Zeitgenossen und Lebenskünstler zu einer

Wochen Arrest. Wir glauben fast, daß die Strafe dem Angeklagten ungerecht erscheinen wird, er hat 30 Vorstrafen und daher Anspruch auf längeres Logis.

Das Wunder des heiligen Antonius.

Eine Bürgermeistersgattin wegen Diebstahls angeklagt.

Anna Hell, die wegen Verbrechens des Diebstahls vor dem Schöffensenate (Voritzender Dr. Riech) steht, war die Tochter eines reichen Brauereibesizers und hat es sich wohl nie träumen lassen, daß sie einstens, wenn sie schon längt den Sechziger hinter sich haben werde, Kerkermauern einschließen würden. Eigentlich rührend ist es, wenn der Voritzende den Brief ihres Mannes, des Altbürgermeisters von Neustift-Unteranzing, vorliest, aus dem Resignation, Trauer und das ganze Elend der Kleinrentner klingt. „Meine Frau ist das Opfer der Inflation“, schreibt er. Er schildert sein einstiges Vermögen, wie er den größten Teil dem Vaterland geopfert hat, dem Vaterland, das in „großer Zeit“ großsprecherisch so viel versprochen hat. Dieses ganze Vermögen hat mir der Staat geraubt“, er hat resigniert und ist zufrieden, wenn er, der einstens so reiche Mann, kümmerlich sein Leben fristen kann. Aber seine Frau ist anders, sie kann sich in die engen Verhältnisse nicht hineinfinden, sie ist gewohnt, aus dem Vollen zu schöpfen und als gar ihre Tochter erwachsen und heiratsfähig ist und statt, wie sie es als „erste Frau“ von Neustift erhoffen durfte, eine „standesgemäße Heirat“ machen soll, nicht einmal das Notwendigste mitbekommen kann, da läßt sie sich zu der Tat hinreißen, dorthalben sie sich nun vor ihren Richtern zu verantworten hat. 19.000 Schilling sind es, die sie sich in der Zeit vom Jahre 1925 bis 1927 unrechtmäßig angeeignet hat. Sie suchte die Menschen auf, die einst ihre Freunde waren, schickte sie aus irgendeinem Vorwande aus der Wohnung, um dann in die Kisten einzubringen und Geld zu stehlen. Sie begnügt sich da nicht mit kleinen Summen. 100 Schilling ist das Mindeste, das sie mit sich nimmt. Unter der „Dorf-Sautenolee“ ist großer Aufruhr. Die Männer beschuldigen ihre Frauen, daß sie sich heimlich Geld nehmen und irgend etwas kaufen. „Was? Na, das ist sicher eine Ausrede, der Mann hat das verpraßt, vielleicht gar mit irgend einem Puppel!“ In einem Falle kommt es fast zur Scheidung! Aber während die Bürger streiten, ahnen sie nicht, daß der Dieb eine Frau aus ihren Kreisen ist. Nicht nur das, daß die Frau auch eine der frömsten Frauen des Dries ist. Bis eines Tages... Erst ist es eine Hausgehilfin, die zufällig darauf kommt, daß die Frau Bürgermeisterin sich um die Kassa ihrer Herrschaft „bemüht“. Sie erzählte es ihrer Herrschaft, aber:

„Daß sie sogar in der offenen Kassa herumjuchte, traute ich mich nicht einmal zu sagen wegen ihrer Stellung als Frau des Bürgermeisters und wegen des freundschaftlichen Verhältnisses zu meiner Herrschaft.“

Und eines Tages, als schon überall gemunkelt wurde und wieder ein 100-Schilling-Schein in ihrer Gegenwart wegkam, da bekam sie es doch mit der Angst zu tun und sie schreibt an die Bestohlene: „Mir ist das sehr unangenehm wegen des Geldes, bete zum heiligen Antonius!“ Und die Bestohlene „findet“ auch nach einem Besuche der Angeklagten die 100 Schilling.

Staatsanwalt: „Das war das Wunder des heiligen Antonius!“

Und in Neustift war es aber von nun an öffentliches Geheimnis, daß die Frau Bürgermeisterin es mit der Ehrlichkeit nicht genau zu nehmen scheint. Und nun wurde es auch der Frau bewußt, daß sie eines Unrechtes sich schuldig gemacht habe und sie hört mit dem falschen Spiel auf. Aber zu spät. Es dauert lange, fast zwei ganze Jahre, bis ein Häftling aus Neustift während seiner Haft die ganze Sache zur Anzeige bringt und sich nun die Frau Bürgermeisterin zu verantworten hat. Sie geht ehe auch alles, gebrochen vor Neu.

Verteidiger Dr. Hummer: „Wir haben es hier mit einer Frau zu tun, die in der Verkennung der Mutterliebe gefehlt hat. Denken Sie, meine Herren Schöffen, daß wir in der Heiligenlegende von einem heiligen Chyrian lesen können, der sogar stahl, um Wohlthaten vollbringen zu können und für diese Tat ist er heilig gesprochen worden.“

Staatsanwalt Tomich verlangt unbedingte Strafe, da die Tat in wiederholten Angriffen vollbracht worden ist:

„Wenn wir zu milde sein würden, würde es ein schlechtes Licht gerade in diesem Falle auf das Gericht werfen. Wenn wir erst vor gar nicht langer Zeit eine Frau unbedingt strafen mußten, weil sie zweimal Rohle entwendet hat, müssen wir auch diesmal mit einer unbedingten Strafe vorgehen, denn zweierlei Maß gibt es nicht.“ Nach kurzer Beratung wird sie vom Schöffensenate schuldig gesprochen und zu der sehr milden Strafe von einem Monat Arrest verurteilt.

Ein schwerer Junge.

Als nächster Angeklagter wird Johann Appeltauer von einem Justizwachebeamten vorgeführt. Er im weißen, leichten Sträflingsanzug, der arme Beamte schwitzend in dicker Uniform. Johann Appeltauer ist schon oft vorbestraft, momentan büßt er in Stein eine vierjährige Strafe ab, die er wegen Einbruchsdiebstahls erhalten hat. Während der damaligen Verhandlung leugnete er jede Schuld und gab an, daß er sich zur kritischen Zeit bei seiner Mutter in Jugoslawien aufgehalten habe. Durch den damaligen Mitangeklagten Leopold M. aus Waidhofen an der Ybbs, der wegen Diebstahlsteilnahme angeklagt war, wurde er Lüge gestraft und verurteilt. Im März flüchte er nun plötzlich um Wiederaufnahme seiner Verhandlung an, da er angab, daß er durch sein hartnäckiges Leugnen die ihm zu schwer scheinende Strafe ausgefaßt habe, da es ihm durch eben dieses Leugnen nicht möglich war, die Beweise für die angeklagten Fakten zu bringen, in denen er sich nicht schuldig fühlte. Er gab nun weiter an, daß eben dieser Leopold M. mit seinem Sohne sich an dem ihm angelasteten Einbruchsdiebstahl beteiligt hätte. Da sich die Haltlosigkeit dieser Beschuldigung herausstellte, wurde er von der Staatsanwaltschaft wegen Verbrechens der Verleumdung angeklagt. Appeltauer erzählt nun über seine Verbindungen zu M. und vom Einbrechen spricht er wie vom Butterbrotessen! Man ist momentan verblüfft und fast ist man versucht zu glauben, daß die Anklage des Angeklagten nicht ganz von der Hand zu weisen ist, aber schon hat man Verdacht geschöpft, wenn er plötzlich vom „angeblichen Sohne“ des M. spricht und man beginnt das Kommando zu ahnen.

Vor.: „Sie sagen, daß Sie nur an der einen Seite verurteilt haben, einzubringen, es ist aber an beiden Stellen mit der gleichen Bohrmaschine gearbeitet worden.“

Angekl. (verblüfft): „Der Sachverständige hat doch aber gesagt, daß man das nicht konstatieren kann?“

Vor.: „Da irren Sie sich aber, mein Lieber.“

Zu erregten Auseinandersetzungen kommt es, als der vom Angeklagten beschuldigte Leopold M. als Zeuge auftritt. Bei der Konfrontation stehen sie sich habereufst gegenüber.

Angekl.: „Ja, jetzt willst Dich aufdragen.“

Zeuge: „Sprich die Wahrheit und lügnest, Du Gauner!“

Vor.: „Sie, das gibt's nicht, so dürfen Sie mit dem Angeklagten nicht reden.“

Als der Sohn des M. vortritt, erklärt plötzlich der Angeklagte, daß es nicht der ist, den er des Diebstahls beschuldigt hat, sondern M. habe ihm einen andern als Sohn vorgestellt! Während sich die Schöffen zur Beratung zurückziehen, meutert der Angeklagte.

Angekl.: „Es gibt keine Gerechtigkeit auf dieser Erde nicht. Was weiß der Gerichtshof. Bei der Weisel...“

Der Justizbeamte mahnt ihn zur Ruhe, da kommt der Zeuge M. in den Verhandlungssaal und Worte der Liebe fliegen hin und her: „Wenn ich aufka komm“, Du Gauner... Hält die Goshen... L... m. i. A...“ Endlich befiehlt der Vorsitzende Ruhe und ersucht den Zeugen, den Verhandlungssaal zu verlassen.

Als der Gerichtshof das Urteil: Ein Jahr schweren Kerker verkündet, schreit der Angeklagte, während er in Ketten gelegt wird, unter Tränen: „Das ist eine Gemeinheit, ich hab' gar keinen Verteidiger gehabt, ich melde die Nichtigkeitsschwerde an, es gibt keine Gerechtigkeit, einem armen Mensch so aufzässig zu sein, das habe ich Ihnen zu verbanken, Herr Staatsanwalt, ich weiß, ich bin Ihnen unympathisch...“ Schmähungen aus dem Munde eines Menschen, der seine Freiheit nicht lassen will. Ein Verbrecher ist er, aber ein armer, unglücklicher, verlorenen Mensch, mit dem man trotz seiner Verworfenheit doch Mitleid haben muß.



Versuchen Sie es einmal

und Sie werden sehen, wieviel Zeit Ihnen durch Schicht Radion bei der Wäsche erspart wird, wie sauber sie wird und wieviel länger sie halten wird. Wer es einmal versucht, sieht die großen Vorteile und bleibt dabei.

Es ist ja so einfach:

1. Schicht Radion in kaltem Wasser auflösen.
2. Die Wäsche in die Radionlösung geben.
3. Eine halbe Stunde lang kochen lassen.
4. Gründlich schwemmen, fertig ist die Wäsche. Kein Rumpeln und Reiben mehr, denn

SCHICHT RADION
wäscht allein-schon die Wäsche!

Aus der Volkswacht vor 10 Jahren.

Aus Nr. 28 vom 10. Juli 1919.

Die Reichskonferenz der Arbeiterräte. Die Kommunisten sagen zwar, daß sie den gegenwärtigen Augenblick zu einem Putsch nicht geeignet halten, wollen aber im Juli einen Generalkrieg der Ententearbeiter anzetteln, um durch Hunger und Not die Arbeiterschaft zur Verzweiflung zu treiben und für ihre mit ungärischem Geld bezahlte Putschtaktik gefügig zu machen. Sie geben auch zu, daß die Ausrufung der Räte diktatur dem Proletariat die größten Opfer und Entbehrungen auferlegen müßte, was wieder von der Behauptung absticht, die sie bei den Massen zum Angelpunkt ihrer Propaganda machen, daß durch die „Diktatur des Proletariats“ alle Not beseitigt wird. Das ist ja das Kennzeichnende an der ganzen kommunistischen Taktik, daß sie in ihren Versammlungen die indifferenten und hungernden Massen mit der Aussicht auf sofortige Verbesserung der Lebensmittellieferung aufzuweischen suchen, innerlich aber wissen, daß die Ausrufung der Räte diktatur nicht geringeren Hunger, sondern mehr Hunger für das Proletariat bedeuten würde.

Die „Großdeutschen“ für die Auswucherung der Konsumenten.

Die Nationalversammlung hat am 3. Juli das Gesetz über die Regelung des Verkehrs mit Getreide und Mahlprodukten beschlossen, durch das unsere Getreideaufbringung auf ganz neue Grundlagen gestellt wird. Der wesentliche Unterschied gegen die bisherige Methode der Getreideaufbringung ist der, daß der Staat bisher gesagt hat: „Soudso viel darf der Produzent von seiner Ernte für sich und seine Arbeiter, als Saatgut und als Viehfutter behalten, den ganzen Rest hat er abzuliefern!“ Jetzt sagt man, er hat soudso viel abzuliefern, mit dem Rest kann er machen, was er will, nur eines darf er nicht tun, er darf ihn nicht frei verkaufen, also auch nicht austauschen. Wenn er aber doch so viel hat, daß er die Menge in seiner Wirtschaft nicht verwenden kann und sie loswerden will, so darf er sie an die landwirtschaftlichen Genossenschaften verkaufen.

Bei der Beratung des Gesetzes sind die Großdeutschen und der Wiener Kriegsgewinnervertreter Friedemann dafür eingetreten, daß der Landwirt nach Ablieferung des vorgeschriebenen Kontingents etwa noch vorhandene Ueberschüsse nicht der Genossenschaft oder Getreidever-

del“ zuführen soll, damit auch in Zukunft die reichen Müßiggänger die Möglichkeit haben, sich vollzueffen, während die große Masse des Volkes sich einschränken muß. Es war ein niedlicher Anblick, den „großdeutschen“ und „antifemischen“ Salonbauern Stocker — einer der vordringlichsten und widerlichsten von den großdeutschen Schreibern — Arm in Arm mit dem Herrn Friedmann die Interessen der Schleichhändler und Kriegsgewinner vertreten zu sehen.

Und am nächsten Tage hat der christlichsoziale Abgeordnete Parzer, ein Bauer, den für die Auswucherung des Volkes eintretenden Großdeutschen zugerufen: „Es wäre eine Lumperei und eine Gewissenlosigkeit, wenn wir nicht alles dazu beitragen wollten, um die Not des Volkes zu lindern. Es ist ein frevelhafter Wahnsinn, den freien Handel zu unterstützen, solange wir keine Ware haben.“

Das rote Deutschböhmen.

„Nun liegen die Gesamtergebnisse der Gemeindevahlen in Böhmen vor. Sie zeigen, daß in Deutschböhmen die Sozialdemokratie die stärkste Partei ist. Auf die deutschen Sozialdemokraten entfielen 445.929 Stimmen, das sind 52,24 Prozent der gesamten in Böhmen abgegebenen deutschen Stimmen.“

Soll St. Pölten eine Stadt mit eigenem Statut werden?

„Mit dieser Frage zermartert sich der Herr Dr. Hans Wohlmeyer — Sohn seines Vaters und Spezialist der Züchtungstheorie in der Pferdezüchtung — sein armes Gehirn und er hat, weil er offenbar keine Antwort auf diese Frage finden konnte, am 3. Juli seine „Gesinnungsgenossen“ zu einem Sprechabend in das Gesellschaftshaus zusammenberufen. Wir fürchten, daß ihm auch seine „Gesinnungsgenossen“ eine befriedigende Antwort auf diese „höchstaktuelle“ Frage nicht geben konnten, wollen ihn aber damit trösten, daß die Lösung dieser Frage weder von ihm noch von seinen Gesinnungsgenossen abhängig ist und er sich daher ruhig wieder der Vertiefung der Züchtungstheorie in der Pferdezüchtung hingeben kann.“

Eichgraben-Anzbach. Unsere junge Organisation wurde im Verlauf weniger Monate zum dritten Male in den Wahlkampf gestellt. Wir können mit den Erfolgen zufrieden sein.

Wieder zeigte es sich, daß die Gemeinderatswahl für die Bürgerlichen „Das Hemd“ ist, sie setzen alles daran, zu retten, was zu retten ist. Das Hemd ist ihnen näher als der Rock und so arbeiteten sie am 22. Juni viel intensiver als bei den Wahlen in die Nationalversammlung und in der Landtag. In die Gemeindegeschäfte wollen sie sich nichts dreinreden lassen, doch wollen sie noch immer die „Herren im eigenen Hause sein“.

Sonntagberg. (Christlichsoziale Terroristen.) Der Ausgang der Wahlen in die Gemeindegeschäfte hat die Verleugnung der schwarzen Ybbstaltante vor Freude aus dem Häuschen gebracht. Die „rote Flut“ ist eingedämmt, jubeln sie, da es uns nur gelang, sechs Mandate von 16 zu besetzen. Mit welchem Terror die sogenannte „Wirtschaftspartei“ — sie sollte eigentlich Wirtschaftspartei heißen — arbeitete, verschweigen sie. Uns werfen sie Terror vor, aber ist dies keine, wenn Hausbesitzer ihren Inwohnern mit der Delogierung drohen, falls sie nicht der „Wirtschaftspartei“ ihre Stimme geben? Ist dies kein Terror, wenn den Kleinhäusern gefagt wird, wenn ihr nicht für uns wählt, ackern wir euch eure Gründe nimmer um? Oder dies, wenn den Milchabnehmern in der heutigen schweren Zeit mit der Verweigerung der Milch gedroht wird und jenen Arbeitern, die kleine Erdäpfelacker bei den umliegenden Besitzern haben, mit der Wegnahme derselben oder mit dem Ausreißen der Erdäpfel gedroht wird? Für verschiedene andere außerdem angewandte Pressionsmittel haben wir Beweise.

St. Valentin. (Eine Bürger- und Bauernwehr.) Am 9. Juni vormittags wurde in St. Valentin die gesamte Bauernbevölkerung sowie die Bürger zusammengerufen, um eine Bürger- und Bauernwehr anstatt der Volkswehr zu gründen, die ihnen schon längst ein Dorn im Auge ist. Selbstverständlich soll diese armselige Wehr dem hier ins Leben gerufenen Arbeiter- und Soldatenrat die Spitze bieten, eine Gegenwehr bilden.

Die Kosten des Invalidenentschädigungsgesetzes.

Nach den teils durch Erhebungen, teils im Wege von Schätzungen gewonnenen Zahlen der anspruchsberechtigten Personen kommen in Betracht: für die Gewährung von Invalidenrenten und Zuschüssen zu solchen für Kinder von Kriegsbeschädigten 100.000 Kriegsbeschädigte, 80.000 Kinder; für die Gewährung von Hinterbliebenenrenten 125.000 Witwen und 225.000 Waisen.

Wieviel Schmerz, Not und Tränen umfassen allein diese trockenen Ziffern! Sie sind eine furchtbare Anklage gegen jene, die den Krieg vorbereitet, entfesselt, unterstützt und gefördert haben, die zum Krieg heigten und durch ihre Politik die Verstandigung unmöglich machten und das grauenvolle Morden um Jahre verlängerten. Die christlichsoziale „Reichsposst“ hat am 30. Juli 1914 dem Kriegsausbruch einen Jubelhymnus gewidmet, in dem es unter anderem hieß: „Die Träne ist den Menschen notwendiger als das Lachen!“ Wenn die Christlichsozialen die Zahl der Kriegskrüppel, -witwen und -waisen heute überschauen, werden sie wohl befriedigt sein.“

Aus Nr. 29 vom 17. Juli 1919.

Konstituierung des neuen Gemeinderates.

„Am Freitag, den 11. Juli, trat der neu gewählte Gemeinderat im festlich geschmückten Rathausaal zur Konstituierung zusammen. Unsere Genossinnen und Genossen, 26 an der Zahl, waren mit roten Nelken geschmückt erschienen und nahmen die ganze linke Seite und einen erheblichen Teil der rechten des Saales ein. Die bürgerliche Vertretung ist unter dem Einfluß des demokratischen Gemeindevahlrechtes auf insgesamt 16 Gemeinderäte (9 Christlichsoziale und 7 Deutschnationale) zusammengeschrumpft.“

Die Bürgermeisterwahl.

Der scheidende Bürgermeister Dr. Heißler begrüßt die neue Gemeindevvertretung und besprach in großen Umrisen seine 50jährige Tätigkeit in der Gemeinde St. Pölten. Er gedachte in anerkennenden Worten der tatkräftigen Unterstützung, die er an seinem Stellvertreter Lechnitz sowie durch den gesamten Beamtenkörper stets gefunden hat. Mit den Worten: „Ich habe meine Aufgabe erfüllt, nun nehme ich Abschied“ verließ er in sichtlich bewegter Stimmung den Saal, in dem er ein Menschenalter lang gewirkt hat. Die Versammlung ehrte den alten abtretenden Bürgermeister durch Erheben von den Sigen.

Als ältestes Mitglied des Gemeinderates übernahm Johann Gemeindevorstand Johann

Wohlmeyer den Vorsitz und leitete mit einer kurzen Ansprache den Wahlakt ein, der die einstimmige Wahl des Genossen Schnofl zum Bürgermeister ergab. Unter lebhaftem Beifall übernahm dieser nunmehr den Vorsitz, leitete die Angelobung und hielt dann seine Antrittsrede. Die Antrittsrede des neuen Bürgermeisters wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Hierauf wurden gleichfalls einstimmig Genosse Franz Peer zum ersten und Johann Wohlmeyer (Christlichsozialer) zum zweiten Vize-Bürgermeister gewählt, die die Angelobung in die Hand des Bürgermeisters leisteten.

Wahl des Gemeindevorstandes und der Kommissionen.

Dann wurde die Wahl der geschäftsführenden Gemeinderäte (Gemeindevorstand) vorgenommen, und zwar wurden die Genossen Bornschein, Buzar, Dr. Fischer, Gerdnitsch, Palm, Sedlaczek und Stückeler, dann der Christlichsoziale Hahn und der Deutschnationale Lechritz, der bisher Vize-Bürgermeister war, gewählt.

Mord in Anzbach.

Vom Geliebten seiner Gattin in der Nacht erlöchen. — Der Täter und die Frau des Ermordeten verhaftet.

In der Samstagnacht ist in der Ortschaft Anzbach bei Neulengbach ein blutiges Verbrechen geschehen. Der 35-jährige pensionierte Bundesbahnbeamte Johann Stadler hat seinen ehemaligen Wohnungsgeber, den 51-jährigen Lohnreißer und Zimmermann Josef Schneider, durch einen Stich in die Brust mordsüchtig ermordet.

Johann Stadler, wohnte seit dem Jahre 1925 bei der Familie Schneider als Untermieter und hatte vor einiger Zeit mit der 41-jährigen Frau Schneider intime Beziehungen angeknüpft. Josef Schneider erfuhr schließlich, was man im Ort über das Verhältnis sprach, kündigte seinem Untermieter und zwang ihn vor drei Tagen, auszuziehen. Stadler stieß allerhand Drohungen aus und verübte in der Samstagnacht das auch schon früher angekündigte Attentat.

Während Schneider mit seiner Gattin und seinem 10-jährigen Jungen im Ehebett schlief, drang er kurz nach Mitternacht durch die unversperrte Wohnungstüre ein und schlich sich auf Socken an den Zimmermann heran.

Er riß die Decke weg und stach Schneider ein mitgebrachtes Messer mit wuchtigem Stoß bis zum Griff in die linke Brustseite.

Schneider bäumte sich auf, schrie um Hilfe und starb nach wenigen Minuten. Der Täter flüchtete.

In dem Augenblick, da der Mord geschah, waren auch die Gattin Schneiders und ihr Sohn erwacht; die Frau sah Stadler flüchten, konnte ihn aber nicht mehr aufhalten. Ehe der Arzt kam, den sie so rasch als möglich alarmiert hatte, war ihr Gatte bereits tot.

Die Gendarmerieposten von Anzbach und Neulengbach nahmen sofort Streifungen vor; die Rayonsinspektoren Josef Fiala und Albert Schinzel konnten den Mörder auch tatsächlich im ersten Morgengrauen bereits verhaften und ihn zur Einvernahme dem Untersuchungsrichter übergeben. Stadler behauptet, daß er mit Frau Schneider ein Verhältnis gehabt habe, von dem ihr Mann kürzlich erfuhr. Es hätte Zwistigkeiten gegeben, die schließlich zu seiner Kündigung führten. Rasche deswegen und maßlose Eifersucht hätten ihn bestimmt, den Mordplan zu fassen.

Im Laufe des Abends hat die Gendarmerie auch Frau Schneider unter dem Verdacht der Mitschuld verhaftet.

Es ist allerdings noch keineswegs erwiesen, daß sie von dem Plane ihres Geliebten gewußt hat. Ihr zehnjähriger Junge wurde vorläufig von Nachbarn in Obhut genommen.

Die Wohnung, in der sich das Attentat abspielte, ist in einem kleinen Haus gegenüber der Kirche von Anzbach

Großer Geidenrummel

Größte Auswahl
tief reduzierte Preise
U. Roth
Ferd. Krammer
St. Bölten, Linzerstraße 1

„Sturm über St. Bölten“.

Ein „durchreisender“ Orkan stiftet schweren Schaden. — Ein Arbeitstag der Feuerwehren.

In die drückende Schwüle des Donnerstagnachmittags — über 30 Grad — kam plötzlich eine sehr unerwartete Abwechslung. Von Westen her war kühle Seeluft eingebrochen und ein niedlicher Orkan mit einer Stundengeschwindigkeit von 109 Kilometern rückte heran. Gegen sieben Uhr abends schoben sich im Westen zwei Wolkenbänke herauf. Und dann war der Orkan da. Den Stadtwald ordentlich rufsend brach er in die Stadt ein. Ueber die Bahngelände marschierte eine viele Meter hohe Front.

Im Nu war alles eingehüllt, man sah die Hand nicht vor den Augen. Reifig flog in der Luft umher, aus den Baumkronen riß eine unsichtbare Eisenfaust einige Dezimeter dicke Äste. Bäume wurden förmlich abgedreht. Die Pflanzanten, die um diese Zeit die Kremsergasse und den Bahnhofplatz bevölkern, stoben auseinander. Der überfüllte Traisenstrand, von dem aus man die anrasende Windsbraut gut erkennen konnte, war im Nu geleert.

Die Promenaden waren über und über mit Reifig, Ästen und Laub bedeckt und noch hatte der Sturm nicht ausgetobt, waren schon eifrige „Sammler“ am Werke mit Sägen und Hacken. Und im Hammerpark fuhr schon kleine Handwagen, um das vom Sturm gnädig „geschenkte“ Brennmaterial eiligst in Sicherheit zu bringen.

Auf dem Stadlmayrplatz brückte der Orkan eine Schiefebude zusammen wie ein Kartenhaus. Ein Ringelspiel hob er auf und warf es hin, als ob's ein Streichholzschächtelchen wäre.

Bei Schwadorf wurden Masten der Opponizer Leitung umgelegt. Auf der Waikendorferstraße lagen querüber Bäume, die der Sturm geknickt hatte. Eine alte Eiche im Sparassienpark und eine anscheinliche Pappel in der Rennbahnstraße, ungezähnte Nester und kleinere Bäume mußten daran glauben.

Von den alten Häusern sausten nur so die Dachziegel! Manche Plätze und Straßen waren mit Ziegelbrocken förmlich übersät. Das Rathaus blieb keineswegs verschont. Auch hier „regnete“ es Ziegel und das Turmfenster flog über den halben Platz, bis es zerschellte.

Einen Obstand auf dem Bahnhofplatz riß der Sturm um, eine alte Scheune in der Praterstraße wurde auseinandergebrochen wie eine Pappschachtel.

Selbstverständlich — zudem war die telephonische Verbindung unterbrochen — gab es Gerüchte in Unmenge. So hieß es, „ein Schornstein in der

Glanzstoffabrik sei eingestürzt“, das Landeselektrizitätswerk brenne“, und dergleichen hübsche Märlein mehr, wie sie die Hochachtung und resillose Einschätzung jener Augenblicke zeitigt, in denen die gute Natur zeigt, daß sie noch nicht ganz auf zahme Pferdekräfte und Kilowatt dressiert ist, sondern noch ein tüchtiges Quantum der alten Ungezähmtheit in sich hat.

In den Feuerwehrestationen war Hochbetrieb. Ein Train nach dem anderen der Freiwilligen Stadfeuerwehrr, — Trains der Arbeiterfeuerwehrr ebenjo — rollte aus.

Im Barackenlager war die Wand einer Baracke eingedrückt worden. Ein Kind erlitt unerhebliche Verletzungen. Die Mauer einer zweiten Baracke drohte einzustürzen, die Arbeiterfeuerwehrr mußte sie pölsen. Straßen waren zu säubern, außer Viehhöfen einstürzende Planken zu sichern. Ein Train der Arbeiterfeuerwehrr rückte hiezu aus.

Vom Dache der Schule der „Englischen“ riß der Sturm ein Stück des Blechdaches los, Feuerwehrrleute befestigten es wieder. Auf dem Riemerplatz und in der Rüttelstraße drohten Bangerüste einzustürzen und mußten von der Feuerwehrr zum Teile abgetragen werden. Das große Steckschild der Humanic-Filiale wollte jeden Augenblick herunterstürzen. Unter beträchtlichem Aufsehen wurde über die große Magirusleiter mit Seilen das Schild festgemacht. Im Landeselektrizitätswerk entstand Kurzschluß. Pflanzanten sahen Funken sprühen und alarmierten die Feuerwehrr, die aber nicht eingzugreifen brauchte. In der Hammerparkfiedlung wurde ein Hausdach arg beschädigt. Die Feuerwehrr wurde berufen. In der Rennbahnstraße brach ein starker Ast ab, als gerade unter dem Baume ein Motorrad fuhr. Der Beiwagen wurde getroffen und beschädigt.

In Radlberg stürzte ein Stall ein und begrub eine Frau, die gerade Schweine füttern wollte unter den Trümmern. Man holte sie aber sehr bald hervor und ein St. Pöltner Rettungsauto führte die Frau, die Verletzungen am Kopfe und in der Kreuzgegend erlitten hatte, ins Krankenhaus.

Auf einem Neubau der Genossenschaftsfiedlung am Sprahner Kirchenweg wurde eine Giebelmauer umgelegt, ebenso wurde an den neuerbauten Häusern in der verlängerten Josefstraße Dachschäden angerichtet. Vom Fabriksgebäude der Stauz-Ziegelaktiengesellschaft wurde das Holzdach des Kesselhauses, eines Magazins und des Brunnenraumes abgerissen. Im Stadtwalde wurden über 100 Bäume entwurzelt.

neben dem Gendarmerieposten gelegen. In den drei Zimmern wohnte nicht nur die Familie Schneider; der Drescher und Zimmermann pflegte auch Untermieter zu haben, um sich durch ihre Miete sein kärgliches Einkommen aufzubessern. Einer dieser Untermieter war Johann Stadler gewesen, der nunmehr seinen ehemaligen Wohnungsgeber erlöchen hat.

Touristenvereine zur Alkoholfrage. Auf ihrer letzten Hauptversammlung nahmen die „Naturfreunde“ folgende Entschlieung an: „Alkohol ist der größte Feind unseres geistigen und kulturellen Fortschrittes. Er zerstört die Gesundheit der Menschen, er raubt ihnen Glück und Freude und richtet seine Verheerungen bei jedem Alter und Geschlecht zu jeder Zeit an. Die Naturfreunde als Kulturorganisation haben daher den Kampf gegen den Alkohol mit aller Entschlieung zu führen. Die alkoholfreie Be-

wirtschaftung aller Naturfreundehäuser und Ferienheime muß angestrebt werden. Wo die alkoholfreie Bewirtschaftung möglich ist, soll sie ohne Zögern durchgeführt werden. Ist die alkoholfreie Bewirtschaftung noch nicht möglich, so ist unbedingt darauf zu achten, daß den Besuchern kein Trinkzwang auferlegt wird und daß für Alkoholgegner genueßfähige Erfrischungsmittel zur Verfügung stehen.

Die Verbreitung von alkoholgegnerrischen Schriften ist überall zu unterstützen. Die Mitglieder sollen über die Schädlichkeiten des Alkohols aufgeklärt werden. Im „Naturfreund“ sowie in den Gaublättlern sollen von Zeit zu Zeit alkoholgegnerrische Aufsätze erscheinen.“

Auf der Tagesordnung der heurigen Hauptversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines steht folgender Antrag zur Verhandlung: „Auf jeder bewirtschafteten Hütte muß ein einfaches aber nahrhaftes Gericht zu billigstem Preise sowie ein alkoholfreies Erfrischungsgetränk zu billigstem Preise vorrätig und heißes Wasser zum Tee abzugeben sein.“ Der Antrag wird vom Hauptauschuß befürwortet.

Wie weit hält das Donaukraftwerk-Projekt?

Nach einem Aufsatze des Direktors Lippe. Die bisherigen Vorarbeiten für das Inselbetriebs des ersten oesterreichischen Donaukraftwerkes, des vom Ingenieur Oskar Böhn projektierten Großkraftwerkes bei Döbbs-Persenbeug für 145.000 Pferdestärken, haben vorwiegend der Klärung einer ganzen Reihe von wichtigen technischen Fragen gedient.

Die Erteilung der endgültigen Konzession ist nach einem Aufsatz des Direktors Lippe derzeit abhängig von einer Einigung mit den Ländern Oberösterreich, Niederösterreich und Wien über die Bedingungen, unter welchen sie ihre aus dem Gesetz vom Jahre 1919 abgeleiteten Konzessionsansprüche zugunsten der Kraftwerksunternehmung aufzugeben bereit sind. Hierbei handelt es sich weniger um formaljuristische, als vielmehr um elektrowirtschaftliche Aspekte, zu welchen unter anderem die richtige Einstellung des neu zu erbauenden Werkes zu den bestehenden Wasserkraftgesellschaften, die Sicherung eines entsprechenden Stromabfahes, die Einräumung des Vorzuges an inländische Stromabnehmer, die Strompreispolitik und die Anknüpfung von Exportverbindungen gehören. Grundsätzlich sucht das neue Werk vermöge seiner Lage im Herzen von Niederösterreich, seiner Nähe zu Wien und von der Erzeugung ausgehend, daß die oesterreichischen Alpenwasserkräfte, soweit es sich um Großkraftanlagen handelt, ohnedies vorwiegend den Export anstreben,

seinen Absatz in erster Linie im Inlande.

Die Gemeinde Wien hat einen Jahr um Jahr stark zunehmenden Strombedarf und dürfte ihre Rechnung finden, die große und billige Kraftquelle Döbbs-Persenbeug heranzuziehen und eventuell einen Teil ihrer Dampfanlagen als kalorische Reserve zu bemerken. Die Startstromleitung von Döbbs nach Wien wäre nur rund 100 Kilometer lang und würde, wenn einmal gebaut, dem Persenbeuger Strom die weitere Richtung nach Osten weisen zur Belieferung des nördlichen Burgenlandes, zur Lieferung des elektrischen Stromes für die Bundesbahnstrecke Wien — Hegyeshalom und zu einer Verbindung mit der ungarischen Startstromleitung Budapest — Hegyeshalom, die aus der kalorischen Zentrale für 100.000 PS in Banhida gespeist werden wird. Die „Newag“ (Niederösterreichische Elektrizitätswirtschafts-Aktiengesellschaft) besitzt in Niederösterreich bei relativ kleinen eigenen Elektrizitätswerken ein ausgedehntes Leitungsnetz, das noch ausbaufähig ist und zweckmäßig als Stromverteiler für das Werk Döbbs-Persenbeug verwendet werden kann. Es bleiben noch weitere Ausichten für Stromabsatz im Inlande durch fortschreitende Elektrifizierung der Bundesbahnen, Erbauung der Wiener Untergrundbahn, Errichtung chemischer Industrien und Entschlieung neuer Großabnehmer in

der Industrie im allgemeinen. Es wird, abgesehen, von den unmittelbar der Kraftgewinnung dienenden Investitionen, eine sehr große und vielfältige Arbeit im öffentlichen Interesse zu leisten sein, die auch eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln verdient. Die Berücksichtigung der Interessen der Schifffahrt hat schrittweise aus einer einfachen Ueberstauung gefährdeter Stellen zu umfangreichen besonderen Strombauten geführt. In beiden Donauebenen entlang des Stauraumes von Ybbs-Persebenburg bis Dornach-Abdagger werden

an verschiedenen Stellen Straßenverlegungen

notwendig sein, die in erheblichem Umfang zur Verbesserung der Straßenverhältnisse im ganzen Strudengau beitragen werden. Die vom Werk auszuführenden Fundierungs- und Pfeilerbauten auch für die Anlage einer fahrbaren Brücke über die Donau wegen bloße Entrichtung der wegen des Brückenbaues entstehenden Mehrkosten auszunutzen, wird sich verkehrstechnisch und volkswirtschaftlich unbedingt empfehlen.

Nicht oft genug kann betont werden, wie sehr die Erbauung des Donaukraftwerkes Ybbs-Persebenburg im Interesse der Schifffahrt gelegen ist und eine Vorbedingung für die durchgängige Rhein-Main-

Donauschiffahrt darstellt. Die internationale Donaukommission, welche ihre gutachtliche Meinung ebenfalls abzugeben haben wird, begrüßt das Projekt als ein Mittel zur Förderung der Donauschiffahrt.

Die Arbeitslosigkeit in den politischen Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land.

Die statistischen Aufzeichnungen ergaben für den Stadtbezirk St. Pölten mit 30. Juni 1929 einen Stand von insgesamt 1572 Arbeitslosen, darunter 620 weiblichen. Hiervon stehen im Bezüge der Unterstützung 1176 Personen, von denen 475 Frauen sind.

Im Vergleich zum Stand vom 15. Juni 1929 ergibt sich eine Abnahme um 68 Arbeitslose, gegenüber dem Stand vom gleichen Stichtage des Vorjahres erscheint er diesmal um 6 niedriger.

Gegenüber dem letztberichteten Stande weist die Lage des Arbeitsmarktes im Stadtbezirk demnach abermals eine leichte Besserung auf.

Der Stand der Arbeitslosen verteilt sich auf fast alle Berufsgruppen, die stellen das Baugewerbe einschließend seiner Nebengewerbe, wie Zimmerer, Maler, Anstreicher, Dachdecker usw., ferner die metallverarbeitende Industrie und deren Gewerbe sowie die Textilindustrie das Hauptkontingent.

Unter dem Stadtgebiet St. Pölten umfasst der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand vom 30. Juni 1929 beim Arbeitslosenamte St. Pölten 3300 Personen insgesamt, darunter 1189 weibliche, von welchen 2506 Arbeitslose und hieson 924 im Bezüge der Unterstützung stehen.

Im Landbezirke ergibt sich gegenüber dem Stande vom 31. Mai l. J. eine Abnahme um 212 Arbeitslose insgesamt, dar-

unter 56 weiblichen, bzw. um 121 Unterstühten.

Der Abbau der Arbeitslosigkeit liegt im Interesse aller. Die Arbeitsnachweisstelle St. Pölten vermittelt kostenlos und überall hin Arbeitslose jeder Berufsart. Die Vermittlung ist eine unparteiliche und wird die Tätigkeit des Amtes von einem partizipativen Ausschusse, der sich zu gleichen Teilen aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammensetzt, überwacht.

Das Arbeitslosenamt St. Pölten ist täglich von 8 Uhr früh bis 1 Uhr mittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags geöffnet und unter Telephonnummer 107 erreichbar.



spart Arbeit, Zeit und Geld

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem St. Pöltner Gemeinderate.

Am 2. Juli hielt der Gemeinderat seine vorletzte Sitzung vor Eintritt in die Gemeinderatsferien ab. Bürgermeister Schnofl leitete die Sitzung mit einem sehr warm gehaltenen Nachruf für Iodok Fink ein, den der Gemeinderat stehend anhörte. Für den Finanzausschuss referierte zunächst Gemeinderat Muzik, dann Stadtrat Gläß u. a. über die Restaurierung des Dekorationsfundus des Stadttheaters, für welche ein Betrag von 2000 Schilling bewilligt wird.

Für den Gesundheitsausschuss berichtete Stadtrat Dr. Steingötter: Für das Allgemeine Krankenhaus werden 75 Betten mit Nachkästen usw. im Betrage von 11.437 Schilling bestellt, ferner 25 Schlafmattbedecken im Betrage von 1025 Schilling. Die Herstellung der Bädereinrichtung zum Preise von 7777 Schilling wird an die Firma Schwarz, die Laboratoriumseinrichtung u. a. an die gleiche Firma um 392 Schilling vergeben, Möbel hierfür werden um 1378 Schilling angekauft. Die Einrichtung des Primärzimmers in Pavillon 1 erfordert 1280 Schilling. (Angenommen.)

Für den Volksbildungsausschuss beantragt Stadtrat Buger, dem Turnverein 1863 die Geräte in der städtischen Schulturnhalle um 6511 Schilling abzulösen. Gläß, Prader und Balt sprechen sich für eine höhere Kaufsumme aus, worauf Vizebürgermeister Peier entgegensetzt, daß für die Bereitstellung der Geräte der Turnverein die ganzen Jahre her die Turnhalle zur Verfügung hatte.

Neue Wohnungen.

Für den Bauausschuss referierte Stadtrat König über mehrere Anträge u. a. über die Erbauung von 50 Wohnungen auf Grund des Wohnbauförderungsgesetzes mit einem Kostenaufwande von rund 700.000 Schilling. Als Baupläze kommen in Betracht die Herzogenburgerstraße (blaues Haus), Josefstädter (Baublock) und verlängert Mühlpfad in Viehofen.

Ferner werden der allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft für die projektierten 50 Einfamilienhäuser Parzellen bestimmt, ebenso für die Hochhäuser Grundstücke in der Josefstädter und beim Kaltbade. Für alle Bauten werden der Genossenschaft die Bauleitungen und für die Einfamilienhäuser auch die Pläne unentgeltlich beigelegt.

Stadtrat Stöckler berichtet u. a. über die

Neubenennung von 20 Straßenzügen.

Es werden nummehr benannt:

- 1. Der Straßenzug zwischen Prater- und Kremserlandstraße in der Fortsetzung der Franz Binderstraße: Fünfsteinerstraße. 2. Die Verbindungsstraße der unter 1 ange-

- führten Straße mit der Kremserlandstr.: Edelwiesgasse. 3. Die Wohnstr. zwischen Goldegger- u. Kupferbrunnstr.: An der Leine. 4. Die Wohnstr., abzweigend von der Mooshöfberg. (Wohnbarackeniedlung am Mooshöferweg): Kleinfeldg. 5. Die Wohnstraße, abzweigend von der Mooshöfbergasse (Wohnbarackeniedlung am Mooshöferweg): Neugasse. 6. Der Platz im Zuge der Teufelhofstraße: Bernerstorferplatz. 7. Der Straßenzug zwischen Werner- und Mariazellerstraße: Ludo Hartmannstraße. 8. Die Verbindungsstraße zwischen dem unter 7. angeführten Straßenzug und der Teufelhofstraße in der Verlängerung der bereits bestehenden Viktor Adlerstraße: Kronawetterstraße. 9. Der Straßenzug zwischen Mariazellerstraße und Mühlpfad, der die beiden Siedlungen „Heimat“ und „Allgemeine gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft“ durchquert: Munggenaststraße. 10. Die Wohnstraße in der Siedlung der „Allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft“: Birkenstraße. 11. Die Wohnstraße in der Siedlung der „Allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft“: Stöckgasse. 12. Die Verbindungsstraße zwischen Stöckfeld- und Schweighofstraße: Ungerstraße. 13. Die Wohnstraße, abzweigend von der Mariazellerstraße, gegenüber dem Sägewerk Gröbl: Strohmayerstraße. 14. Der Straßenzug, abzweigend von der Salzerstraße im Gemeindebezirke Wagram: Arbeitergasse. 15. Die Verbindungsstraße zwischen Burkersdorfer- und Unter-Wagramerstraße im Gemeindebezirke Wagram in der Fortsetzung der Unteren Listengasse: Rudischstraße. 16. Die Bezirksstraße nach Egsee, abzweigend von der Burkersdorferstraße im Gemeindebezirke Ober-Wagram: Egseeerstraße. 17. Die Wohnstraße, abzweigend von der Spragerner Hauptstraße zum Mühlpfad im Gemeindebezirke Spratzern: Furtstraße. 18. Die Bezirksstraße nach Stattersdorf und Pyhra, abzweigend von der Wienerstraße im Gemeindebezirke Wagram: Stattersdorferstraße. 19. Die Wohnstraße, abzweigend von der Praterstraße gegenüber dem Krankenhause: Dr. Klausstraße. 20. Der Straßenzug, abzweigend von der Mariazellerstraße nach Teufelhof: Stifterstraße.

Gemeinderat Umlauf regt sich über die Benennung „Ludo Hartmannstraße“ auf, weshalb Schneidermahl ihn eingehend über die Bedeutung Hartmanns belehrt und so das Wissen Umlaufs um ein Stück bereichert. Für den Eigenschaftsausschuss berichtet Stadtrat Sedlaczek und Gemeinderat Lampl, für den Unternehmungsausschuss Stadtrat Palm, so auch über die Erichtung einer Installationswerkstätte im Hofe des Hauses Hefstraße 6 im Betrage von 10.000 Schilling. In nichtöffentlicher Sitzung berichtet Stadtrat Buger über eine Reihe von Personalangelegenheiten.

ESSET ÄHRENBROT

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus dem städtischen Museum.

Jede Stadt hat ihr bestimmtes, nur ihr eigenes Gesicht, das durch ihre Geschichte, Lage, Klima und nicht zuletzt durch das Temperament ihrer Bewohner bedingt wird. Dieses Gesicht einer Stadt bewirkt beim Fremden Sympathie oder Abneigung, wird aber vom Eingebornen meist viel zu wenig beachtet. Und doch braucht jede Stadt die Liebe ihrer eigenen Stadt, um zu gedeihen. Mit einem gewissen stolzen Selbstbewußtsein über ihre Ehenwürdigkeiten ist es nicht getan. Erst wenn man seine Stadt in ihrem geschichtlichen Werden versteht, kennt man sie wirklich.

Auch unser St. Pölten hat sein eigenes Gesicht und es braucht sich dessen nicht zu schämen. In ihm prägt sich natürlich der rasche Aufschwung aus, dem unsere Stadt in den letzten Jahrzehnten genommen hat und der für sie charakteristisch ist. Während St. Pölten im Innern seinen barocken Charakter erhalten hat, ist es außerhalb der ehemaligen Stadtmauer zu einer modernen Fabrikstadt geworden. Wie wenig man zur Zeit des Bahnhofbaues mit dieser raschen Ausdehnung St. Pöltens rechnete, beweist die Anlage des Bahnhofes. Der Fremde von heute ist erstaunt, den Bahnhof mitten in der Stadt zu finden. Zur Zeit des Bahnhofbaues war eben das, was heute „mitten in der Stadt“ ist, noch Peripherie. — Der Stadtkern von St. Pölten hat die für die mittelalterliche Stadt so charakteristischen, für den modernen Verkehr aber ganz unzulänglichen, winkeltigen engen Straßen — man denke nur an die enge Durchfahrt der Kremsergasse zum Kiemerplatz. Ganz im Gegensatz dazu laufen die Kremserlandstraße und Josefstädter als moderne, breite Autostraßen in der Nord-Südrichtung durch das neue St. Pölten. In den 80er Jahren noch, also 30 Jahre nach der Westbahneröffnung war diese Nord-Südrichtung — heute Linie des größten Verkehrs, Linie der größten Ausdehnung von St. Pölten — durch den Bahnhof abgesperrt. Die Stadtverwaltung mußte lange Kämpfe um den Durchlaß unter den Bahnhöfen führen, der heute eine Selbstverständlichkeit ist. Fahrgruber schreibt dazu: „Der Bahnhof, derzeit natürlich der Brennpunkt des vielseitigen Verkehrs, ist nah und günstig bei der Stadt gelegen wie nicht bald anderswo. Freilich wurde dadurch die Kremserstraße in ihrem Lauf unliebsam und ungeschickt durch eine Eselreith alteriert.“ Der einzige Durchlaß führte damals durch die Brunngasse, was natürlich eine beträchtliche Erschwerung des Verkehrs bedeutete.

Diese Episode möge zeigen, wie die Geschichte einer Stadt lebendig bis in ihre Gegenwart fortwirkt unstillig an ihrem

Antlitz bildet. Das Interesse, das die Bewohner einer Stadt ihrer Geschichte entgegen bringen, zeugt für ihre Kultur.

Jeder St. Pöltner kann für seine Stadt tätig sein! Das städtische Museum besitzt eine Reihe wertvoller Stadtbilder und Stadtpläne. In dieser Reihe fehlt ein Plan aus den 80er oder 90er Jahren des vergangenen und einer aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Leitung des städtischen Museums bittet alle St. Pöltner, die solche Stadtpläne besitzen, ein Stück dem Museum zu überlassen.

Deine Strümpfe kann bei Wild

Aus der Partei.

Gen. Heinrich Rothbauer 80 Jahre alt.
Am Sonntag den 29. Juni v. J. feierte unser Gen. Heinrich Rothbauer seinen 80. Geburtstag. Sektionsleiter Gen. Hagl überbrachte ihm im Namen der Sektion Viehofen die besten Glückwünsche und dankte ihm in bewegten Worten für alles, was er für die Partei und Gewerkschaft geleistet sowie für die Treue zur Partei und sprach den Wunsch aus, daß es uns gegnig sei, ihm zu seinem 90. Geburtstag zu gratulieren, worauf er ihm ein von der Sektion gewidmetes Geschenk überreichte. Genossin Lechner überbrachte im Auftrage des Betriebsrates der Ersten Österr. Glanzstoffabrik, wo Gen. Rothbauer noch als Siebzigerjähriger umlernen mußte, da er von seinem ursprünglichen Beruf als Gardinenweber durch den glorreichen Habsburgerkrieg hinausgedrängt wurde und sich noch als Siebzigerjähriger einem neuen Beruf zuwenden mußte, die besten Glückwünsche. Gen. Rothbauer hat sich in den wenigen Jahren, die er in der Glanzstoffabrik zubrachte, die Achtung aller gut gesinnten Arbeiter und Arbeiterinnen erworben. Auch Genossin Lechner überreichte dem Jubilar eine Ehrengabe.

Gen. Rothbauer ist ein Mitgründer der Ortsgruppe der Textilarbeiter Viehofens, ruhig und sachlich, aber stets mit Eifer bei der Arbeiterbewegung, die ihn nie zur Ruhe kommen ließ und so sahen wir unseren alten Freund Rothbauer vor 30 Jahren im Bildungsverein und als Korrespondent unserer Parteipresse tätig, wofür er von den damaligen Besitzern der Spitzenindustrie gemäßigter wurde. An unsere jungen Genossen richten wir den Appell, ebenso stramm und frei wie unsere Vorkämpfer für die Idee des Sozialismus zu kämpfen und unseren Freund und Genossen Rothbauer als Vorbild zu nehmen.

Sektion I.

Sonntag, den 14. Juli 1929, großes Sommer-Fest im Kinderfreundeheim, Süd (Maria Theresiastraße 629). Fest-Programm: 14 Uhr Abmarsch mit Musik von Schülkes Gasthaus zum Festplatz. Von 15 bis 19 Uhr Garten-Konzert nebst vielen Belustigungen sowie Tombola, Jughasar usw. . . Von 19 Uhr bis 23 Uhr nachts an zwei Stellen Tanz. Musik besorgt die beliebte Eisenbahner-Gemeinschaftskapelle unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Robert Benda. Für Getränke und Speisen ist bestens vorgesorgt und zwar kommen Original-Bielinger Lagerbiere und naturbelassene Weine zum Ausschank sowie Milch und Kaffee, Speisen jeder Art, nur kalt. Karten im Vorverkauf 60 Groschen, an der Kassa 80 Groschen. Kassaöffnung 14 Uhr. Karten sind bei Gen. Michl, Lebensmittelmagazin der Beamten der österr. Bundesbahnen, Passauerstr. 63, sowie bei allen übrigen Vertrauenspersonen der Sektion I zu haben. Bei schlechter Witterung findet das Fest am nächsten Sonntag, den 21. Juli, statt!

Sektion XIII.

Samstag den 27. Juli 1929 um halb 8 Uhr abends im Gasthause des Herrn Josef Hieb, St. Pölten, Daniel Granstraße 28. Mitglieder-Beisammung. Tages-Ordnung: 1. Das neue Mietengesetz und die Wohnbauförderung, Referent Genosse Herbert Kohlich. 2. Eventuelles. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung wird ersucht um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Aus den Vereinen.

Verein der Arbeiterschützen und Jagd-fremde „Steinadler“, St. Pölten. Die Veranstaltung des „Großen venezianischen Gartenfestes“ bei „Steinadler“ auf der Rennbahn wurde am 6. Juli wegen schlechter Witterung nicht abgehalten und wird auf Samstag, den 13. Juli 1929, 8 Uhr abends, verschoben. Die Mitglieder und Freunde des Arbeitersportes werden deshalb neuerdings eingeladen, diese Arbeiter-Veranstaltung bestimmt besuchen zu wollen. Eintritt frei.

Arbeiter-Feuerbestattungsverein „Die Flamme“, Ortsgruppe St. Pölten. Die Zentrale des Arbeiterfeuerbestattungsvereines „Die Flamme“ veranstaltet am Sonntag, den 18. August, eine Fahrt nach Linz zur Eröffnung des Linzer Krematoriums. Es wird hierzu ein Sonderzug zur Verfügung gestellt und fährt derselbe in der Zeit von 6 bis 6.20 Uhr früh von Wien-Westbahnhof ab. Seine Mitglieder, welche an dieser Feier teilnehmen wollen, müssen sich bei ihrem Zahlstellenleiter melden. Die Kosten der Fahrt stellen sich für Wien-Linz und retour auf 16 Schilling. Dieser Betrag muß bis längstens 12. Juli in der betreffenden Zahlstelle bezahlt werden. Der Sonderzug hält in folgenden Stationen: Hütteldorf, Neulengbach, St. Pölten, Melk, Pöchlarn, Ybbs-Kemmelbach, Amstetten, St. Valentin. Die Regiefahrer können nicht mit diesem Sonderzug, sondern mit dem Normalzug, der um 4.33 Uhr früh von St. Pölten weggeht, fahren. Die Rückfahrt wird noch vereinbart. Abfahrt von St. Pölten um 7 Uhr früh. Bitte sich jedoch mindestens eine Viertelstunde vor der Abfahrt am Bahnhof einzufinden. Die Ortsgruppe ersucht um recht zahlreiche Beteiligung.

Wohnbauförderung, Bautätigkeit der allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft St. Pölten. Wir verweisen auf die unserer heutigen Nummer beiliegende Werbeschrift der allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft St. Pölten und auf die von dieser Genossenschaft für Montag, den 15. Juli 1929, halb 8 Uhr abends, einberufene Versammlung von Bauinteressenten in den Stadtsälen (Andreas Hofersaal). Vorher findet am gleichen Tage eine allgemein zugängliche Besichtigung der diesjährigen Genossenschaftsbauten südlich der Kranzbichlerstraße (Zugang von der Josefstraße) statt.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Fahrraddiebstähle: Am 3. Juli l. J. wurde dem in Gabersdorf wohnhaften Maurer Leopold Simpl sein in der Lör-einfahrt des Gasthauses Riesler (Linz-erstraße 16) stehengelassenes Fahrrad im Werte von 150 S von unbekanntem Täter gestohlen.

Am 4. Juli l. J. wurde dem Gießer Friedrich B. aus dem Hofe des Hauses Kalcherstraße 3 sein Fahrrad im Werte von 150 S gestohlen.

Am 4. Juli l. J. wurde dem Dreher Ernst D. sein in der Einfahrt des Gast-hauses Geist stehengelassenes Herren-fahrrad im Werte von 80 S gestohlen.

Am gleichen Tage ließ Franz E. in der Vorhalle des Kreisgerichtsgebäudes sein Fahrrad unbeaufsichtigt stehen. Als er zurückkam, war es verschwunden.

Verkehrsunfälle: Am 2. Juli wollte der in Wien wohnhafte Bankbeamte Oskar Kramus auf der Ragersdorf-erstraße mit seinem Motorrad einem städtischen Autobus vorfahren. Dies gelang ihm jedoch nicht. Er kam zum Sturze und wurde in die an die Straße angrenzende Wiese geschleudert, wobei er samt dem Rade Beschädigungen erlitt.

Am 2. Juli stieß der Hilfsarbeiter Josef St. mit seinem Rad in der Wiener-straße mit dem Kraftwagen des in Bel-grad ansässigen Fabrikanten Boujeslav Dimitich zusammen, wurde vom Rade geschleudert und erlitt an der Stirn erhebliche Verletzungen.

Am 1. Juli fuhr auf der Ragersdorf-erstraße in der Nähe des städtischen Gas-werkes ein mit Pferden bespannter Wagen, an den sich rückwärts der 10-jährige Schüler Alois M. aus Böhmeinkirchen angehängt hatte. Dem Pferdeführer kam ein städtischer Autobus entgegen; als sich dieser in gleicher Höhe mit dem Fuhrwerke be-fand, ließ der Knabe den Wagen los, sprang auf die Straße und geriet in den Autobus. Der Autobuslenker riß, um den Knaben zu retten, den Kraftwagen nach links, so daß der Autobus an einen Baum anprallte und der Kühler und Motor stark beschädigt wurden. Der Geistesgegenwart des Chauffeurs Try-bulez verdankt der Knabe sein Leben; er wurde nur mehr vom Köpfling des Autobusses gestreift und leicht verletzt. Durch die Beschädigungen des Kühlers und Motors des Autobusses erleidet die städtische Kraftwagenunternehmung einen Schaden von 5000 Schilling.

Schafwollbauernjanker für Herrn um S 14.90 über 100 verschiedene Farben. Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Söbger). (Eingetilld.)

Lebensmüde: Am 3. Juli wurde der in Spratzern wohnhafte Bundesbahn-angestellte Johann H. mit durchschnittenen Pulsadern des linken Handge-lenkes im Bette liegend aufgefunden. Er wurde in das allgemeine Krankenhaus überführt.

Am 6. Juli stürzte sich die Private Maria Spr. bei der Brücke der Rues-fensteinstraße im Stadtbezirk Viehofen in den Mühlbach, wurde vom Wasser etwa 100 Meter weit getragen und von dem im Hause Mühlweg Nr. 90 wohnhaften Arbeiter Franz Maier in bewußt-losem Zustande aus dem Bache gezogen. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt.

Am 4. Juli schoß sich im Hotel Piktner der Fleischhauergehilfe Franz L. eine Kugel in die Schläfe und wurde in schwerverletztem Zustande in das Krankenhaus gebracht. Die Ursache der Tat sind Familienstreitigkeiten.

Einbruch: In der Nacht zum 2. Juli wurde in der Tabaktrafik des Andreas Schopp in der Herzogenburgerstraße 50 eingebrochen und dort ein Geldbetrag von 70 Schilling und Rauchwaren ver-schiedener Sorten von unbekanntem Täter entwendet.

Wohnungseinschleicher: Am 5. Juli verließ die Private Anna C. die im

Hause Johann Gasserstraße 26 gelegene Wohnung, ohne diese abzusperrern. Bei der Rückkehr begegnete sie einen etwa 20-jährigen Burschen, der ihr sofort ver-dächtig vorkam, weil er unter dem Rocke braune Halbschuhe versteckt trug. Von der C. gestellt, folgte er ihr die in der Wohnung gestohlenen Schuhe aus und flüchtete. Bei der Rückkehr ent-deckte Anna C., daß der Täter auch eine auf dem Ruchentische gelegene Uhrkette mitgenommen hatte.

Diebstähle bei der Firma Rienzl: Die nunmehr durch den Kriminalbeamten Bez.-Inspektor Urbas hinsichtlich der Diebstähle bei der Firma Rienzl abge-schlossenen polizeilichen Erhebungen ha-ben die Einlieferung der Angestellten Wilhelm K., Karl N., Eduard H., Leo-pold M. und Josef W. an das Gericht zur Folge gehabt. Nachträglich wurde fest-gestellt, daß eine von den Abnehmerinnen der gestohlenen Waren eine in Böhmei-kirchen ansässige Gemischtwarenhänd-lerin war, die durch Vermittlung des Josef W. 5 Kisten Zucker, 30 Kilo-gramm Schichtseife, 25 Kilogramm Fett und Kolonialwaren in kleinen Mengen bezogen hat. Sie leugnete bis jetzt, von der diebischen Herkunft dieser Sachen gewußt zu haben. Bei dieser Gelegen-heit wird richtiggestellt, daß Anna Gast-huber in Nüzling Nr. 2 nicht die Braut des Franz Heuer, sondern des Rudolf Maierhofer ist.

Steckenpferd-Litkenmischshampoo: Wunderolle Weichheit, selbiger Glanz und sympathischer Duft des Haars sind der Erfolg dieses Idealmittels für Dabli-kopf-Plage.

Jugendstreich: Am 30. Juni machte sich der 13-jährige Schüler Friedrich F. den Spaß, auf die Fahrbahn der Linzer Bundesstraße in der Nähe des städtischen Ziegelofens, die an dieser Stelle ge-krümmt und ziemlich abfallend ist, eine Holzlatte mit herausstehenden Nägeln, zu legen. Der Lenker eines unmittelbar nachher die Straße benützenden Wiener Personenautos entdeckte im letzten Augenblick dieses Hindernis, riß das Lenkrad zur Seite und wäre beinahe über die Straßenböschung samt dem Wagen abgestürzt. Friedrich F. wurde dem Jugendanten zur Amtshand-lung übergeben.

Nächtliches: In der Nacht zum 3. Juli wurde der Bundesbahnangestellte Os-ka M. dabei betreten, wie er eine Pro-menadenbank durch Berrichtung der gro-ßen Notdurft verunreinigte. Bei weiterer Nachschau wurden noch zwei weitere Bänke in dieser Weise beschmutzt vor-gefunden. In seiner Begleitung befanden sich der Rechnungsbeamte der Bundes-bahnen Paul F. und der Bundesbahn-angestellte Franz F., die der gleichen Handlungsweise verdächtig sind. Ein Passant, welcher einen Nachtzug be-nützen wollte, setzte sich auf eine der-art beschmutzte Bank und verunreinigte sich die Kleider. Die Genannten, welchen auch eine mutwillige Beschädigung der frisch hergerichteten Rasenanlagen zur Last gelegt wird, werden der polizeilichen Amtshandlung zugeführt.

Funde wurden in der Zeit vom 24. Juni bis 7. Juli l. J. im Stadtpolizei-amte St. Pölten hinterlegt: 2 Pfand-scheine, 1 Waschapparat (wasche mit Luft) 1 silberne Herrenuhr mit Kette, 1 Perlen-halskette, 3 Geldnoten, 1 Aktentasche mit Kappen, 1 schwarzes Samttäschchen, 1 blaue Mappe mit Reißbrett, ein schwarzer Wollschal, 1 kariertes Woll-jackerl, 1 Paket Bürstenborsten, 1 Brief-tasche mit Photographien, 1 Rosen-kranz, 1 kariertes Bauernjanker mit Brieftasche, 1 Geldbörse mit kl. Geld-betrag, 1 silbernes Halskettel mit An-hänger. Auskünfte hierüber im Fund-amte, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9.

Zeugen werden gesucht. Der Gefertigte bittet jene Personen, welche am 18. Fe-bruar 1929 gesehen haben, wie er von einem mit einem braunen Pferde be-

Bei Kopfschmerzen, nervösen, rheumatischen und gichtischen Schmerzen haben sich Logal-Tabletten hervor-ragend bewährt. Wenn tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen! — In allen Apotheken. — Preis S 2.40.

spannten Schlitten in der Wienerstraße niedergestoßen wurde, ihm ihre Adresse anzugeben. Wenzel Dopita, Schuh-ma-Lermeister, Matthias Corvinus-straße 59.

Radfahrer, Achtung! Der Gemeinderat hat in seiner Sitzung vom 19. v. M. be-schlossen, den § 45 der Straßenpolizeiord-nung für St. Pölten abzuändern: Der von der Kremserlandstraße ostwärts bis zur Herzogenburgerstraße bisher für den Fahr-verkehr freigegebene Gehsteig der Matthias Corvinusstraße wird für den Radfahrer-kehr gesperrt. Uebertretungen werden poli-zeilich geahndet.

Brand. Am 3. Juli um 11.30 Uhr wur-de ein Brand auf dem Lagerplatz Wohl-meyer, Kremserlandstraße 5, gemeldet. In-folge Ueberhitzung geriet Teer eines für Dachdeckung in Verwendung stehenden Teer-keffels in Brand. Das Feuer war aber beim Eintreffen der Feuerwehr bereits ge-löscht. Wegen Außerachtlassung der Feuer-polizeilichen Vorschriften wurde die Straf-amtshandlung eingeleitet.

Tätigkeit der städtischen Rettungsstelle im Monat Juni 1929. Gesamtinterventionen im Juni 189, davon Transporte mit dem Rettungsauto 114, Transporte im Stadt-gebiete 83, Transporte außerhalb des Stadt-gebietes 31, Transporte bei Tag 86, Trans-porte bei Nacht 28, Unfälle 41, Hilfelei-stungen in der Station 75, Fahrkilometer 1318. — Die städtische Rettungsstelle wur-de somit vom 1. Jänner bis 30. Juni 1929 in 1198 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Theater und Kunst.

Ensemble-Gastspiel des Deutschen Volks-theaters. Direktor Karl Meizner hat für den 12. Juli l. J. das Ensemble des Deutschen Volkstheaters in Wien mit der Komödie „Ein freies Leben“ von Curt Carinth unter der Regie des Professors Dr. Rudolf Beer, Direktor des Deutschen Volkstheaters, verpflichtet. Es wirken in den Hauptrollen der Wiener Premieren-besetzung mit Kurt Lessen, Louise Ulrich, Hans Jaray, Walter Brandt, Karl Meizner, Otto Soltan, Karl Ehmann, Ludwig Miß-negg, Alexander Fischer-Marich, Franz Stoß und Franz Deutsch. Das Gastspiel findet im Stadtsaal statt, nur bei wirk-lich warmem Wetter auf der Freilicht-bühne. Trotz der hohen Kosten dieses Gastspiels hat Herr Direktor Meizner die Eintrittspreise nicht erhöht, um den Kunst-freunden von St. Pölten zu beweisen, daß die seinerzeitige Umbeziehung „Im weißen Röhl“ nicht aus Sparsamkeitsrücksichten, sondern einzig und allein wegen schwerer Erkrankung der Hauptdarstellerin erfolgte. „Ein freies Leben“ wird in Wien trotz der Sommermonate bei vollen Häusern fast täglich gegeben. Im eigenen Interesse wird gebeten, für dieses Gastspiel den Bedarf an Karten baldigt zu decken. Vorverkauf aus Gefälligkeit bei Herrn Karl Sartory, St. Pölten, Kremsergasse 8.

Bläser-Konzert am Domplatz, Sonntag, den 21. Juli 1929, von 11 bis halb 1 Uhr, veranstaltet von der Kapelle „Mephista“ unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Teufel. Bei ungünstiger Wit-terung findet das Bläser-Konzert Sonntag, den 28. Juli, statt. Die Kapelle Mephista hat sich zu Gunsten der Kriegsinvaliden, -witwen und -weisen kostenlos zur Ver-fügung gestellt und werden zu diesem Zwecke nur Programme gegen eine Spende ver-teilt, deren Reingewinn für bedürf-tige Kinder von Kriegsinvali-den zur Erholung aufs Land ver-wendet wird. Spenden übernimmt auch Herr Karl Sartory, Zeitungs-Verleiher, wo auch Programme erhältlich sind. Um zahl-reichen Besuch bittet die Ortsgruppenlei-tung der Kriegsinvaliden, -witwen und -weisen des Zentralverbandes in St. Pölten.

Buchdruckerei Gutenberg St. Pölten empfiehlt sich zur Anfertigung aller Druckerien

Heimatschau in Amstetten.

Ybbstalfahrt des Bundespräsidenten.

Vom 6. bis 8. Juli d. J. weilten Bundespräsident Miklas und Landeshauptmann Dr. Buresch in Begleitung des Kabinettsvizeleiters Klastersky und des Oberregierungsrates Karwinsky gelegentlich einer dreitägigen Fahrt im Ybbstal. Die Reise sollte das Staatsoberhaupt mit den industriellen und landwirtschaftlichen Produktionsstätten sowie den kunst- und kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten des auch landschaftlich hervorragenden südwestlichen Teiles von Niederösterreich bekannt machen. Die Fahrt begann mit der feierlichen Eröffnung der „Heimatschau Ybbstal“ in Amstetten, die vom Verkehrs- und Wirtschaftsverband des Ybbstales veranstaltet wurde und bis 28. d. M. geöffnet bleibt. Die Stadt Amstetten und das ganze Ybbstal beging den Eröffnungstag als einen Festtag. Es hatten sich zahlreiche Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften und Funktionäre von Bundes-, Landes- und Bezirksbehörden zum Empfang eingefunden.

Dr. Pannhäuser, der Obmann des Verkehrs- und Wirtschaftsverbandes Ybbstal, Vizebürgermeister Uckerl und Landeshauptmann Dr. Buresch hielten Begrüßungsansprachen.

Bundespräsident Miklas fügte seinem an die Veranstalter der Ausstellung gerichteten Dank die Feststellung hinzu, daß die durch das einträgliche Zusammenwirken aller Faktoren zustande gekommene Heimatschau zu den besten Erwartungen im Sinne der Ueberbrückung aller Differenzen und Gegenläufe im Volksganzen berechtige. Er nahm sodann die Eröffnung der Ausstellung vor, überreichte dem Bürgermeister der Stadt Amstetten, Ludwig Kesch, mit einer feine Verdienste würdigenden Ansprache das goldene Verdienstzeichen der Republik Oesterreich und trat mit den Festgästen den Rundgang durch die Ausstellung an. Die Heimatschau ist in zwei Schulgebäuden untergebracht und bringt nicht nur die gewerbliche und industrielle, sondern auch die landwirtschaftliche Produktion des Südwesens von Niederösterreich zur Darstellung. Der Charakter der Heimatschau ist hierbei überall gewahrt. Es werden nicht nur in Dioramen und Lichtbildern die Schönheiten des Ybbstales, sondern seine natur- und kulturhistorischen Grundlagen vor Augen geführt.

Nach eingehender Besichtigung wurde die Reise fortgesetzt. An diesem und dem darauffolgenden Tage wurden die wichtigsten Gemeinden des mittleren und des oberen Ybbstales berührt. Überall bereitete die Bevölkerung dem Staatsoberhaupt einen ungemein herzlichen und festlichen Empfang. Die Ortschaften prangten trotz der Ungunst des Wetters in buntem Flaggen-schmuck. Allenthalben waren Ehrenporten errichtet. Pöllerfahnen kündeten die Ankunft des Bundespräsidenten und die mit ihren Fahnen ausgerückten Vereine stellten zusammen mit der Schuljugend und der in der landesüblichen Tracht erschienenen Bevölkerung ein farbenfreudiges und malerisches Bild. Der Bundespräsident konnte überall für die Beweise staatsbürgerlicher Zusammengehörigkeit, für zahllose Blumen-spenden und für die vielen Begrüßungsansprachen danken, mit denen ihn die Bürgermeister der einzelnen Gemeinden willkommen hießen.

In Hausmening wurde zunächst die Theresienthaler Papierfabrik von Ellissen, Hoeder u. Co., ein seit 1873 bestehendes und 1200 Arbeiter beschäftigendes Unternehmen, besichtigt. Der Bundespräsident nahm hier die Dekorierung von 30 seit mehr als 40 Jahren im Betrieb beschäftigten Arbeitern mit der Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste vor. Auch die sozialen Einrichtungen des Unternehmens, so vor allem der Kindergarten und das Fabrikspital, wurden besichtigt.

In Mauer-Dehling erwartete den Bundespräsidenten der Wohlfahrtsreferent der Landesregierung, Landesrat Schneidmahl mit Oberamtsrat Dr. Hofner an den Pforten der n.-ö.

Landes-Heil- und Pflegeanstalt, die gleichfalls der Besichtigung unterzogen wurde.

Auch die Marktgemeinde Aschbach hatte zum festlichen Empfang gerüstet, doch behinderte hier ein plötzlich niedergehender Regenguß die Entfaltung der Feierlichkeit. Vor dem Rathaus hatten sich Nationalrat Mayerhofer, Bürgermeister Schürz und die Vertreter der umliegenden Gemeinden eingefunden. Der Bundespräsident stattete dann der landwirtschaftlichen Genossenschaftsmolkerei, einem modernst eingerichteten Großbetrieb, einen kurzen Besuch ab.

Der erste Reisetag fand im Benediktinerstift Seitenstetten seinen Abschluß. Der Empfang durch die im Marmorfaal versammelten Stiftsherren und Gemeindevertreter war hier besonders herzlich, da das nunmehrige Staatsoberhaupt seinerzeit alle acht Jahrgänge des weit bekannten Stiftsgymnasiums besuchte. Diesen Umstand hob sowohl Prälat Dr. Springer in seiner Begrüßung als auch der Bundespräsident in seiner Erwiderung hervor.

Der zweite Reisetag, ein Sonntag, wurde zum Besuch des eigentlichen Ybbstales verwendet. Die erste Station bildeten die

Böhlerwerke

am Fuße des Sonntagsberges. Der Bundespräsident nahm mit Befriedigung zur Kenntnis, daß diese jetzt der Erzeugung von Werkzeugen aller Art und Magnetbestandteilen gewidmete Industriestätte vor fast 50 Jahren gegründet wurde und zusammen mit dem Walzwerk

„Bruchbacher Hütte“

rund 1100 Arbeiter beschäftigt. Er anerkannte das gute Einvernehmen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in gegenseitigem wirtschaftlichem und sozialen Vertrauen und übergab dem Arbeiter Matthias Hirner die Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste. Nachdem vorher auch noch die im Bau befindliche Stahlkirche besichtigt worden war, ging die Fahrt empor zur Höhe des Sonntagsberges und weiter nach Waidhofen a. d. Ybbs, dem Hauptort der n.-ö. Eisenwurz.

Auf dem mit Fahnen und Girlanden geschmückten oberen Stadtplatz waren vor dem Rathaus die Vertreter der Bezirks- und Lokalbehörden versammelt. Es schloß sich eine Rundfahrt durch die Stadt, die Besichtigung des Krankenhauses der Stadt und der Lungenheilstätte der Krankenversicherungsanstalt der Bundesangestellten „Buchenberghaus“ an.

Nach einer kurzen Besichtigung der Emailwarenfabrik „Kießwerke“ (Gemeinde Maisberg) wurde das Staatsoberhaupt in Ybbitz angesichts des Brochenberges auf dem Marktplatz durch die Gemeindevertreter der umliegenden Gemeinden begrüßt. Der Bundespräsident begab sich dann durch das „Kleine Gäßchen“ ins Tal der großen Ybbs, wo zunächst das

Kraftwerk der Gemeinde Wien nächst Opponitz

in Augenschein genommen wurde. Hier sprach der Vizelektor der städtischen Elektrizitätswerke Ing. Rudolf Beron im Namen des Bürgermeisters Seitz und des Vizebürgermeisters Emmerling der Stadt Wien Worte der Begrüßung. Seit dem Jahre 1925, dem Zeitpunkt der Eröffnung des Kraftwerkes, habe dieses 250 Millionen Kilowattstunden nach Wien geliefert, was einer Ersparnis von 27.000 Waggons ausländischer Kohle gleichkommt. Wenn man die Leistungen der Werke in Gaming und Partenstein hinzurechnet, erhöhen sich diese Zahlen auf 600 Millionen Kilowattstunden, bzw. 75.000 Waggons Kohle. Der Bundespräsident begrüßte diese eklatante Entlastung der österreichischen Volkswirtschaft und äußerte sich auch über die Eindrücke, die er gelegentlich der Besichtigung des Werkes empfing, sehr anerkennend. Die Fahrt ging hierauf über Opponitz-Ort nach Groß-Hollenstein. Gelegentlich eines Rundganges konnte sich hier der Bundespräsident von der großen landwirtschaftlichen Schönheit dieses beliebten Sommerfrischortes überzeugen. Auch das Kriegerdenkmal wurde besichtigt. Nach einer Defilierung der Vereine vor dem Bundespräsidenten begab sich dieser nach Göst-

ling am Fuße der niederösterreichisch-Steirischen Alpenkette zu kurzem Aufenthalt und langte unter lebhaften Hochrufen der einheimischen Bevölkerung und der anwesenden Sommergäste in Lunz am See, dem Endziel des zweiten Reisetages, ein. Bürgermeister Heigl hielt die Begrüßungsansprache. Der Bundespräsident dankte. Während des Festabends im Hotel Grubmayer hieß Landtagsabgeordneter Traunfellner das Staatsoberhaupt im Namen des Erlasses und Medizinrat Dr. Huber für das obere Ybbstal willkommen. Landeshauptmann Dr. Buresch würdigte die stolze volkswirtschaftliche Vergangenheit des Ybbstales. Hoffentlich werde es gelingen, das Ybbstal in Bälde an den großen Verkehr anzuschließen. Der Bundespräsident dankte den Veranstaltern der Heimatschau und der Ybbstalfahrt, sämtlichen Ybbstalgemeinden und dem Verkehrs- und Wirtschaftsverband. Das Volk des Ybbstales sei ein Volk, das singt und dichtet und ein solches Volk könne auch in der jetzigen Zeit nicht untergehen. Möge es seine feistliche Kraft und die Harmonie des Geistes und des Körpers, möge es jenes

innere Gleichgewicht behalten, das notwendig ist, um aufwärts und vorwärts zu streben. (Trotz Heimwehr, welche die jeistliche Kraft des Volkes, die Harmonie des Geistes und des Körpers schändet und das innere Gleichgewicht tatarenhaft bedroht! Anm. der Red.)

Der letzte Reisetag wurde mit der Besichtigung der Biologischen Anstalt am Lunzer See und des Haslinger Gestütes eingeleitet. Nach einem Besuch des Mittersees wurde das Ybbstal verlassen und die Rückfahrt durch das Erlafstal angetreten.

In der Karthause Gaming war der Bundespräsident Gast des Abtes von Melk, Prälaten Amand John. Es wurde die in den Räumen der früheren Karthause untergebrachte Gebirgsbauernschule der Landeslandwirtschaftskammer (Leiter Aug. Drabauer) und das Landesjugendheim (Heimleiter Heinrich Laube) sowie die erst vollständig restaurierte Klosterkirche besichtigt. Die Rückfahrt wurde nur noch in Scheibbs, wo die Hagelschäden der Welterkatastrophe vom letzten Samstag in Augenschein genommen wurden, und in Melk unterbrochen.

Das Arbeiter-Turn- und Sportfest in Amstetten.

Neben der organisierten Arbeiterschaft Amstettens marschiert in gleichem Schritt die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. Wer die zwei Tage der Arbeiterturner in Amstetten gesehen, wird den Eindruck nicht los, daß trotz Wirtschaftskrise das organisierte Proletariat vorwärtsmarschiert. Vergangenen Sonntag war es den Arbeiterturnern und -sportlern vergönnt, nicht nur Zeugnis abulegen über ihre Leistungen, sondern v'el'mehr zu beweisen, daß die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung einen wichtigen Faktor im Klassenkampf bildet. Fern von der jahrzehntelangen bürgerlichen Ideologie, die die heranwachsende Jugend in ihren Bann gezogen, demonstrieren die Turner und Turnerinnen für kulturelle Höherentwicklung des Proletariats und wahrer proletarischer Körperkultur.

Die Bezirksgruppe Amstetten, die derzeit 6 Vereine umfasst veranstaltete ihr Gruppen-Turn- und Sportfest am 6. und 7. Juli in Amstetten. Zwischen Regen und Sonnenschein hindurch konnte das Fest seinen würdigen Abschluß finden, wenn auch einzelne Teile durch das schlechte Wetter beeinträchtigt wurden. Brudervereine der Umgebung, so von Pöchlarn, St. Pölten, Ober-Grafendorf, Ybbs, Wilhelmsburg, Stein, Aienberg entsendeten Abordnungen, um in brüderlichem Wettstreit und Gemeinschaft einige schöne Stunden feiern zu können. Schon der Samstag, an welchem der

Festabend

in Simmers Saal stattfand, stand im Zeichen des großen Interesses seitens der arbeitenden Bevölkerung von Amstetten. Bei vollgestafftem Saal gelangten Gesang, Musik und turnerische Darbietungen zur Vorführung. Fanfarenbläser der Amstettner Arbeiterkapelle leiteten den schönen Festabend ein. Nun kam der rührige Arbeiter-Gesangverein Amstetten zum Wort und entwarf für seinen Vortrag großen Applaus. Gymnastische Übungen der Waidhofener Turner zeigten den guten Inhalt, der den neuzeitlichen Übungen innewohnt, auf. Vollständige Durcharbeit des ganzen Körpers war hier Leitmotiv. Auch die Freibungen der Turnerinnen von Ulmerfeld gefielen sehr gut, nur hätte man bessere Musik verwenden sollen. Genosse Gruber, Parteisekretär und Obmann der Bezirksgruppe Amstetten, begrüßte in kurzen Worten die Festgäste und auswärtigen Vereine, wies auf die Bedeutung der Veranstaltung hin, die ebenfalls ein Stück proletarische Arbeit und Werbeltätigkeit bildet. Nun folgte das von allen Turnern und Festgästen gemeinsam gesungene Lied „Die Freiheit hoch in Ehren“, worauf der Sprecher und Bewegungsrör „Die Weber“ von den Turnern aus Rosenau sehr gut vorgelesen wurde. Dem Be-

wegungsrör liegt soziale Tendenz zu Grunde, er soll aufzeigen, wie sich der in Ketten gehaltene Arbeiter selbst von seinem Unterdrücker befreit. Reicher Beifall lohnte die Vorführung. Stabübungen der Waidhofener Turnerinnen, nach dem Walzer „An der schönen blauen Donau“ gekürzt, gefielen äußerst gut. Die besten Barrenkürer der Gruppe zeigten gutes Können und Geschicklichkeit. Etwas störend wirkte der nach jeder einzelnen Übung einziehende Applaus. Ein auf Schauwirkung abgestimmter Reigen der Amstettner Turnerinnen „Großmütterchen“ fand reichen Beifall. Stabübungen der Turner von Amstetten wurden exakt und ohne Fehler durchgeführt. Belebend und erfrischend wirkten die gut gebrachten Jugendtänze des Vereins Waidhofen, die bei den Zuschauern fürmlich akklamiert wurden. Ein Schlusmarsch und „Die rote Fahne“, von den Festgästen mitgeführt, beendete den schön verlaufenen Festabend. Zufrieden mit dem Gebotenen und in Erwartung des kommenden Tages ging alles in die Quartiere.

Mit sorgenvollen Gesichtern beguteten die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen am Sonntagsmorgen den wolkenreichen Himmel. Trotz des nassen Wetters starteten insgesamt 60 Sportler und Sportlerinnen bei den leichtathletischen Wettkämpfen auf dem Eislaufplatz. Freilich, die Leistungen wurden durch den klüftigen Boden zum Verdruss der Wettkämpfer stark beeinträchtigt. Der Lauf wurde auf der Preinsbacherstraße vor der Schule ausgetragen.

Ergebnisse der leichtathletischen Wettkämpfe: Sportler über 18 Jahre, 500m-Lauf: 1. Tiffinger Rudolf, St. Pölten, 349 Punkte. 2. Kolthauer Johann, Ober-Grafendorf 340 Punkte. 3. Böhm Viktor, Kematen 248 Punkte. 4. Steindl Franz, Ober-Grafendorf, 227 Punkte. 5. Paier Adolf, Kematen, 225 Punkte. Turnerinnen-Dreikampf: 1. Binder Stephy, St. Pölten, 198 Punkte. 2. Goiser Marie, St. Pölten, 171 Punkte. 3. Rofy Steffi, St. Pölten, 155 Punkte. Jugendportler-Dreikampf: 1. Priffaufschek Rudolf, St. Pölten, 385 Punkte. 2. Sengjels Alois, Waidhofen, 338 Punkte. 3. Serr Karl, Böhlerwerk, 270 Punkte.

Am 11 Uhr, als die sportlichen Disziplinen ausgetragen, trafen die Turner und Turnerinnen zu den Proben der Freibungen an. Schon bei den Proben merkte man, daß in den Vereinen gut gearbeitet wurde. Kleine Abweichungen wurden aufgezeigt und mit Zuversicht sah man den nachmittägigen Vorführungen entgegen.

Nachdem noch ein kräftiger Wolkenerguß über Amstetten niederging, sammelten sich die Festzugsteilnehmer zum Festzuge am Eislaufplatz. 500 Kinder, Turner und Turnerinnen zogen unter den Klängen der Arbeitermusik-

kapelle durch die Stadt zum Sportplatz. Kurze Zeit nach dem Eintreffen des Festzuges marschierten schon die Kinder, Tuben und Mädel, zu ihren Freiübungen auf. Die Freiübungen, dem Kinde angepasst, in einer Kreisauflistung zu je 10 Kinder, inmitten deren die roten Wimpel, gefielen, da sie sich von der allgewohnten Freiübungsaufstellung abhoben, denden Sportplatz säumenden Zuschauern äußerst gut. Mit sichtbar Freude und im Bewußtsein auch etwas gezeigt zu haben, marschierten die Kleinsten ab, um den Frauen Platz zu machen, die ebenfalls nach der Musik ihre Übungen vorführten, die auch beim Bundesturnfest in Nürnberg gelohnt werden. Lebhaft applaudiert folgten den Turnerinnen die Turner, die gegen Erwartung äußerst stark wirkten waren. Außerst exakt und gut durchgeführte

Freiübungen lösten bei den Zuschauern lebhaften Beifall aus. Nun folgten noch die Kreis- und Neckspiele der Kinder, Geräteübungen der Turner am Barren, Reck und Pferd, die mitunter prächtige Leistungen zeigten. In der Mitte des Platzes gelangten sodann als Abschluß der turnerischen Vorführungen die Jugendtänze der Burchen und Mädel der Vereine Amstetten und Waidhofen mit Musikbegleitung zur Vorführung. Die Burchen in Lederhosen, die Mädel in schmucken Dirndkleidern, tanzten frei und ungebunden nach dem Rhythmus der Musik und zeigten, daß sie auch über den ernsten Teil hinaus froh und lustig sein können.

Mit Spannung und Interesse wurde das Handballwettkampfspiel St. Pölten II gegen eine kombinierte Mannschaft der

Gruppe Amstetten verfolgt. Jung ist die Handballspielbewegung, die zu den schönsten Zweigen des Arbeitersports gehört. Das Spiel war propagandistisch und wird beigetragen haben, neue Interessenten für die Handballspiele zu gewinnen. Beide Mannschaften führten ein flottes und faires Spiel vor. St. Pölten hatte Abwurf, mußte aber bald den Ball der Gruppenmannschaft Amstetten überlassen, der es nach einigen schönen Kombinationen gelang, in der 4. Minute den Ball, für den St. Pöltnertormann unhaltbar, einzusenden. Amstetten führte 1:0. Amstetten versuchte nun durch ein scharfes Tempo den Vorsprung noch zu vergrößern, aber an der guten Verteidigung der St. Pöltnerscheiterten alle Angriffe. Erst in der zweiten Halbzeit änderte sich das Bild. Sankt Pölten liegt in der 2. Halbzeit unent-

wegt im Angriff und bald gelang der Ausgleich. Angepornt durch den Ausgleich setzten weitere stärkere Anstürme der St. Pöltners ein, die trotz gebesserter Verteidigung der Amstettner nicht abgeschwächt werden konnten. Gegen Schluß der 2. Halbzeit mußte der sonst gut arbeitende Tormann von Amstetten noch zweimal den Ball passieren lassen, wodurch das Endergebnis von 3:1 für St. Pölten hergestellert war.

Alles in allem: Trotz der launenhaften Witterung ein erhebender Tag, der bedeutendes Zeugnis legte von dem unhemmbaren Kulturwillen der Arbeiterklasse. Nun, da das Fest, das dem Arbeitersport viele neue Freunde gebracht, verrauft, dürfen wir umsoweniger rasten und ruhen. Vorwärts zu weiterem Aufstieg! — Frei Heil!

Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurzten

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Heimatfchau.) Die Landschaft der Eifenwurzten, des ältesten staatlichen Teiles der Osmark und des nachmaligen Osterreich, wirkt in künstlerischen Bildern einen Abglanz ihrer Schönheit in die nun eröffnete Heimatfchau Hbbstal in Amstetten. Und ebenso fesselt, wie der Reiz der heimatischen Landschaftsbilder ist, wird unser rasender und übersehender Blick auf die ernste, schwere und mühselige Arbeit, auf den harten Kampf um das Dasein gezogen. Man fühlt, hier schafft ein Volk seit alterher, ein Volk voll Kunstsinne und Gewerbetreibend das an Umboß und Pflug, an Scholle und Schlot, bedeutungsvolle Kulturarbeit vollbracht. Hier schafft ein Volk, das nach aufwärts will, das seine Glieder rekt und von den Niederungen, in die es durch einen kulturwertes- und sittenzerstörenden Krieg geworfen, wieder zur Höhe strebt.

Hier schaffen wir alle, Arbeiter, Bauern und Handwerker. Wir schaffen aber, ohne daß uns der volle Ertrag unserer Arbeit gegönnt ist, wir schaffen und darben dabei, wir wollen weiter schaffen aber nicht weiter darben. Neue Wege menschlicher Gesellschaft, weg von unentlohneter Mühe und mühselosem Gewinn wollen wir suchen, mehr Licht und mehr Sonne wollen wir uns, denen erringen, auf deren ehrliche Arbeit Staat und Gesellschaft gestützt.

Wir wollen nicht verweilen und untergehen bei Urväter Brauch, wir wollen höhere Formen des Lebens erkämpfen, wir wollen teilhaben auch an Geistes- und Körperkultur und so unsere Werktagsarbeit veredeln und befehlen. Was uns zumal unsere „Naturfreunde“ in dieser Heimatfchau vorführen, ist wohl das Erfreulichste; es symbolisiert uns den Aufstieg, die geistige und leibliche Befreiung der Arbeiterschaft, die das Gold zu Tage fördert, Erz und Stein hämmert, die Scholle rodet und bebaut und aus diesem tiefsten Recht Ansprüche an die menschliche Gesellschaft und an die staatliche Ordnung stellt.

Festtage der Arbeit aller Volksschichten waren es, da die Heimatfchau eröffnet ward. Aber diese Heimatfchau und diese Festtage, sie lenken unser kritisches Auge und unsere heißen Gedanken schmerzlich auch auf Dinge, Erscheinungen, die zwar nicht auf dieser Heimatfchau zu sehen sind, die aber dennoch unser ganzes Volk zu tiefst bewegen und beunruhigen: Doppelt deutlich erkennen wir die Abgründe, an denen unser verarmtes und zerquältes Volk in diesen Zeitläuften steht.

Wer diese Arbeit und Kultur gesehen, die aus dem Willen des Volkes dieses Tales entspringt, der kann nie und nimmer glauben, daß diese Heimat einer Heimatwehr gegen die schwerstarbeitenden Menschen in Stadt und Land bedarf, der muß vielmehr erkennen, daß diese Heimat und ihre friedliche Arbeit durch niemand anderem als gerade durch jenes barbarische Gebilde, das sich fälschlich „Heimwehr“ nennt, aber in Wirklichkeit eingestellt ist gegen den demokratischen Aufstieg der Arbeiter, arg bedroht und gefährdet sind. Trohdem aber und dennoch wird die Erkenntnis in allen Sinnen und Herzen dämmern, daß auch unser schöner Gau uns sein Volk, seine Arbeit, seine Kultur, seine Anziehungskraft nur behaupten und steigern kann, wenn an Stelle bürgerkriegsklüsternden Wortgeflunkers und Waffen-

rufs der edlere Wettstreit der Gedanken und Ideen tritt, der, neben ehrlicher Arbeit und Anerkennung der Arbeit auch anderer, allein ein Volk nach aufwärts und nach vorwärts führen kann.

Amstetten. (Ein Nachwort zum Turnfest.) Seit der Kreis St. Pölten in zwei Arbeiter-Turnbezirke geteilt wurde, hat nun Amstetten sein erstes Gruppenturnfest erlebt. Es ist verraucht, es wurde achtungswert bestanden. Nicht umsonst haben wir große Hoffnungen auf diese Manifestation der in der Arbeiterklasse wach gewordenen Kulturkräfte gesetzt, denn es steht fest, daß dieses Fest ein Meilenstein der Turn- und Sportbewegung in unserem Turnbezirke sein wird, daß von ihm neue Kraft ausgeht und neuer Wille, noch mehr, noch Größeres, noch Schöneres zu leisten. Gewiß gilt es auch manche Erfahrungen, manche Mängel, die bei solchen Anlässen offenbar werden, zu beherzigen, auf daß wir um so erfolgreicher in die lockende Zukunft gehen. Die Arbeiterschaft Amstettens sagt allen Gästen von auswärts ihren brüderlichen Dank. Aber auch die Gäste bitten die Schriftleitung, ihren Dank den Amstettnern zu vermitteln, welche alles daran gesetzt haben, den Gästen, trotz der Ungunst des Wetters, Schönes zu bieten. Es lebe der Arbeitersport!

Amstetten. (Wolkenbruch und Sturm.) Das Unwetter vom letzten Samstag hat unsere Stadt zwischen 18 und 19 Uhr erreicht und orkanartigen Charakter angenommen. Wolkenbruchartiger Regen stürzte nieder, die Bäche trafen durch den starken Niederschlag unheimlich schnell aus ihren Ufern und überschwemmten, vielen Schaden anrichtend, Felder und Wiesen. Durch die Gewalt des Sturmes wurden viele Bäume, sogar starke geknickt. Der Schaden, den dieses Elementarereignis hinterließ, ist ein beträchtlicher zu nennen.

Amstetten. (Eine Berichtigung Schneidmadls und ihre missglückte Entkräftigung.) Die Hbbstaltzeitung Nr. 27 war prägnant genügt, eine Berichtigung unseres Genossen Landesrat Heinrich Schneidmadl aufzunehmen, die im wesentlichen bejahte, daß Schneidmadl nicht die Bauern, Bürger und Arbeiter des Amstettner Bezirkes — wie die Hbbstaltzeitung schreibt — Verbrecher nannte, sondern daß Schneidmadl in Wahrheit gesagt hat, sich mit den Heimwehrführern von Amstetten, die in Zeilern das Verbrechen der Erpressung begangen haben, nicht an einen Tisch zu setzen. In dieser Berichtigung schreibt nun die schwarze Tante folgenden Kommentar: „Die Berichtigung stempelt also die Amstettner Führer nochmals zu Verbrechern.“ Wozu wir nur sagen können: Sehr gut aufgefaßt, so ist es wirklich! In der Aufregung darüber, beim richtigen Namen genannt zu werden passierte diesen Herrn „Führern“ aber ein kleines Malheur: Sie haben in ihrer von uns zerfaserten „Amstettner Resolution“ behauptet, daß Schneidmadl die Bauern, Bürger und Arbeiter Verbrecher geheißen habe. Nachdem wir ihnen wegen dieser plumben Verdächtigung heimgeleuchtet haben und Schneidmadl eine prägnante Berichtigung erzwang, geben sie nun in ihrer Kopslosigkeit selber zu daß Schneidmadl nur gegen die Heimwehrführer den Vorwurf, Verbrecher zu sein, erhoben hat. Damit ist die Richtigkeit der Berichtigung auch von den Heimwehrführern zugegeben, wonach sie selbst bestätigen, daß sie in jener Resolution wissenflich unseren Genossen

Schneidmadl verdächtigt haben, er hätte die Bauern, Bürger und Arbeiter Verbrecher genannt....

Amstetten. (Dickhäuter.) Eine freche Entstellung leistet sich die in diesem Fach einschlägige „Hbbstal-Zeitung“ neuerlich in ihrer Nummer vom 6. Juli. Wir haben nämlich vor zwei Wochen eine Glossie veröffentlicht, worin wir den Herrn Höllner als Berichterstatter belehrt haben, daß man eine Resolution mit Zustimmung und Beifall annehmen kann, daß es aber sachlich und sprachlich ein Unsinn ist, wenn man schreibt, die Resolution wurde mit Entrüstung angenommen. Statt daß uns Herr Höllner dankbar für die kostenlose Erweiterung seines „Wissens“ wäre, setzt er sich hin und wirft uns in der „Tante“ — wo denn anders? — vor, daß wir deswegen auf ihn „losgehen“, weil er „nicht akademisch gebildet“ ist. — Weiß Gott, auch wir sind nicht akademisch gebildet und empfinden diesen Umstand, der durch andere Kenntnisse wieder aufgewogen wird, absolut nicht als Mangel und nichts läge uns ferner, als einem anderen vorzuwerfen, daß er gleichfalls nicht akademisch gebildet sei. Wie tief muß aber sein geistiger Horizont liegen, wenn Höllner nicht anders einen geschriebenen Unsinn, den jeder Volksschüler als aufgelegten Unsinn erkennt, erklären und entschuldigen kann als damit, daß er nicht „akademisch“ gebildet sei.

Nicht so sehr den Bildungsmangel, sondern den Mangel all dessen, was einen Mann erst zur Führung öffentlicher Funktionen befähigt, den Mangel an Charakterbildung, der sich in seiner verlogenen Kampfesweise offenbart, haben wir bei Herrn Höllner seit und je vornehmlich beklagt. Und die Berechtigung dieses an hundert Beispielen erhärtbaren Vorwurfes liefert nun Höllner in der „Hbbstal-Zeitung“ selbst, indem er, gewiß zum Erstaunen der ganzen Leserschaft schreibt, wir setzen den Bildungsgrad Höllners nur deswegen herab, „weil selbst wir an Höllners untadeliger Gesinnung nichts vorzubringen wissen“. Wir gestehen, daß uns diese Wahrnehmung, daß selbst wir an der untadeligen Gesinnung des Hofgenannten gar nichts auszufehen haben, wirklich nahe geht. Wir haben uns nämlich redlich bemüht, die verderblichen Charaktereigenschaften jenes Herrn oft und oft aufzuzeigen, haben geglaubt, daß unsere Sprache in ihrer gebotenen Schärfe schließlich auch verstanden werden wird — und müssen nun zu unserem Leidwesen erst durch die obigen Worte der „Hbbstal-Zeitung“ erfahren, daß man unsere auf Tatsachen gegründeten Angriffe nicht verstanden hat, daß wir also wohl noch eine schärfere Sprache reden werden müssen, welche durch die dicke Haut jenes und jener zu dringen vermag, die uns — ist das nicht Charaktermangel? — das unverdiente Zeugnis ausstellen, daß wir „gegen Höllners untadelige Gesinnung nie etwas vorzubringen wußten“. Wir müssen die „Hbbstal-Zeitung“ heute um eine kleine Gefälligkeit bitten: Sie möge uns mitteilen, welches Quantum an Angriffen gegen Höllner wir zu den bisherigen noch erheben müßten, damit endlich auch der „Hbbstal-Zeitung“ klar wird, daß wir eigentlich die untadelige Gesinnung Höllners beweisen...

Amstetten. (Ein wohlmeinender Rat.) Einwas sonderbare Vorstellungen über Kindererziehung scheint der Katechet H. zu

haben. Er pflegt nämlich die Kinder im Religionsunterricht nach der politischen Einstellung ihrer Eltern zu fragen und den Kindern seine Antipathie gegen ihm nicht genehme politische Glaubensbekenntnisse offen zu zeigen. Er verleitet damit die urteilslosen Kinder zur Mißachtung ihrer Eltern. Wir glauben nun nicht, daß solche Methoden besonders geeignet sind, die Kinder in dem dem Herrn Katecheten anvertrauten Lehrgegenstand vorwärts zu bringen, sondern weit eher der politischen Verheugung der Kinder dienen. Wir sehen uns daher bemüht, diesem Herrn den wohlmeinenden Rat zu erteilen, sich in Zukunft um die politische Einstellung der Eltern etwas weniger zu bemühen, da wir sonst diese, gelinde gesagt, sonderbare Pädagogik einer etwas schärferen Kritik unterziehen müßten.

Amstetten. (Das verräterische Stemmefien.) Was feinerzeit gemeldet, hatten unbekannt Einbrecher kürzlich am hellen Tage das Schlafzimmer der Gasthofbesitzerin Rogler in Waidhofen an der Hbbstalt erbrochen, eine eiserne Kasse geöffnet und daraus den Familienhauptsack, Sparkassebücher und Bargeld im Gesamtwerte von rund 20.000 Schilling gestohlen. Sie konnten dann unentdeckt flüchten. Die Kasse mit den Sparkassebüchern wurde nun vorgestern in einem Gestrüpp nächst dem hiesigen Bundesbahnhofe gefunden; die Einbrecher dürften sie auf der Fahrt von Waidhofen hierher weggeworfen haben. Am 3. Juli früh wurde nun der Selcherladen des Fleischnhauers Haider in Pöchlarn ebenfalls erbrochen. Die Täter schleppten die eiserne Kasse aus dem Geschäftslokal weg, spengten sie in den Donauauen auf und eigeneten sich den allerdings bescheidenen Inhalt von 96 Schilling an. Der Gendarmrie Pöchlarn gelang es, zwei verdächtige Individuen in der Nähe von Pöchlarn zu verhaften und sie des Einbruchs in Pöchlarn zu überführen. Der Haupttätersführer ist der vor ungefähr sieben Wochen aus der Strafanstalt entprungene Mag Albrecht aus Linz. Er ist wegen vieler Einbrüche — darunter auch eines solchen in Amstetten, wo er bei einer Kellnerin 3000 Schilling erbeutet hatte — zu drei Jahren Kerker verurteilt worden. Er selbst leugnet die Einbrüche, aber sein Diebsgenosse, der geständig ist, bezeichnet ihn als den Urheber. Als nun der Einbruch von Pöchlarn auch in Waidhofen bekannt geworden war, erinnerte sich eine Verkäuferin der dortigen Eisenhandlung Grün, daß am kritischen Tage ein jüngerer Mann ein großes Stemmefien im Geschäft gekauft und in einer Aktentasche, in der sich noch andere Werkzeuge befanden, weggetragen hatte. Dieses Stemmefien wurde dem Albrecht zum Verhängnis. Die von der Gendarmrie Pöchlarn sofort zur Feststellung herbeigerufene Verkäuferin erkannte in dem ihr gegenübergestellten Ein- und Ausbrecher den Käufer des Stemmefiens. Trohdem leugnet er auch das Verbrechen in Waidhofen. Der entwendete Schmuck konnte noch nicht zustande gebracht werden.

Mauer-Dehling. (Die Gefahren der Straße.) Der Unfallarzt Dr. Wiedemann fuhr am 2. Juli mit seinem Motorrad von Amstetten in die Richtung Nöb, als ihm auf der Diden ein Auto entgegen kam, welchem zur selben Zeit ein zweites Auto, das ein Hamburger Rechtsanwalt lenkte, rechts vorfuhr. Dr. Wiedemann, der sich vorchriftsmäßig auf der linken Seite der Straße hielt, konnte nicht mehr weiter

ausweichen, wurde von dem vordringenden Auto erfasst und zu Boden geschleudert, wodurch er sich eine beträchtliche Rißwunde am Nasenrücken und eine Prellung des linken Knies zuzog. Der Motorsportklub Umstetter leistete ihm erste Hilfe und eine Gerichtskommission nahm den Tatbestand auf. Der Unfall dürfte im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß das zweite Auto durch die enorme Staubbildung des ersten in der Aussicht stark behindert war und in der kurzen Distanz nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte. Dieser Wagen wurde in den Straßengraben abgetrieben, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Der Buchhalter der Eigellachermühle in Dehling, Herr Franz Schmidt, fuhr am 3. d. M. mittels Motorrad durch den Ort. Aus eigenem Verschulden, er betätigte einen falschen Hebel, stieß er an das Geländer der Urbrücke beim Gasthause Sengstbratt, wodurch er stürzte und sich am linken Bein Verletzungen zuzog.

Neuhöfen an der Ybbs. (Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht viel!) Ein pfarrhöflicher Schwachkopf, der nichtsdestoweniger heißspornig ist und wahrheitlich einmal einer kleinen Abkühlung bedarf, macht sich in der letzten Nummer der „Ybbsal-Zeitung“ über die großdeutschen Koalitionsgenossen der Christlichsozialen lustig, indem er sie wegen der Abhaltung der Sonnenfeier als Wotan-anbeter glorifiziert. Es ist nicht unsere Aufgabe und unser Wille, die Großdeutschen gegen ihre eigenen Freunde in irgend einer Form in Schutz zu nehmen, doch ist dem überheblichen Schwachkopf wohl zu sagen, daß gerade der Klerus gut daran täte, nicht zu sehr auf die heidnische Herkunft der Sonnenfeier zu erinnern, denn dieser geschäftstüchtige Klerus war es doch, der neben manchen anderen heidnischen Festen auch diesen heidnischen Brauch der Kirche dienstbar machte, die bekanntlich allseitig einen guten Magen besaß und es trefflich verstand, alle Wasserlein auf ihre Mühle zu leiten und ursprünglich heidnische Feste je nach Land und Brauch zu christlichen Festen umzufälschen! Wenn Leute dieser Kunst sich über den deutschnationalen, ungefährlchen Wotanbuhel lustig machen, dann empfinden sie offenbar nicht einmal, wie sehr sie ihrer selbst spotten, da die Kirche aus purer Berechnung die alten heidnischen Bräuche in ihr christliches Kalendarium eingebaut hat.

Zeillern. (Wie sie hängen!) Den Umstetterer Heimwehregner ist es nicht verborgen geblieben, daß nach der schändlich zusammengebrochenen „Aktion von Zeillern“ eine Art Götterdämmerung unter den verführten Bauern eintrat. Sie suchten nun von ihrer Schuld, was nie gelingen wird, mit geistigen Bocksprüngen abzulenken und malen den Bauern in der „Ybbsal-Zeitung“ ein Schreckensgemälde vor, wie es in Oesterreich aussehen würde, wenn die bösen „Sozi“ die Macht erlangen würden. Wie es dann aussehen würde? — Nun, Bürger und Aushungerter würden nicht ungestraft das Land unsicher machen können, wie es im heutigen sogenannten „Rechtsstaat“, den die Bürgerlichen noch beherrschen, leider möglich ist. Praktische Volkspolitik würde selbst den Bauern zeigen, daß sie zu ihrem eigenen Nachteil vor den Sozialdemokraten so hysterisch gewarnt worden sind, damit nur ja eine dünne Oberschicht von Menschen, die weder Arbeiter noch Bauern sind, den Machtapparat des Staates für ihre Interessen gebrauchen können, die für das Volk weit weniger nützlich und gewichtig als die Interessen der wirklich werktätigen Bauern und Arbeiter sind! Diesen wahrhaftigen Interessen des Volkes zu dienen — in diesem Zeichen würde der Staat stehen, wenn die Arbeiterschaft, die mit den Bauern Hand in Hand gehen will, teil an der Staatsmacht hat, wie es ihrer Stärke und ihrer wirtschaftlichen Stellung entspricht. Laßt darum die verlogenen Beschwörungen beweisbar ja nur: Sie fürchten sich vor der Einkehr der Vernunft und suchen gewaltfam die Hirne, die ihnen untreu zu werden Drohen, zu vernebeln...

Stefanshart. (Erwache, Volk, erwache!) Zu Peter und Paul fand in Bruch eine Versammlung des katholischen Volksbundes statt, in der von irgend einem Redner über die „katholische Aktion“ gesprochen worden ist. Aber der hierüber ausgegebene Bericht muß selbst zugestehen, daß die Versammlung mit „bedauerlichem Mißton“ geendet hat. Es wurden dort nämlich heftige Stimmen gegen die Heimwehr laut, deren Wirken sich keinesfalls mit den Grundsätzen der in Worten geprie-

senen, aber mit Taten immer verhöhten „katholischen Aktion“ in Einklang bringen lasse. — Dieser Vorfall zeigt wieder, daß gerade die Vorgänge in unserer Gegend in jedem Bauern ein Echo fanden und daß sie zum tieferen Nachdenken veranlassen. Zwar versuchten die Versammlungsleiter, diese Streitfragen aus der Berlammlung auszuschalten, doch griffen sie — und auch das wurde mit Recht übel vermerkt — zu dem unfaulernen Mittel, den „Katholischen Volksbund“, der doch bekanntlich die christlichsoziale Parteiorganisation ist, als eine unpolitische Organisation hinzustellen, in welcher politische Fragen nicht erörtert werden sollten. Mit solchen unehrlichen Winkelzügen im eigenen Lager werden aber die Christlichsozialen nicht mehr so lange Glück haben, als sie es schon gehabt haben.

Wallsee an der Donau. (Lästige Kundenn.) Wie wir der „Ybbsal-Zeitung“ entnehmen konnten, hat eine Abordnung von Zeillern, Deb, Sindelburg und Stefanshart die Eröffnung des Wallseer Fallboot-hauses zum Anlaß nehmen wollen, mit Landeshauptmann Buresch, der zur Feier angefragt war, Rücksprache über die angeblich unerträgliche Lösung der Zeillerner Erholungsheimfrage zu nehmen. Dr. Buresch kam aber nicht, an seiner Stelle kam Landesrat Dr. Reirer. An diesen drängelte sich jene Abordnung heran und sprach wirres Zeug zusammen, aus dem aber immerhin hervorging, daß die Heimwehrgeneräle der genannten Gemeinden, die „Rechtsbeugung“, zu der auch die Behörden halfen, einfach nicht ertragen können und es ablehnen, die Verantwortung für irgendeine unüberlegte Handlungsweise eines Hühkopfes — das ist direkte Aufmunterung zu einer Gewalttat! — zu tragen. Sie meinten auch, die Verantwortung für eine solche Gewalttat falle auf die Behörde, welche nicht Abhilfe geschaffen habe.

Nur gemacht, ihr Herren: Ihr habt die Behörden nicht gebraucht, bevor ihr und als ihr eure Bänditenstreiche in Zeillern ausübt. Hinterher habt ihr ein solches Eingreifen der Behörden verlangt, aber nur zu dem Zweck, eure offensichtlich gewordene Niederlage und Blamage zu decken. Unter der Wucht der Anklagen gegen euch und des erhöhten untadeligen Verhaltens des Verwalters Chamrat, war aber ein solches Eingreifen der Behörden, das euch, den Bauern, recht geben sollte, nicht mehr gut möglich, weil wir ja doch noch zu halb und halb in einem sogenannten Rechtsstaat leben. Wenn ihr nun droht, es könnte ein Hühkopf eine unüberlegte Handlung begehen, so ist eine solche Handlung euer ureigenster Wunsch, auf jeden Fall seid ihr schon deswegen dafür verantwortlich, weil ihr durch Lug und Trug die gar nicht vorhanden gewesene Erregung bei vielen ansonst friedfertigen Menschen künstlich aufgepeitscht habt!

Diese Antwort hat sich wohl auch der Landesrat Reirer gedacht, er hat sie nur nicht ausgesprochen, denn man wird doch nicht wegen der Rechtllichkeit die Einheit der durch Gewaltbänden und ihre eigene Demagogie gefangenen christlichsozialen Partei gefährden... Und so haben sie von dem Vertreter des Landeshauptmannes eine nichtsagende Antwort nach dem Prinzip erhalten: „Wasch's mir den Pelz und mach's mir ihn nicht naß“. Daraufhin hat die Abordnung, die keineswegs von den Bauern entfendet worden ist, sondern sich selber entfendet hat, angekündigt, daß sie ihre Forderungen noch dem Landeshauptmann selber vortragen werden, der am 6. Juli ohnehin nach Umstetter zur Ausstellung kommen werde. Was ihnen der Landeshauptmann in Umstetter gesagt hat, oder ob sie überhaupt vorgelassen worden sind, darüber schweigt vorläufig noch die Geschichte.

Bezirk Ybbs.

Ybbs an der Donau. (Sängerfahrt.) Sonntag, den 14. Juli, stattet der Gesangsverein der Postgewerkschaft seinen Rollen aus Ybbs und Umgebung einen Besuch ab. Die Wiener Sänger werden am Vormittag im Arbeiterheim einzige Chöre zum Fröhlichschoppen singen und am Nachmittag eine Liebertafel geben, bei der auch der bekannte Komiker Kollege Potstann sowie ein humoristisches Quartett die Zuhörer erfreuen werden. Alle Genossen, in erster Linie die Postangestellten, sind hierzu herzlichst eingeladen.

Ybbs an der Donau. (Das Grab der Donau.) Am 28. v. M. wurde die Leiche eines etwa 45- bis 50jährigen, 183 Zentimeter großen, korpuslenten Mannes aus der Donau geborgen, welche ungefähr 3 Wochen im Wasser gelegen sein mag. Der Toie

hat graumelierte schwarze Haare, eine Stirngläse, blonden, kleinen Schnurrbart, gute Zähne und war mit einer grauen Hose und ebensolchen Gummihosenbändern und weißer Unterhose mit der Marke M. S. gekleidet. Zweckdienliche Angaben zur Feststellung der Person des Toten werden an den nächstgelegenen Gendarmerieposten erbeten.

Kemmelbach. (Motorradunfall.) Sonntag, den 30. Juni, abends, fuhr Genosse Leopold Zeiner aus Amstetten mit seinem Motorrad, auf dessen Sozius ein Mädchen saß, durch Kemmelbach. Knapp vor dem Ortsausgang lief ein großer Bernhardinerhund in das Motorrad, wodurch Zeiner und seine Begleiterin stürzten und sich zum Glück nur Hautabschürfungen zuzogen. Der Hund wurde getötet. — Seitdem die frommen Schwestern Kemmelbach mit ihrer Anwesenheit beglückt, haben sie sich mit Zäunen umgeben und halten eine Reihe solch großer Hunde, die für die Bevölkerung eine direkte Gefahr bedeuten. Vor kurzem wurden erst zwei Frauen von diesen Röttern angefallen. Eine davon ist über 70 Jahre alt und es war auch hier nur ein Zufall, daß die Sache so glimpflich abgelaufen ist. Der ganze Klosterbesitz strotzt von Berolstafeln mit Strafandrohungen, die die „christliche Nächstenliebe“ der frommen Augenweidherinnen zeigt. Sie sehen überall nur Diebe und der Volksmund sagt heute schon: „Wie der Schelm ist, so denkt er.“

Blinde... (Eine Zuschrift.) Aus Blindenmarkt erhalten wir folgenden Bauernbrief: „Ich bin Landbändler und Abnehmer dessen Zeitung. So habe ich auch die Nummer vom 22. Juni gelesen, in welcher ein Versammlungsbericht von Euratsfeld enthalten war, von wo sich der hiesige Landbändler Burcharis aus einer angesagten Versammlung vor den handgreiflichen Drohungen fortschlüchtern mußte. Ich habe auch Ihren Bericht in der „Eisenwurzen“ gelesen, die mir ein Funktionär ihrer Partei dann und wann lesen läßt, und ich muß sagen, daß mir Ihre Ansicht zu dieser Euratsfelder und auch der Neustädter Sache am besten gefallen hat, weil sie besonnen ist und man Verantwortlichkeit empfindet, dieweil in den Zeitungen der Bauern sich die Bauern selbst bis auf das Messer bekämpfen. Ich bin wohl Landbändler bis heute, aber langsam zweifle ich auch schon recht stark an ihm. Man kann sich nicht recht auskennen. Der Bauernbund sagt, der Landbund unterstützt die Sozialdemokraten und der Landbund sagt, der Bauernbund unterstützt die Sozialdemokraten. Beide gehen aber gemeinsam gegen diese Sozialdemokraten in der verruchten Heimwehr los. Ich bin kein gescheiter Mann, aber das ist doch greifbar, daß da gar vieles nicht stimmen kann. Stuzig hat mich der „Landbändler“ auch deswegen gemacht, weil er schreibt, die steirischen Zeitungen haben vor einigen Jahren geschrieben, die Bauern sollen lieber rot als grün wählen, was nämlich die Farbe des Landbundes ist. Nun und trotzdem gehen sie miteinander gegen die Sozi? Ich meine, wenn ohnehin der Landbund und der Bauernbund sich gegenseitig vorwerfen, daß der und auch der andere die Sozialdemokraten unterstützt, dann ist es wirklich gleich gescheiter, man braucht keinen Landbund und keinen Bauernbund, dann kann man ja gleich direkt die Sozialdemokraten unterstützen, zumal sie ja in diesem betrüblichen Bayernstreit die einzigen sind, die noch vernünftige Mahnungen und Gedanken sagen. Ich glaube wenn dieser Streit zwischen den Bauern, wo sich Land — und Bauernbund in ihren „Forderungen“ immer übersteigern und so den Bauernstand zerreißt, so weiter geht, daß ich bald auch dem Landbund Valet sage und lieber rot als grün oder schwarz wählen werde. Ich bin der Meinung, daß viele Bauern heute schon so denken, und noch viel mehr würden so denken, wenn aufklärende Schriften, zwischen denen man abwägen kann, mehr zu uns auf das Land kommen würden. Ich möchte sie noch mit einer Bitte belästigen: Schicken Sie mir Ihr Agrarprogramm, daß ich hier noch nicht erlangen konnte, ich interessiere mich sehr.“

Wir haben natürlich gerne den Wunsch des Briefschreibers erfüllt, der, obwohl er sagt kein gescheiter Mann zu sein, wirklich klüger scheint, als die Land- und Bauernbundagitatoren unserer Gegend zusammengekommen.

St. Nikola. (Auf der Spur eines Verbrechens.) Hiesige Fischer zogen am Samstag, den 6. d. M. die Leiche einer etwa dreißigjährigen Frau aus der Donau. Der Leichnam war vollkommen unbekleidet und schon stark in Verwesung übergegangen. Die Gerichtsärzte stellten fest, daß der Schä-

del der Toten zwei fünf Millimeter große Öffnungen aufweist, wovon sich eine an der linken Seite der Schädeldecke, die andere am rechten Schambein befindet. Beide Verletzungen sind Einschußöffnungen von Revolverkugeln.

Es wird angenommen, das die Frau einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Da Kleiderreste nicht gefunden werden konnten, beweist ausschließlich ein goldener Ehering, der die Gravierung „A. U. 30. Mai 1926“ trägt, einen Anhaltspunkt zur Agnoszierung der Toten. Die Nachforschungen der Gendarmerie zur Aufklärung des rätselhaften Leichenfundes werden fortgesetzt.

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Der Tod spielt mit!) Am Nachmittage des 1. Juli spielten einige Kinder im Vestibül der hiesigen Vorschulkasse „Feuerwehr“. Während dieses Spieles erklimmte ein Kind das Stiegengeländer und warf hiebei eine auf einem Sockel gestandene steinerne Vase herab, welche dem dreijährigen Sohn des Briefträgers Lammhuber auf das Köpfchen fiel. Der Kleine erlitt einen Bruch der Schädeldecke und eine klaffende Stirnwunde, wodurch sein Leben in höchste Gefahr geriet. Hoffen wir, daß beim Erscheinen dieser Nachricht schon jede Lebensgefahr von dem Kinde gewichen ist, damit seinen Eltern ein schwerer Verlust erspart bleibe.

Markt Aschbach. (Der Bundespräsident besucht unsern Ort.) Ueber unsern sonst so stillen Ort sind Festtage hereingebrochen. Am 29. Juni besuchte uns der Wiener Gesangsverein „Frohinn“, es wurde geflaggt, gesungen und konzertiert, auch des Schubert hat man sich erinnert und ihn ordentlich herausgeputzt wie einen Firmgäßen. Ueberhaupt ist unser Ort wie aus dem Schachterl und besonders der Bahnhof könnte manchem ebenso kleinen Ort als Muster dienen.

Samstag, den 6. Juli, beehrte unser Bundespräsident, von der Heimatschau von Amstetten kommend, unsern Ort mit seinem Besuch. Zum Empfang des Oberhauptes unserer jungen Republik hatte sich die Bevölkerung zahlreich eingefunden. Die Gemeindevertretung, die diversen Vereine, die Schulkinder mit ihren Lehrern, erwarteten den Präsidenten beim Rathaus. Der Markt war festlich beflaggt und als der Bundespräsident dem Auto entstieg, intonierte die Aschbacher Musikkapelle die Bundeshymne, worauf ihn Nationalrat Magrhofer und Bürgermeister Schürz begrüßten. Ein Mädel überreichte einen Blumenstrauß und sagte ein Gedicht auf. Bundespräsident Niklas dankte und unter den erneuten Klängen der Musik, vermischt mit dem Donnerrollen des herannahenden Gewitters, begaben sich die Herren, unter denen wir Landeshauptmann Buresch und Bezirks-hauptmann Willfort bemerkten, zur Besichtigung in die Molkerei Aschbach. Obmann Fehringer begrüßte hier den Bundespräsidenten. Auch Dr. Walchshofer und Direktor Gutschmied ließen es sich nicht nehmen, bei der Begrüßung beim Rathaus dabei zu sein, zumal Walchshofer ein Studienkollege des Bundespräsidenten sein soll. Hoffentlich kriegt Walchshofer bald seine Erneuerung zum — Medizinalrat, was vielfach schon als eine Alterserscheinung gewertet wird. Daß der Weber-Schöder als Oberkommandant der ausgerückten Vereine wieder sein „Wetter“ machte, ist sicher. Trotzdem gab es manchen Mißgriff. Der alte Feldwebelgeist ist wie eine gute Teufelskauthe — einfach nicht zum umbringen!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Sturm über Haag.) Am 5. Juli legte ein ungeheurer heftiger Sturm über Haag und Umgebung hinweg und stiftete großen Schaden an. Vom Haupte des Kinobesizers Wagner wurde das Dach weggerissen und vollständig zerstört. Im Gebiete der Landgemeinde wurden dem Besitzer Humpel allein 47 Obstbäume umgerissen. Der Schlosspark in Salaberg wurde gleichfalls in arge Mitleidenschaft gezogen, die Waldungen weisen massenhaft umgerissene Stämme auf. Dem Besitzer Biringer in Pinnersdorf wurden 50 Obstbäume umgeworfen und „gegerigt“, dem Besitzer Kölbldorfer in Richtersdorf das Dach abgerissen und gleichfalls starke Kulturschäden zugefügt. Die auf den Feldern stehenden Riechfelsen wurden von der Macht des Sturmes weggetragen und auch so ein großer Entgang an Ernte verursacht. Während dieses Sturmes fiel kein einziger Tropfen Regen, der ferngetrieben worden ist.

St. Valentin. (Wom „Gemeindelavaoir“.) Wie wir hören, hat die letzte Generalversammlung des St. Valentin'schen Verschönerungsvereines sich (nach Jahresfrist) sehr entschieden dagegen verwahrt, daß das hiesige sogenannte „Bad“ von gewisser Seite — worunter nämlich wir zu verstehen sind — mit dem verächtlichen Ausdruck „Gemeindelavaoir“ vor der ganzen Welt herabgewürdigt worden ist. Die Herren sprechen uns rundweg das Recht der Kritik mit der famosen „Begründung“ ab, daß die, welche nörgeln und verunglimpfen, ja überhaupt das „Bad“ gar nicht benötigen und also auch kein Recht zum kritischen haben. Das heißt, daß eben nur der über das unsaubere „Gemeindelavaoir“ schimpfen dürfe, der fleißig sich in seinem pfühigen Wasser erquickt. . . Die aus angeborenem Keimlichkeitsgefühl solche Körperlabe meiden, haben — recht geschieht ihnen! — das heilige Recht verwirkt, nach besserem Bade zu verlangen. . . In einem stimmen wir aber den biederen Verschönerungsbadern bei: In der ganzen Umgebung, weder in Laach, Altsenhofen, Kirchdorf, Guttenhofen, noch in Langenhardt oder gar in Straß, ist ein besseres Bad zu finden. . . Im übrigen mögen die Herren vom Verschönerungsverein, deren Entrüstung über unsere nützliche Kritik merkwürdigerweise erst nach einem vollen Jahre ausloberte, gefälligst zur Kenntnis nehmen, daß wir nicht an sie, sondern an die zur Gesundheitspflege in erster Linie berufene Gemeindeverwaltung die Aufforderung nach Abstellung der St. Valentin'schen Badschande gerichtet haben.

St. Valentin. (Sturmschäden.) Auch bei uns hat der orkanartige Sturm namhafte Schäden angefügt. Am Quertrakt des Bahnhofsmittelgebäudes wurde das Dach abgehoben und völlig zertrümmert auf die Straße geworfen. Das Dach der Heizhauskammer wurde vollständig, das Dach des Heizhauses zum größten Teil zerstört. Ebenso erging es den Dächern beim Frachtmagazin und auch das Dach des dem Bahnhof gegenüberliegenden Gasthauses wurde arg hergenommen. Auch sonst sind im Orte und im ganzen Gemeindegebiete nicht nur Hauschäden, sondern große Schäden auch in den Kulturen und Waldbeständen zu verzeichnen. Der Schaden ist vorläufig noch nicht in seiner ganzen Größe abzusehen.

Strengberg. (Autounfälle ohne Ende.) Strengberg vermehrt von Jahr zu Jahr seinen Ruf als eine Station des Schreckens und des Leidens der Motorradfahrer und Automobilisten. Kaum auf einem anderen Straßenstück Österreichs ereignen sich soviel Unglücke und Unfälle als hier auf den gefährlichen „Strengbergen“. Erst neulich haben sich wieder zwei Unfälle ereignet, die aber glücklicherweise glimpflich abgelaufen sind: Am 30. v. M. hat der Lenker des Wagens G-236, Ernst Kienbacher aus Wels, die Straße verfehlt und wollte über die steile Geiblinger Bezirksstraße zur Reichsstraße bei Thurnbach zurückfahren. Bei der Einbiegung dieser Bezirks- in die Reichsstraße verwehrt ihm ein Getreidebestand den freien Ausblick und so kam es, daß er in das im selben Augenblicke auf der Reichsstraße von Linz heranrauhende Auto A-XXXV-695 fuhr, welches von dem Chauffeur Franz Steinitzschka aus Wien gelenkt wurde. Beide Wagen nahmen durch den wuchtigen Zusammenstoß schweren Schaden, doch wurde keiner der sieben Insassen verletzt. Ein drittes Auto, welches während des Zusammenstoßes der genannten zwei Wagen gleichfalls die Stelle passierte, entging nur durch die Geistesgegenwärtigkeit seines Lenkers einem Unheil. Am darauffolgenden Tage, dem 1. Juli, lief ein weiterer Autounfall glücklich ab. Als das Auto A-XIV-444 die berühmte „Todeskurve“ bei Strengberg nehmen wollte, plagten fast gleichzeitig beide Pneumatiks der Hinterräder, wodurch sich das Auto überschlug und in mäßig beschädigtem Zustand mit den Rädern nach oben zu liegen kam. Durch das Zerschlagen der Fensterscheiben setzten sich die unversehrt gebliebenen vier Reisenden in Freiheit und konnten, nachdem sie ihr Auto wieder auf die „Stöße“ brachten, ihre Reise wieder fortsetzen.

Behamberg. (Wozu sie Geld haben.) Für Alte und Kranke und Hilflose ist nie Geld zu haben. Aber für Zwecke, für die man in der Zeit der Not kein Verständnis voraussetzen kann, ist Geld in unserer Gemeinde immer da. So hat zum Beispiel der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 27. April d. J. den Beschluß auf Ankauf von zwei Sicherheitspöllern gegen die

Warnung und die Stimmen der Sozialdemokraten gefaßt. Diese Pöller, deren Ankauf und Abziehen gewiß nicht zu den Aufgaben der Gemeindeverwaltung gehört, kosteten der Gemeinde allein schon einen Betrag von 200 Schilling. Die Sozialdemokraten haben sich nicht damit abgefunden, bei dieser Verschwendung von Steuergeldern einfach überstimmt worden zu sein. Sie haben im Gegenteil an das Amt der n.-ö. Landesregierung einen Protest eingebracht, der damit begründet wurde, daß die Anschaffung der Pöller weder zum eigenen noch zum übertragenen Wirkungskreis der Gemeinde gehöre und für solche Zwecke Steuergelder widmungswidrig zur Verfügung gestellt wurden. Aber siehe da: Statt daß die Landesregierung, die doch als Aufsichtsbehörde fungieren soll und zweckfremde Verwendung von Steuergeldern verhindern müßte, diesem Protest Rechnung getragen hätte, hat sie ihn abgewiesen, mit einer Begründung, die rechtlich niemals standhalten kann und gegen die gewiß noch Mittel und Wege gefunden werden. Das Beispiel zeigt, daß Gemeinde und Land Geld genug für leeren Klimbim und Neuerlichkeiten, jedoch kein Geld für die Milderung der Not unverschuldet Darbender oder für nützlichere Dinge, als es Pöller sind, hat. Wir werden nicht ermangeln, künftighin alle Vorgänge in der Gemeinde einer öffentlichen Kritik auszufolgen.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. Volksversammlung. Die sozialdemokratische Partei hatte für Samstag den 6. Juli eine Volksversammlung einberufen mit der Tagesordnung: „Wasserzinserrhöhung“ und „Das neue Mietengesetz“. Trotz des schlechten Wetters und verschiedener anderer Veranstaltungen war die Versammlung gut besucht. Stadtrat Gen. Schachner referierte über Gemeindeangelegenheiten. Derselbe gab einen Ueberblick über das Geleistete der letzten Jahre und kam sodann auf die von der Bevölkerung durchaus nicht mit Freuden aufgenommene Wasserzinserrhöhung zu sprechen. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte schon im Jahre 1925, daß die Gemeinde einen Umbau des Wasserwerkes vornehme, da aus der Unterlassung eine Gefahr für die gesamte Bevölkerung entstehen könne. Es ist erst in diesem Jahre möglich geworden, die notwendigen Vorbereitungen zum Bau des Wasserwerkes zu treffen und die damit in Zusammenhang stehenden Wassergebühren im Gemeinderat zu beschließen. Es hatte den Anschein, als ob alles in Ordnung gehen möchte, aber eine Nebenregierung der Stadt, diesmal der Gewerbeverein, wußte in einer Gewerbeversammlung nichts Besseres, als über die Sozialdemokraten eine derartige Heke und Schimpforgie vom Stapel zu lassen, welche sich die Partei nicht so einfach gefallen läßt. Wir Sozialdemokraten sind nicht gewillt, uns Korruption usw. vorwerfen zu lassen und teilten dies und auch das dem Wirtmeister mit, daß wir die Wähler tragen werden, welchen Standpunkt dieselben einnehmen werden. In der Versammlung selbst wurde folgende Resolution gestellt und angenommen:

Resolution:

1. Die Versammlung erkennt die Notwendigkeit der bereits durchgeführten Erhöhung der Wassergebühren nur dann an, wenn die in Aussicht genommene Erweiterung des Wasserwerkes zur Wirklichkeit wird. Zu diesem Behufe fordert die Versammlung die anwesenden sozialdemokratischen Gemeinderäte auf, neuerdings in Verhandlungen zu treten und einer neuerlich einzuherutenden Versammlung über das Ergebnis zu berichten.
2. Die Versammlung erkennt die Notwendigkeit der Wasserzinserrhöhung nur deshalb an, weil das jetzt bestehende, veraltete Werk eine Gefahr für die Stadt und deren Bevölkerung zu werden beginnt.
3. Die Versammlung ersieht aber auch in dem Bau der Wasserleitung ein Mittel, die drückende Wirtschaftslage, welche auf breiten Teilen unserer Bevölkerung lastet, etwas zu mildern, was zuguterletzt ja doch auch der Gemeinde zu Nutzen ist.

4. Die Versammlung gibt ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß der Bau der Wasserleitung nur unter folgenden Grundbedingungen vergeben werden soll:
 - a) Beschäftigung einheimischer Arbeiter bzw. Arbeitsloser.
 - b) Entlohnung nach dem beim Gewerksbau der Stadt Waidhofen genehmigten Kollektivvertrag.
 - c) Nach Tüchtigkeit einheimische Unternehmer mit dem Bau zu betrauen, wenn kein allzu großer Preisunterschied besteht. In diesem Fall ist die Aufnahme und Entlassung von Arbeitern nur einer von der Gemeinde namhaft gemachten Firma zu übergeben. Sollte eine gütliche Einigung mit den hiesigen Bauunternehmern nicht zustandekommen, so soll der Bau unter Ausschaltung der hiesigen Unternehmer einer Großfirma übergeben werden, welche sich verpflichten muß, keinen der hierortigen Unternehmer als Subunternehmer zu beschäftigen.
 - d) Für diesen letzteren Fall ist aber die Firma verpflichtet, die in den Punkten a) und b) festgehaltenen Bestimmungen zu erfüllen.
 - e) Arbeitsbeginn in kürzester Zeit nach Erfüllung obiger Bedingungen.
5. Die Versammlung erkennt nur den Gemeinderat als gewählten Vertretungskörper an und verwahrt sich ganz entschieden gegen Quertreibereien einer kleinen Anzahl verantwortungsloser Elemente, welche glauben, die Stellung einer Neben- oder gar Hauptregierung innezuhaben, und deren unerhörtes Vorgehen geeignet erscheint, eine gedeihliche Arbeit im Gemeinderat zum Schaden der Bevölkerung zu verhindern.
6. Die Versammlung bedauert es tief, daß sogar von einigen Gemeinderäten die gewissenlose Heke gegen die sozialdemokratische Fraktion gefördert wurde, sie beklagt es, daß das Kapitel „Wasserwerksbau und Tarifierhöhung“ zum Anlaß genommen wurde, um in der Gewerbeversammlung den Klassenkampf zu predigen und zu verschärfen.
7. Die Versammlung erkennt die Vorgehensweise der sozialdemokratischen Fraktion als vollkommen richtig an.

Gen. Trajtsch sprach nachher noch in klarer und verständlicher Art über das neue Mietengesetz. Die Ausführungen beider Referenten wurden mit Beifall zur Kenntnis genommen und Obmann Gen. Grießer schloß die Versammlung.

Waidhofen an der Ybbs. (Neue Postauto-Linie.) Mit 2. Juli wurde auf der Strecke Waidhofen — Scheibbs der Verkehr einer neuen staatlichen Auto-Linie aufgenommen, welche über Ybbsitz und Gresten führt. In Scheibbs hat diese Linie Anschluß an die Postauto-Linie nach Mariazell. Sie ist vorläufig nur für den Sommerverkehr, und zwar bis 8. September vorgesehen. Die Abfahrts- und Ankunftszeiten sind: Waidhofen (Hauptbahnhof) ab 7.10 Uhr, Waidhofen (Postamt) ab 7.15 Uhr, Scheibbs an 9.00 Uhr, Mariazell an 11.55 Uhr. Die Rückfahrt erfolgt ab Mariazell um 17.10 Uhr, an Scheibbs 20.00 Uhr, an Waidhofen 21.30, bzw. 21.35 Uhr. Der Postkraftwagen hält auf seiner Route in den Orten Stadt, Ybbsitz, Amosreith, Gresten, Schaitten-Reinsberg, Rogatsboden und Saffen. — Diese Verkehrsverbesserung ist sowohl im Interesse des Lokal- wie auch des Fremdenverkehrs zu begrüßen.

Waidhofen a. d. Y. (Arbeiter-Kraftsport.) Sonntag, den 7. Juli, fand im Gasthofe Heumann, Zell a. d. Y., die diesjährige Austragung der Kreismeisterschaft im Stammen und Ringen, des Kreises VII, Amstetten, der österreichischen Arbeiter-Athletenbundes unter zahlreicher Beteiligung auswärtiger Vereine statt. Es starteten: der Arbeiter-Athletenbund Amstetten, Wieselburg Golling, Krummaußbaum und Waidhofen. Kreis.....er im Stammen, (Federegewicht) wurde der Waidhofener Josef Grobauer mit 317,25 Kilogramm. Den zweiten Platz in derselben Gewichtsklasse konnte Teufel, Amstetten, mit 277 Kilogramm belegen. Im leichten Mittelgewicht konnte Krummaußbaum durch Schönbacher mit 335,5 Kilogramm den 1. Platz erringen. Zweiter wurde ebenfalls ein Krummaußbauer, Franz Fischer, mit 267 Kilogramm. Den Kreismeistertitel im schweren Mittelgewicht konnte J. F. Janghelli, Waidhofen mit 293 Kilogramm erringen. Den zweiten Platz erreichte Eduard Schütz,

Krummaußbaum, mit 271 Kilogramm. Außer Konkurrenz starteten Robert Janghelli, Kraftsportklub Wlton, St. Pölten (beste Tagesleistung 349 Kilogramm) und Grill Josef, Waidhofen. Man beider sehr schöne Leistungen. Im Ringwettbewerb starteten nur zwei Vereine, Amstetten und Waidhofen und konnten Wedl (Leichtgewicht) und Blochberger (Schweres Mittelgewicht) von letztgenanntem Verein den Kreismeistertitel verdient erwerben. Man sah sehr schöne Kämpfe, die den Waidhofener Athletenklub zu großen Hoffnungen berechtigten. Mit einem vernünftigen Tanzabend wurde diese nette Veranstaltung abgeschlossen. Kraft frei!

Zell an der Ybbs. (Mordversuch.) Der Händler Matthias Glaser, welcher seit drei Jahren geschieden ist und wiederholt seine ehemalige Frau zur Wiederaufnahme der Ehegemeinschaft bereden wollte, hat, von der Frau immer abgewiesen, unter dem Vorwand, die Kinder sehen zu wollen, am 2. Juli Einlaß bei der Frau erhalten und sie dann mit mehreren Stichen in die Schulter, den Oberarm und das Gesicht verletzt. Nachbarn betreten die Frau aus ihrer schrecklichen Lage und retteten ihr das Leben. Glaser flüchtete, konnte aber noch am selben Tage in Unterzell verhaftet werden.

Waidhofen-Land. (Gartenkonzert.) Die Lokalorganisation, Landgemeinde Waidhofen a. d. Y., veranstaltet am Sonntag den 14. Juli in Maurerlechners Gasthaus ein Gartenkonzert, bei welchem das bekannte Mandolinenorchester des Arbeiter-Turnvereines Waidhofen-Stadt die Musik be sorgt. Eintritt ist frei. Für die notwendigsten Ausgaben werden freiwillige Spenden eingehoben. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Konzert am 28. Juli statt.

Sonntagberg. (Wehe wenn es losgelassen!) In der Nacht vom 3. auf 4. Juli, zur Mitternachtsstunde, ging aus noch unbekannter Ursache die Scheune des Wirtschaftsbefizers Josef Schwandner in Groß-Wolfsöb in Flammen auf. Das gierige Element griff alsbald auch auf das Haupt- und Wohngebäude über und legte auch dieses vollständig in Asche. Die zehnköpfige Familie konnte noch knapp ihr Leben retten. Der ganze Viehstand: 2 Ochsen, 5 Kühe, 2 trüchtige Kalbinnen, sämtliche Schweine und alles Geflügel kamen in den Flammen um, nur ein Hund und ein Huhn entging ihnen. Auch Möbel und Hausrat und Fahrnisse waren nicht mehr zu retten, so daß, zumal die Versicherung eine viel zu geringe ist, der Schaden der Familie ein fürchtbarer genannt werden muß. Wohl bemühten sich die Feuerwehren Waidhofen, Rofenan, Rematen, Ulmerfeld und Amstetten, doch konnte ihr Eingreifen infolge der Wassernot das Unheil nicht mehr bannen.

Göstling. (Abgewehrte Schande.) Anlässlich der Durchfahrt des Bundespräsidenten Niklas wollte die Göstlinger Heimwehr ihn mit einer Desfilierung begrüßen. Durch einen deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl unterließ jedoch diese Komödie, die nur einen Witz in die Reihe des Präsidenten gebracht hätte. Es zeigt, daß Niklas tiefere demokratische Neigungen als viele christlichsoziale Würdenträger hat, wenn er von einem Empfang durch die Heimwehr, deren Bestand allein schon von großem moralischen aber auch materiellem Schaden für das Volk ist und die Verfassung der Republik bedroht, nichts wissen wollte. Hoffentlich dient dieser Vorfall vielen Heimwehrleuten zur Lehre, daß man nicht zu den achtbarsten Leuten zählt, wenn man der Heimwehr angehört, mit der ehrliche Demokraten und vollwertige Menschen nichts gemein haben wollen.

Schleppdienst mit Motorschiff.

Das Motorfrachtschiff „M. V“ der tschechoslowakischen Donau-Schiffahrts A. G. fuhr am 22. Juni mit zwei Schleppen im Anhang von Passau zu La. Das unter Kommando des Kapitäns Maximilian Schwarz stehende Doppelschraubenmotorschiff ist mit zwei Dieselmotoren von je 225 eff. PS. ausgerüstet. Die schwierige Stromstrecke im Strudengau wurde glatt passiert und am 23. Juni landete der Motorschleppzug in Wien. Diese Fahrt des „M. V“ stellt eine in der Geschichte der Donauschiffahrt bisher nicht verzeichnete Leistung dar, da der Schleppdienst auf der schwierigen oberen Donau bisher nur von Radzudampfern versehen werden konnte.